

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Der Zölibat des Weltpriesters in der röm. kath. Kirche –
Die Solitudo“

verfasst von / submitted by

Andreas Gold

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magister der Theologie (Mag.theol.)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 011

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Diplomstudium Katholische Fachtheologie

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Marianne Schlosser

Mein besonderer Dank gilt:

Prof. Dr. Marianne Schlosser für die Betreuung

Mag. Daniela Köder für die Unterstützung in der Betreuung der Arbeit

Meinen Eltern

Dr. Andreas Gold und

Maria Gold für die Begleitung und Unterstützung während des Studiums

Meinen Geschwistern

Dr. med. Anna Gold

Maria Gold M.A. BEd

Meinen Ausbildnern und Mitbrüdern im Priesterseminar

Welche mir authentische Begleiter und Vorbilder waren, darunter besonders

Mag. Henry Igbokwe

Meinen Professoren an der Universität Wien, welche mir ermöglichten, den eigenen

Blick zu weiten und verschiedene Sichtweisen zuzulassen

Anita Ecker M.A. BEd für die Korrektur der Arbeit

1 Inhaltsverzeichnis

1	Inhaltsverzeichnis.....	5
2	Einleitung	7
3	Entwicklung des Zölibats – Herleitung, Begründungsversuche und die geschichtlichen Voraussetzungen	9
3.1	Herleitung des Begriffs und Forschungsrichtung	9
3.2	Begründungsversuch der zölibatären Lebensweise	11
3.2.1	Spirituelle Komponente des Zölibats	13
4	Die junge Kirche und die Patristik.....	15
4.1	Die Apostel	15
4.2	Unius uxoris vir als Bestätigung des Zölibats	16
4.3	Apologetische Enthaltsamkeit	18
4.4	Tertullian (150 - 220) – ein „Konservativer“.....	19
4.5	Klerikerenthaltsamkeit in der frühen Kirche Roms	20
4.6	Disziplinarische Kanones und Beschlüsse auf Konzilien	21
4.6.1	Synode von Elvira (um 295 – 314)	21
4.6.2	Konzil von Karthago (397) unter Gratus – Aufoktroierter Zölibat oder doch eine geistliche Hilfestellung?	23
4.7	Epiphanius von Salamis (315 – 403).....	25
4.8	Folgen der Konstantinischen Wende	26
4.8.1	Gregor von Nazianz, Bischof (329 – 390)	27
4.8.2	Ambrosius von Mailand (339 – 397)	28
4.8.3	Johannes Chrysostomus (344 – 407)	30
4.8.4	Hieronymus (347 - 420)	31
4.9	Leo I. (400-461).....	32
5	Zeugnisse des päpstlichen Lehramts aus dem 20. Jahrhundert.....	35
5.1	Pius XI. – Ad catholici sacerdotii (1935)	35
5.2	Pius XII. Menti Nostrae (1951)	39
5.3	Johannes XXIII. Priesterliche Spiritualität anhand des Beispiels des Pfarrers von Ars	43
5.4	Die Bischofssynode von 1971	49

5.5	Johannes Paul II. – Pastores Dabo Vobis.....	53
5.6	Zusammenfassung aus der Literatur der Päpste.....	56
5.7	Rechtliche Bestimmungen – der CIC.....	57
6	Die Solitudo in der Praxis (Fr. Carter Griffin)	63
6.1	Spiritualität des Zölibats – die gelebte Solitudo.....	63
6.2	Spirituelle Vaterschaft	65
6.3	Vater sein in einer vaterlosen Gesellschaft.....	67
6.4	Jesus als Vaterfigur	69
6.5	Biologische Vaterschaft als co-creatio	70
6.6	Die geistliche Vaterschaft	73
6.6.1	Die geistliche Vaterschaft der biologischen Eltern.....	73
6.6.2	Die priesterliche Vaterschaft	74
6.7	Der Zölibat des Priesters.....	77
6.8	Munus docendi - Der Samen des Wortes.....	78
6.9	Munus Sanctificandi	80
6.10	Munus Regendi - Eucharistie und Freiheit	81
6.11	Kompensation.....	83
6.11.1	Alkohol	84
6.11.2	Karrierismus	84
6.11.3	Pornographie.....	85
6.12	Klerikalismus.....	87
6.13	Auswahl und Formung der Priester	90
7	Schluss.....	94
8	Angaben zur Literatur.....	97
9	Abstract.....	99
10	Abstract engl.	100

2 Einleitung

Die vorliegende Arbeit soll sich mit dem Thema des Zölibats befassen. Der Weltpriester, der zu dieser Lebensform ausersehen ist, sieht sich mehr denn je, dem Unverständnis der säkularen Welt ausgesetzt. Es wirkt sonderbar, wenn man auf das von Gott geschaffene, menschliche Verlangen nach Sexualität verzichtet. Genauso verstehen viele nicht mehr, weshalb die Kirche an ihrer überlieferten Praxis weiterhin festhält, angesichts vieler Anfragen aus Gesellschaft und Wissenschaft.

Das gewählte Thema liefert Diskussionsstoff. Im Judentum beispielsweise ist es aus religiösen Gründen des Auftrages Gottes „Wachset und mehret euch“ schwer zu vermitteln, weshalb sich Männer auf diese Weise zum Verzicht entschließen und auch Frauen auf ihre mütterliche Verwirklichung in der biologischen Mutterschaft im Zuhause der Familie verzichten.

Zölibat? Wie hart klingt dieses Wort! Aber ist der Zölibat wirklich gleichzusetzen mit einer aufgezwungenen Befehlsausgabe, die jenseits jeder menschlichen Norm liegt und sich als Befehlsstruktur für den Klerus herausgebildet hat? Kann man überhaupt etwas wie diesen anordnen, das von Betroffenen freiwillig akzeptiert wird?

Das Priestertum ist auch in Misskredit gefallen wegen zahlreicher Verfehlungen von dessen Vertretern.

Dabei kann ein - im wahrsten Sinne des Wortes - „nüchterner Blick“ auf das Thema von Vorteil sein, wenn eine Auseinandersetzung mit emotional oft stark geführten Debatten mit Kritikern der Kirche, welche als Erstes oft den Zölibat als Ursache allen Übels identifizieren, geführt wird. Zurecht wird der Zölibat von vielen als Mangel empfunden und daher soll auch auf mögliche Kompensationsversuche sowie Problemfelder, die sich aus dem Verzicht ergeben, eingegangen werden.

Es soll in dieser Arbeit gezeigt werden, dass die zölibatäre Lebensform als der spirituelle Reichtum angesehen werden kann, der er für viele Menschen auch ist. Auch die Tatsache, dass die Enthaltensamkeit von vielen als Bürde erachtet wird, die sie zu leben versuchen und nicht wenige an diesem Ideal scheitern.

Es wird mit einem historischen Teil begonnen, welcher den Spuren der Solitudo in den jeweiligen Epochen nachgeht. Die Solitudo wird dabei mit dem Zölibat gleichgesetzt. Im Kapitel über die Patristik wird danach geforscht, wie die Kirchenväter zum Zölibat gestanden sind. War er ihnen ein Anliegen oder hatten sie ihn sogar vorausgesetzt? Wie ging man mit dem sexuellen Verlangen oder gar dem Scheitern in dieser Lebensweise um? Die Arbeit soll zeigen, dass der Zölibat schon früh in der Kirche beachtet worden ist. Dafür werden verschiedene Übersetzungen und evtl. auch lateinische Texte von Synoden herangezogen.

Einleitend wird der Frage nach einer sinnhaften Verbindung zwischen dem katholischen Priestertum und dem zölibatären Leben nachgegangen, zumal der Zölibat keine Verpflichtung in anderen Kirchen, wie der Orthodoxen Kirche ist. Somit wird auch die geschichtliche Begründung des Zölibats behandelt.

Vor allem sollen Argumente für das Leben der Solitudo erforscht werden.

Was kann es bedeuten, Jesus so und nicht anders nachzufolgen? Ist es nicht angemessen, ihm in Annäherung an sein Leben nachzufolgen, wenn der Zölibat als Richtmaß für die Gleichgestaltung gilt, die sich in der Weihe mitvollzieht? Was gibt es aus christlichen Quellen über die Christusnachfolge zu berichten? Es werden auch biblische Quellen zur Zölibatsbegründung untersucht werden.

Ein weiterer großer Teil befasst sich mit den Päpsten Pius XI, Pius XII, Johannes XXIII und, der Bischofssynode von 1971 und dem Papst Johannes Paul II. Hier wird in nicht ganz hundert Jahren Papstgeschichte in Dokumenten, die sich mit dem Thema Zölibat befassen, nach der jeweiligen Motivation geforscht. Wie standen sie dem Zölibat gegenüber? Hatten sie vielleicht Gemeinsamkeiten in ihrem Denken. Wie sah ihre spirituelle Prägung aus?

Das letzte Kapitel wird davon handeln, wie eine Erziehung zum Zölibat aussehen kann. Wie kann die Solitudo heute gelingen oder wie ist sie bei den Päpsten behandelt worden? Ist manches an Vorgaben nicht doch eher eine Schutzfunktion für die Seele, als dass es bloß Einschränkungen sind, welche unfrei machen würden. Kann es eine schützende Askese geben? Gibt es eine Spiritualität des Zölibats, die es zu pflegen gilt?

Wie kann sich die geistliche Fruchtbarkeit äußern? Besonders wird hierbei auf eine aktuelle Studie von Fr. Carl Griffin eingegangen, welcher im Zölibat die urtypische Verwirklichung der Vaterschaft sieht.

3 Entwicklung des Zölibats – Herleitung, Begründungsversuche und die geschichtlichen Voraussetzungen

3.1 Herleitung des Begriffs und Forschungsrichtung

Das Wort Zölibat leitet sich vom lateinischen Adjektiv „caelebs“ ab. Es bedeutet in der Übersetzung ehelos, alleinlebend und bezeichnet die Lebensform ehelos lebender Priester und Kleriker der lateinischen Kirche.¹ Gemeinsamkeiten gibt es hier zum Nomen coelus, welches Himmel bedeutet oder zu coeli im Plural – die Himmel. So lässt sich auch die Verbindung zur „Ehelosigkeit“ und „um der Himmel willen“ ziehen, wie sie oft beschrieben ist.

Das Neue Testament kannte noch keine Regelung betreffend des Zölibats. Nur die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen (Mt 19,12; vgl 1 Kor 7) wurde zweifelsfrei als Wert anerkannt. Universalkirchliche Festlegungen finden sich erst im Mittelalter.² Anhand von Stefan Haid's Literatur zum frühchristlichen, nicht gesetzlich festgeschriebenen Zölibat wird die Antike Epoche bis zum Frühmittelalter dargestellt werden. Es soll gezeigt werden, dass der Zölibat nicht eine aufgezwungene Lebensweise ist, also ein aufoktroiertes Relikt des finsternen Mittelalters, sondern dass er diejenigen, die sich in der Nach-

¹ Vgl. LThK, 10, 1483.

² LThK 10, 1483.

folge Jesu befunden haben und befinden, immer begleitet hat. Es ist zwar seit dem Mittelalter durch die gregorianische Reform bestimmt worden, dass die Ehen, welche von Klerikern eingegangen werden, als ungültig anzusehen sind,³ doch diene diese Regelung eher dem Schutz eines Gesetzes, das zuallererst die freie Zustimmung des zu Weihenden im Vorfeld voraussetzt. Auch heute geht der Weihe eine lange Zeit der Prüfung voraus, in der sich die Weihkandidaten auf ihre Fähigkeit und den Willen, diese Lebensweise zu ergreifen, testen können. Es wäre unzumutbar gewesen, wenn sie plötzlich im Mittelalter den Priestern aufgezwungen worden wäre, obwohl sie doch alle damit gerechnet hatten, bald heiraten zu dürfen. So kann es mitnichten gewesen. Wie die Päpste der Patristik zu dieser Regelung standen, wird sich noch zeigen.

Das Kirchenrecht orientiert sich eher an der spirituellen Dimension des Zölibates, wenn es die Regel festschreibt: „Die Kleriker sind gemäß c.277§1CIC gehalten, geschlechtliche Enthaltensamkeit um des Himmelreiches willen zu wahren; daher sind sie zum Zölibat verpflichtet. Der Zölibat ist als besondere Gabe Gottes zu verstehen, durch welche die geistlichen Amtsträger ungeteilten Herzens Christus leichter anhängen und sich dem Dienst an Gott und den Menschen freier widmen können.“⁴ Bei der Übernahme der Zölibatsverpflichtung steht die Freiwilligkeit jedoch im Vordergrund.“⁵ Niemand wird dazu gezwungen, zölibatär zu leben, jedoch das Priestertum in der lateinischen Kirche setzt diese Lebensform als sichtbares Zeichen der Nachfolge Christi bei ihren Priestern voraus. Dennoch gibt und gab es immer wieder Fehlentwicklungen, die oft gesellschaftlich bedingt waren und auf welche die Päpste zu reagieren versuchten, insofern diese wahrgenommen wurden und als Gefahr für den Zölibat erachtet worden waren. Gegebenheiten, wie solche, dass es auch Päpste gab, welche Kinder hatten, werden nicht besonders bearbeitet werden. Die Arbeit soll sich vorwiegend mit Begründungsversuchen zum Zölibat und Themen, die die ordentliche Lebensführung dieses Standes betreffen, befassen.

³ Vgl. Ebd.

⁴ Ebd., 1485.

⁵ Vgl. Ebd.

3.2 Begründungsversuch der zölibatären Lebensweise

Die zölibatäre Lebensform ist mit dem Element der Einsamkeit verbunden. Diese muss nicht immer als drückend empfunden werden, z. B. wenn der Priester in der Seelsorge völlig und ganz in seinem Dienst an Gott und den Menschen hingegeben ist. Das Element der Solitudo begleitet den Weltpriester daher umso mehr und kann für viele auch als Belastung empfunden werden. Nach der Seminarzeit wird der neu Geweihte oft in diese Form der Einsamkeit lassen, die es nun auszuhalten und zu gestalten gilt. Hier wird es dann auch wichtig, dass der Priester eine gute Kultur für den Umgang mit seiner Freizeit entwickelt. Die Weihe von *viri probati*, also verheirateter, bewährter Männer, die man unter die Kleriker aufnimmt, soll hier aber nicht behandelt werden. Sie bietet zwar zum einen Vorteile, aber auch erhebliche Nachteile für den Dienst des Priesters mit sich, besonders aus einer wirtschaftlichen Betrachtungsweise auf den Dienst und Aufgabenfülle des Priesterberufes.

Ein tragisches Thema, welches unsere Kirche im letzten halben Jahrhundert sehr erschüttert hat, ist der Missbrauch Minderjähriger durch solche, die sich zur Enthaltsamkeit verpflichtet hatten. Pädophilie kann auch nicht aus der Not der sexuellen Askese, in der sich ein Priester befindet, erklärt werden. Man würde damit den Tätern nicht gerecht, die sich auch in anderen Bevölkerungsschichten Berufsgruppen aussuchen, in denen sie sich erleichterten Zugriff auf Minderjährige erhoffen. Oft sind Täter auch verheiratet und haben genug sexuelle Betätigung abseits ihrer Verbrechen an Kindern. Zwingenden Zusammenhang zwischen zölibatärer Lebensweise und dem Missbrauch von Kindern besteht nicht – diese Verbrechen gibt es genauso in den Familien und in ähnlich durch Arbeit mit Kindern frequentierten Berufen. Dass das kirchliche Umfeld eine Versteckmöglichkeit für pädophil empfindende Missbrauchstäter ist, wird nicht weiter in der vorliegenden Arbeit ausgeführt.

Leider gibt es Missbrauch in der Kirche. Leider fanden viele Missbrauchstäter Deckung in der Kirche, leider suchen sich diese Menschen immer wieder Berufe aus, in denen sie ihre Neigungen auszuleben versuchen. Die Strukturen der Kirche boten ihnen dazu lange Schutz und Unterschlupf. Dennoch ist nicht der Zölibat das Übel für diese Verbrechen, auch ist es falsch anzunehmen, er würde in jungen Männern pädophiles Verlangen hervorrufen.

Zum Zölibat kann man sagen, dass ein notwendiger Zusammenhang von Priestertum und Ehelosigkeit nicht erwiesen werden kann.⁶ Dass er seines starken Zeugnischarakters wegen für das Priestertum die angemessene Form der Nachfolge Christi ist,⁷ steht aber außer Frage. Ob das Priestertum nun mit dem Zölibat verbunden bleiben muss, ist eine andere Frage. Gewiss kann es Priester geben, die nicht zölibatär leben. In der Ostkirche beispielsweise ist das möglich. Dabei wird jedoch Wert auf zeitweilige Enthaltsamkeit im Umfeld der Eucharistiefeier gelegt. Wenn sich jetzt aber ein Mann ganz dem Dienst Christi weihen möchte, indem er auf eine Familie verzichtet, hat dies noch einmal eine eigene Qualität. Für diese Männer ist der Priesterberuf in der lateinischen Kirche gedacht. Die Tugend der Ehelosigkeit hängt mit dem Versprechen der Armut zusammen. Viele verzichten freiwillig auf die Anhäufung von Besitz oder versuchen nach den evangelischen Räten der Armut, des Gehorsams und der Keuschheit zu leben. Die Zeit, die ein verheirateter Priester für seine Familie aufbringen muss, kann der Zölibatäre vermehrt dem Gebet und der Pastoral widmen. Die bloße Tatsache, dass sie keine eigenen Kinder haben, heißt aber nicht, dass sie im familiären Kontext keine Erfahrung einbringen können. Sie kommen alle aus Familien mit den ihnen bekannten Problemen, nehmen auch häufiger Einblick in Familienkonstellationen als Normalbürger. Dies ist vor allem dem Vertrauensvorschuss geschuldet, den der Zölibatäre oft auch aufgrund seines Beichtgeheimnisses genießt oder aus pastoralen Gegebenheiten. Dadurch, dass sie auf die Weitergabe von Leben verzichten, werden die lateinischen Priester nicht mehr dem Leben mit seinen Nöten entfremdet als nicht zölibatäre. Auch heißt das nicht, dass sie keine Väter wären. Sie generieren durch Lehre und Caritas geistige Kinder, deren Wohl

⁶ LThK 10, 1484.

⁷ Vgl., Ebd.

sie nicht hinter das Wohl der eigenen Kinder stellen müssen. Der verheiratete Priester hat die Pflicht, sich um seine Familie angemessen zu kümmern. Die Sendung des Zölibatären ist universal. Sie gilt allen Menschen und kann einzelne nicht so bevorzugen, wie die leiblichen Kinder beispielsweise ihre besondere Aufmerksamkeit verdienen würden.

3.2.1 Spirituelle Komponente des Zölibats

Dennoch ist der Zölibat eine nur im Glauben fassbare Realität.⁸ Somit können Gesetze und Vorschriften nur dazu dienen, die einmal nach reiflicher Prüfung im Glauben gefasste Entscheidung zu schützen und zu begleiten. „Von Intention und Praxis der Kirche her gesehen, will dieses Gesetz keinen Zwang ausüben. Es setzt Bedingungen fest, die mit der Spendung der höheren Weihen verbunden sind. Dass diese freiwillig und in Kenntnis der zu übernehmenden Verpflichtungen empfangen werden, wird in der Weihehandlung öffentlich festgestellt.“⁹ Es gibt keinen Zwangszölibat. Und wenn jemand, nur um Priester zu werden, den Zölibat in Kauf nimmt, obwohl er eigentlich anders zu leben wünscht, ist dies wohl kaum die richtige Motivation. Der Zölibat darf als Geschenk gesehen werden. Um es würdig zu leben, ist eine gewisse Askese nötig. Es ist oft nötig, den Zölibat zu erlernen, und um ihn zu ringen. Aber auch hier wird er freiwillig übernommen. Auch hier ist er eine Entscheidung, die sich aus der begleitenden und leitenden Liebe und Nähe Gottes heraus erringen lässt. Umso mehr braucht es heute auch eine Schule des Zölibats, einen Bereich des Erlernens der Keuschheit und vor allem braucht der Priester Vorbilder, die aus Überzeugung diese Lebensform gewählt haben. Wenn Priester ständig jammern, wie schwer der Zölibat zu leben sei, lässt das die Vermutung aufkommen, dass sie den falschen Beruf ergriffen haben. Wo ist die Freude der Nachfolge? Die Überzeugung, für Jesus und mit Jesus ein Opfer zu bringen, und das dafür, um die Menschen zu inspirieren, zu motivieren? Der Zölibat ist nicht die Bürde, die er zu sein

⁸ Vgl. Ebd.

⁹ Ebd.

scheint. Das Leben ist auch und besonders dann lebenswert, wenn man auf die Ausübung der Sexualität verzichtet. Es wird kein Mangel sein, wenn man sich alles, was man braucht, um glücklich zu sein, von Gott schenken lässt. Es ist nicht nötig, sein Glück von einem anderen Menschen abhängig zu machen. Es braucht Kultur, Beziehungen und sinnvoll genutzte Zeit. Aber deshalb muss man nicht unglücklich sein. Was sagen Menschen, die aus Gründen höherer Gewalt auf Sexualität verzichten müssen? Weil sie krank werden oder einen Unfall erleiden? Diese können mit ihrem Schicksal eher ins Hadern geraten und haben nicht eine jahrelange Zeit der Prüfung und Vorbereitung für diese Schwierigkeiten. Gerade solche Menschen können aus dem zölibatären Zeugnis einzelner Priester Kraft für ihr Leiden schöpfen. Oft hagelt es aus der Bevölkerung Unverständnis für solch einen Weg, oft aber auch gibt es Bestätigungen und Anerkennung für Zölibatäre zu finden. Die These, dass man zum glücklichen und gelingenden Leben nicht auf eine erfüllende Paarbeziehung angewiesen ist, begleitet die Argumentation. Auch wenn viele jammern und stöhnen unter dieser Bürde, wird hier versucht werden, positive Impulse aus der befürwortenden Forschung zum Zölibat aufzugreifen.

4 Die junge Kirche und die Patristik

4.1 Die Apostel

Von den Aposteln Jesu ist nicht bekannt, dass sie verheiratet waren. Nur von Petrus weiß man, dass er eine Schwiegermutter hatte: *„Jesus ging in das Haus des Petrus und sah dessen Schwiegermutter mit Fieber daniederliegen. Da berührte er ihre Hand und das Fieber wich von ihr, sie stand auf und diente ihm“*.¹⁰

Heid stellt die Frage: „Durften die Apostel heiraten?“ und antwortet folgendermaßen: Tertullian gesteht den Aposteln das Recht zu, mehrere Frauen zu haben, nicht nur einmal zu heiraten, jedoch haben sie dieses Recht nie in Anspruch genommen. Sie haben nicht geheiratet oder wieder geheiratet (Petrus war verheiratet), gerade um zur Enthaltsamkeit zu mahnen“.¹¹

Aus jüdischer Perspektive wäre es sogar geboten gewesen zu heiraten. Es gilt heute noch als seltsam unter Juden, wenn Menschen allein bleiben. So auch die Apostel, welche die Keuschheit Jesu nachzuahmen suchten. Petrus war zwar verheiratet, aber dies auch nur einmal. Und höchstwahrscheinlich hat Petrus dennoch die Keuschheit Jesu nachgeahmt, obwohl er schon eine Familie hatte. Spätestens in paulinischen Schriften wird eine positive Akzentsetzung in Richtung der Enthaltsamkeit getätigt. „Wenn sie aber nicht enthaltsam leben können, sollen sie heiraten. Es ist nämlich besser zu heiraten, als sich in Begierde zu verzehren.“¹² Diese Stelle impliziert, dass es das Ideal für die Apostel und Witwen gewesen war, nicht zu heiraten. So sollte nur geheiratet werden, wenn die Ehelosigkeit zu schwierig für die Betroffenen gewesen wäre.

¹⁰ Mt 8,14f.

¹¹ HEID Stefan, Zölibat in der frühen Kirche, 79.

¹² 1 Kor 7,9.

4.2 Unius uxoris vir als Bestätigung des Zölibats

Schon die jungen Zeugnisse der entstehenden Kirche deuten auf eine zölibatäre Praxis unter den Amtsträgern hin. Jesus rief und berief Apostel. Die Ehelosigkeit war die Art, wie er seine Sendung lebte. „Jesus lebte ehelos und dachte nie daran zu heiraten, weshalb man ihn als Eunuchen beschimpfte.“¹³ Die junge Kirche glich sich dieser Lebensweise an. So zeigt das schon das Amtsträgergebot des unius uxoris vir. „Deshalb soll der Bischof untadelig,...Mann einer einzigen Frau sein“.¹⁴ Dies meint nicht, dass man keine zweite Frau zu seiner jetzigen Frau heiraten darf, um ein Amt in der jungen Kirche zu übernehmen. Polygamie ist für die junge Kirche als unwahrscheinlich zu erachten, auch unter den Juden war das, wenn überhaupt, die Ausnahme. Hier dient dies eher als eine Erwartung an den Amtsträger, die es zu erfüllen galt, wenn er geweiht werden sollte. Er durfte, nachdem die Frau starb, keine Ehe mehr eingehen. Wenn man den Gedanken weiterentwickelt, kann man annehmen, dass er auch in der bestehenden Ehe eine enthaltsame Lebensweise ergreifen musste. Eine zweite Ehe wäre sonst nicht verboten gewesen, da sie nicht von Paulus sanktioniert wurde, wenn es um Laien ging. Es ist unlogisch anzunehmen, dass man erst viele Jahre nach dem Tod der Frau mit der Enthaltensamkeit beginnen sollte.¹⁵ Denn ehelos kann nur einer leben, der nicht verheiratet ist.¹⁶ Ehelose sollten nicht heiraten, das wissen wir aus der Argumentation von Paulus, wenn man seinem Rat folgen wollte: „Was aber die Unverheirateten betrifft, so habe ich kein Gebot vom Herrn. Ich gebe euch nur einen Rat als einer, den der Herr durch sein Erbarmen vertrauenswürdig gemacht hat. Ich meine es ist gut wegen der bevorstehenden Not, ja, es ist gut für den Menschen, so zu sein“¹⁷. „Diese Vorschrift galt für die Amtsträger, die sich in der Christusunachfolge befanden. Bei Laien lässt es Paulus an anderer Stelle offen, wieder zu heiraten. „Mann einer Frau sein“ bedeutet so gesehen, dass nicht

¹³ HAID Stefan, Zölibat in der frühen Kirche, 50.

¹⁴ 1 Tim, 3,2.

¹⁵ Vgl.: HEID Stefan, Zölibat in der frühen Kirche, 43-45.

¹⁶ Ebd., 13.

¹⁷ 1 Kor 7, 25-26.

mehr geheiratet worden ist und mit ziemlicher Sicherheit auch der Geschlechtsverkehr mit der bestehenden Frau nicht mehr praktiziert wurde, wenn man in die Nachfolge Christi als amtstragende Person eintrat. So wird es den Witwen zwar nahegelegt, wieder zu heiraten, wenn der Mann stirbt, jedoch mit der Empfehlung auch allein zu bleiben, da die Solitudo für Christus nichts ist, das nicht auch als Lebensweise angestrebt werden kann, wenn sie schon alt sind. Doch für die jüngeren Witwen empfiehlt 1 Tim sogar ausdrücklich, dass sie besser heiraten sollten, da, gewohnt ihre Leidenschaften auszuleben, sie in Schwierigkeiten mit einer enthaltsamen Lebensweise geraten könnten.¹⁸ „Jüngere Witwen weise ab, denn wenn die Leidenschaft sie Christus entfremdet, wollen sie heiraten“. Kurz darauf heißt es, „... deshalb will ich, dass jüngere Witwen heiraten“.¹⁹ Genauso kann man die Behauptung begründen, dass ein Amtsträger nicht mehr heiraten durfte, also Mann einer Frau zu bleiben hatte. Man wollte wahrscheinlich bekräftigen, dass die Ehelosigkeit bestehen bleiben sollte.

Man kann die Annahme treffen, dass die junge Kirche dem Zölibat positiv gegenüberstand. Es war noch der Zauber des Aufbruchs zu spüren. Die Apostel sowie die ersten Episkopen sahen den Sinn im Christlichen, ähnlich zu leben wie der, der sich am Kreuz geopfert hatte. Es war stimmig, diese intensive Form der Gottesverehrung zu betreiben. Es galt, Christus ähnlich zu werden. In seine Sendung mit einzustimmen, selbst Gesandete zu werden. Dies ließ sich vorwiegend in der zölibatären Lebensform verwirklichen. Viele zogen als Prediger und Wanderer in der Spur Jesu umher und konnten sich gar nicht um eine Familie bemühen oder mussten diese, sofern ihnen die Sendung wichtiger war, vielfach zurücklassen. Jetzt kann man streiten, wie genau die Enthaltensamkeit der Bischöfe in den Anfängen gelebt wurde. Ob es sich dabei um eine rituelle Reinheit handelte, die es einzuhalten galt, wenn man sich beim Mahl als Vorsteher Gott näherte, wie sie sich in die Orthodoxie hinein entwickelte oder ob sie generell eingehalten wurde und man ihr aus ganzem Herzen zustimmte. Man kann die Enthaltensamkeit mit Sicherheit nicht jedem voll und ganz zusprechen. Seit Jesus so gelebt hat, gibt es Menschen, die ihm zu folgen versuchen und gegen die Keuschheit verstoßen, aber sie dürfte dennoch

¹⁸ 1 Tim 5,11.

¹⁹ 1 Tim 5,14.

das von Jesus überlieferte Ideal gewesen sein, in welches viele miteinstimmten. So können viele Zölibatäre mit Paulus sagen: „Ich tue nicht das, was ich will, sondern das, was ich hasse“²⁰ und: „Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, dann bin nicht mehr ich es, der es bewirkt, sondern die in mir wohnende Sünde“²¹ In unsere Zeit transformiert kann das soviel heißen, dass der Mensch, der sich einmal für die Nachfolge Christi in Enthaltsamkeit entschieden hat, trotzdem ein (sexuell) empfindender Mensch bleibt, den Triebkräfte mitbeeinflussen. Nicht selten gerät jemand mit der großherzig zugestimmten Berufungsentscheidung in Konflikt, wenn er sich in diesem Bereich treiben lässt.

Mann nur einer Frau zu sein kann somit die erste frühchristliche Intervention gewesen sein, den Zölibat über eine Schrift einzufordern. Man trifft diese Thematik bei der Bearbeitung der Enzykliken der Päpste immer wieder an.

4.3 Apologetische Enthaltsamkeit

Die Apologeten geben klar zu erkennen, welches hohe Ideal die Enthaltsamkeit in der damaligen Zeit war. Jedoch stellt Heid auch heraus, dass es bezüglich der Klerikerenthaltsamkeit keine eindeutigen Schriften gibt, doch scheint es sicher, dass in der ganzen Kirche ein Enthaltsamkeitsschwung im Gange war. Dieser Schwung uferete auch aus, sodass leib- und ehefeindliche Häresien im Aufschwung waren. So ließ Markion beispielsweise so lange seine Katechumenen nicht zur Taufe zu, bis sie ihr sexuelles Leben gänzlich aufgegeben hatten.²²

Mit den gnostischen Strömungen gerät Klemens von Alexandrien in Konflikt, welcher durch seine Lebenserfahrung eine positive Einstellung sowohl zur Ehe als auch zur Enthaltsamkeit entwickelt hatte. Jedoch ist er auch weit entfernt von unserer heutigen Sicht

²⁰ Röm 7,15.

²¹ Röm 7,20.

²² Vgl. HAID Stefan, Zölibat in der frühen Kirche, 53-56.

der sexuellen Verwirklichung in der Ehe. Bei ihm war die Sexualität allein auf die Kinderzeugung beschränkt.²³ Entgegen der damalige Aufbruchsstimmung war dies jedoch schon ein gewisser Vorteil, da es großflächige Tendenzen dazu gab, Geschlechtsverkehr aus religiösen Gründen zu verbieten.

Zumindest machen es diese Tatsachen sehr schwierig, Behauptungen zu stützen, die Klerikerenthaltssamkeit sei erst irgendwann später dem Klerus aufoktroziert worden, weil von den Apologeten nicht explizite Schriften über die Enthaltssamkeit von Amtsträgern überliefert sind. Die ganze antike, christliche und häretische Welt war um dieses Ideal der geschlechtlichen Enthaltssamkeit bemüht.

4.4 Tertullian (150 - 220) – ein „Konservativer“

Im damaligen Christentum gab es den Montanismus, dem viele Katholiken zugeeignet waren, so auch Tertullian. Der Montanismus war eine pneumatische Bewegung, welche der Überzeugung war, dass ihr Anführer Botschaften des Heiligen Geistes empfing. Sie rechneten mit einem nahen Weltende, weshalb sie besonders darauf bedacht waren, alles religiöse „richtig“ zu machen. Die nahende Parusie ließ sie daher den Glauben besonders streng leben. Aus dieser konservativen Richtung genährt, hat er Schriften zum Thema der verschiedenen enthaltssamen Stände verfasst. Diese Stände nennt er Kleriker, Witwen und Jungfrauen.²⁴ Tertullian selbst: *„Wie viele Männer und wie viele Frauen zählen um ihrer Enthaltssamkeit willen zu den kirchlichen Ständen! Sie wollten lieber Gott heiraten und stellten die Ehre ihres Fleisches wieder her.“*²⁵

²³ Vgl. Ebd., 58-59.

²⁴ Vgl. Ebd., 65.

²⁵ Ebd., 66.

Es ist für Tertullian selbstverständlich gewesen, dass Kleriker enthaltsam lebten. Er differenziert nicht in Kleriker, die enthaltsam waren und Kleriker, die es nicht waren. Darüber hinaus gibt er ein Verbot der erneuten Heirat für Kleriker.²⁶ Sowohl die Verheirateten als auch die Enthaltssamen gehörten dem enthaltsam lebenden Stand der Kleriker an, wie auch die Jungfrauen und enthaltssamen Witwen zu diesen Ständen zählten. Es war klar für ihn, dass die, die zu einem Stand gehörten, enthaltsam lebten.

Was er explizit nennt, ist so wie auch schon bei Paulus, das Verbot der Heirat eines Klerikers, dessen Frau verstorben ist.²⁷ An anderer Stelle nennt er die von Eheleuten nach Absprache endgültig beobachtete Enthaltssamkeit.²⁸ In diesem Sinn war auch ein verheirateter Kleriker zu sehen. Diese waren durch gegenseitige Absprache mit dem Ehepartner zur Enthaltssamkeit verpflichtet.

Tertullian versuchte das Bigamieverbot, also das Verbot der Zweitehe von den Klerikern auf alle zu übertragen. Dabei ging es ihm aber nicht darum, eine zweite eingegangene Ehe zu verhindern. Er wollte damit für alle die Enthaltssamkeit herbeiführen. Dies war seiner montanistischen Sichtweise geschuldet. Die zweite Ehe blieb aber erlaubt, weil die Enthaltssamkeit, die damit verbunden gewesen wäre, den Laien nicht abverlangt werden konnte.²⁹ Für die Kleriker, die er als Vorbilder heranziehen wollte, galt aber mit dem Zweiteheverbot, dass sie von Auferlegung des Verbotes an zölibatär zu leben hatten.

4.5 Klerikerenthaltssamkeit in der frühen Kirche Roms

Hippolyt von Rom, der von 170-235 lebte und in Sardinien wirkte, ist ein Zeuge für die Praxis, welche unter Papst Kallixtus für die Klerikerenthaltssamkeit üblich war. Hippolyt war Presbyter und sein bekanntester Schüler war Irrenäus von Lyon. Man kann davon ausgehen, dass es bei Hippolyt ein Verbot der Ehe für Kleriker gab. Zumindest

²⁶ Vgl. Ebd., 67.

²⁷ Vgl. Ebd., 67.

²⁸ Ebd., 68.

²⁹ Vgl. Ebd. 71.

wurde das Verbot der Ehe für diese nie gegenteilig bestätigt. Es gab keine Fälle, in denen die (höheren) Kleriker verheiratet gewesen sein dürften.³⁰

Es gibt zwar zweideutige Formulierungen in der einen oder anderen Schrift Hippolyts, sodass man sowohl ein Verbot als auch eine Erlaubnis der Ehe für (wahrscheinlich niedere) Kleriker daraus ableiten kann, jedoch wurde durch das Leben der bekannten höheren Kleriker nie bestätigt, dass sie eine Ehe eingegangen wären.³¹ Bekannt ist aber, dass Papst Kallixtus auch Kleriker in ihrem Stand beließ, die heirateten, weil sie die gängige Rechtslage schlicht und einfach nicht kannten. Diese erhielten auch weiterhin ihren Lohn und ihre Bezahlung.³²

4.6 Disziplinarische Kanones und Beschlüsse auf Konzilien

4.6.1 Synode von Elvira (um 295 – 314)

Etwas später hält die erste synodale Versammlung in Spanien Anordnungen bezüglich der Klerikerdisziplin fest: „*Episcopus, vel quilibet alius clericus, aut sororem, aut filiam virginem dicatam Deo, tantum secum habeat; extraneam nequaquam habere placuit.*“³³ Demnach sollen alle Kleriker verpflichtet sein, außer Verwandten keine Frauen bei sich zu haben. Es sollen sogar diejenigen aus dem Klerikerstand entlassen werden, welche dennoch ihren Frauen beiwohnten oder sogar Kinder zeugten – „*...et non generare filios: quicumque vero fecerit, ab honore clericatus exterminetur*“.³⁴

Sehr früh schon hielten Bischöfe an derartigen Verordnungen fest. Dass das Ideal, welches sie vom Klerus zu leben wünschten, nicht immer eingehalten wurde, zeigt auch der

³⁰ Vgl. Ebd., 78.

³¹ Vgl. Ebd.

³² Vgl. Ebd., 79.

³³ DE GUIBERT Joseph, *Documenta ecclesiastica christianae perfectionis stadium spectantia*, 19, 27.

³⁴ Ebd., 19, 33.

Zusatz zu diesem Beschluss. Es war eine Tatsache, dass viele Kleriker, damals wie heute, an dieser Vorgabe scheiterten. Jedoch bestätigt die Ausnahme in diesem Fall nur eine Regel, die allgemeine Gültigkeit hatte. Fühlte man sich berufen, Christus in Ehelosigkeit nachzufolgen, beschritt man diesen Weg in Freiheit. So war es bei den Aposteln. In den leibfeindlichen Strömungen vor diesem Konzil wirkte eher ein gewisser äußerer und evtl. auch gesellschaftlicher Zwang mit hinein. Dieses zwanghafte Element wurde hier in dieser Synode anscheinend beibehalten. Unter Androhung von Strafe wird hier schon gegen die Verfehlungen gegen die Enthaltsamkeit vorgegangen. Jedoch kann nicht gesagt werden, dass der Zölibat aus Zwang einzuhalten wäre. Immerhin waren viele der Kleriker in ihrem weltlichen Leben zuvor schon verheiratet gewesen. Und jemanden mit Zwang aus der Ehe unter Androhung von Strafe herauszulocken ist eine fantasievolle Vorstellung. Ein Ruf in die zölibatäre Lebensweise geschieht immer in Freiheit. So war es zur Zeit des Konzils von Elvira genauso wie es heutzutage Männer gibt, die auf den Ruf der Liebe Gottes mit ihrer Ganzhingabe zu antworten versuchen. Nur vielerorts sieht es danach aus, dass dieser großherzige Eifer, den viele am Beginn ihres Weges empfinden von allen möglichen Einflüssen erstickt wird. So kann man feststellen, dass, je sinnloser die Christusnachfolge erscheint, umso mehr neigt man dazu, sich in weltlichen Dingen Befriedigung zu suchen und den Mangel zu kompensieren. Vielleicht kann man dem Canon unterstellen, dass er bemüht war, den Blick auf Christus zu lenken und auf ihn zu halten. Allem Anschein nach enthält er dennoch dieses zwanghafte Element, welches wenig Verständnis aufzubringen scheint für männliche Regungen und Bedürfnisse. Aber man darf auch nicht außer Acht lassen, welches Ärgernis den Gläubigen gegeben wird, wenn man ein Amt betritt, das mit dem Zölibat verbunden ist und dann nicht gewillt ist, den Zölibat zu leben, für den man sich öffentlich entschieden hat. So ist es auch mit den heutigen Vorschriften zur Klerikerenthaltsamkeit zu halten. Die junge Kirche rang hier zumindest mit der Strukturgebung für eine Lebensdisziplin, die sie zuinnerst mit der Nachfolge Jesu assoziierte. Vor allem aus heutiger Sicht gibt es Einwände bezüglich der Erlaubtheit der Sexualität. So könne man dieses Opfer in einer übersexualisierten Gesellschaft nicht mehr von den Priestern erwarten. Ja, Priester sollen heiraten dürfen. In einer Zeit der Scheidungen und Lebensentwürfe, die eine monogame Bindung sehr infrage stellt, sollen nun die Priester auch heiraten (und sich wieder scheiden lassen).

Wenn Priester sich nicht mehr an Gott binden können, wie sollen sich dann Menschen gegenseitig exklusiv an einen Partner binden? Und umgekehrt gilt ähnliches. Für die Priester ist es nicht einfach, ein Lebenszeugnis für Gott und die Kirche zu geben, wenn drumherum eine hedonistische Konjunktur herrscht.

Um zum Konzil von Elvira zurückzukommen, ist zu sagen, dass hier der 33. Kanon von Bedeutung ist: „Wir beschlossen ein generelles (in totum), Verbot für verheiratete Bischöfe, Presbyter und Diakone oder auch alle Kleriker, die in ihr Amt eingesetzt wurden (vel omnibus clericis positus in ministerio); sie sollen nicht mit ihren Frauen zusammenkommen und Kinder zeugen. Zuwiderhandeln wird mit der Amtsenthebung bestraft.“³⁵

Der Zölibat steht hier deutlich als Vorgabe. Man kann darüber diskutieren, ob dieser Kanon etwas später hinzugefügt wurde, etwa gegen Ende des 4. Jahrhunderts, als sich die Totalabstinenz im Umfeld der Feier der Eucharistie für die Kleriker durchsetzte,³⁶ aber hier wurde eindeutig dokumentiert, was dem Klerus genuin zugehörig war: Nämlich ein Gebot, das in die Nachfolge Jesu gehörte, das als Amtsvoraussetzung fixiert wurde. Die vorigen Schriften und Väter gingen davon aus, dass die Enthaltensamkeit zum christlichen Leben dazugehörte. Manche forderten gleich den Zölibat für alle in ihrem Übereifer der Naherwartung Jesu Christi, wie Tertullian, der mit seiner Nähe zum Montanismus sicher auch Origenes beeinflusst hatte.

4.6.2 Konzil von Karthago (397) unter Gratus – Aufoktroierter Zölibat oder doch eine geistliche Hilfestellung?

Bischof Gratus äußerte sich auf dem Konzil von Karthago folgendermaßen: „*Nullus igitur et nulla sanctimoniae et virginaitati deserviens, propter blasphemiam ecclesiae, si vobis placet, in una domo penitus commorari debet*“³⁷. Demnach dürfen in Reinheit

³⁵ HAID Stefan, Zölibat in der frühen Kirche, 100.

³⁶ Vgl. Ebd., 101.

³⁷ Ebd., 22-23.

lebende, die sich der Jungfräulichkeit geweiht haben, nicht einmal mit Personen des anderen Geschlechts gemeinsam in einem Haus verweilen.

Zuvor erwähnt Bischof Gratus sogar das Argument, dass man wegen falsch verstandener Nächstenliebe leicht geneigt sein kann, gegen das zölibatäre Versprechen zu verstoßen, wenn zu viel Kontakt mit dem anderen Geschlecht zustande kommt. So sollen von den enthaltsam Lebenden alle Gelegenheiten zur Sünde gemieden werden: *„Occasiones enim amputandae sunt peccatorum et tollendae omnes suspiciones quibus subtilitas diaboli sub praetextu caritatis et dilectionis incautas animas vel ignaras irretire consuevit.“*³⁸ Dieser Ansicht wurde von allen am Konzil zugestimmt. Ebenso sollten Witwen und Witwer sich an diese Vorgaben halten und durften nicht mit jemandem zusammenleben, der nicht der Bruder oder die Schwester war: *„si pari sententia teneantur etiam hii qui com viduis commorantur et nulla com se germanitate coniuncti sunt.“*³⁹

Viel treffender, als hier von einer Entmündigung für Geweihte und Witwen auszugehen, wäre es, von einer Askese des Zölibats zu sprechen. Für die Bischöfe war das zölibatäre Leben gewiss ein hohes Gut, welches es zu schützen galt. Fraglich ist, wie es um die Freiwilligkeit der Witwen und Witwer dieser Zeit stand, in diese Lebensform einzustimmen. Aber wenn man realistisch bleibt, lässt sich schwer die Behauptung aufstellen, dass Witwen nicht mehr heiraten durften und zum Zölibat gezwungen wurden. Hier ist auch eher von einer Freiwilligkeit der Witwen und Witwer auszugehen, diese Lebensform zu wählen. Wie sich zuvor in der Betrachtung zu Timotheus zeigte, war zumindest in der Urkirche ohne Probleme die Wiederheirat möglich. Gewiss lag diese Bibelstelle der Entscheidung zugrunde. Ob dieses Ideal der Enthaltensamkeit durch die Gnosis angestoßen, auch Witwen und Witwern aufgezwungen wurde, ergibt sich jedoch nicht eindeutig aus dem Beschluss des Konzils von Karthago. Anzudenken ist, dass diese Beschlüsse den Zölibatären mit einer gewissen Schutzmauer umgeben sollen. Sie dürften eine asketische Hilfestellung gewesen sein. So sind die Gelegenheiten zur Sünde zu meiden oder auch gänzlich verschwinden zu lassen. Die Bischöfe waren jedenfalls überzeugt von dieser Lebensform.

³⁸ Ebd.

³⁹ Ebd.

Dies ist schon mehr ein geistlicher Text, der ein Grundgerüst für ein enthaltsames Leben anbietet, auch wenn er schon disziplinäre Ahndungen vorsieht. Diejenigen, die keusch leben möchten, sind auch dankbar für etwaige Hilfestellungen, wenn es darum geht, die gewählte Einsicht zu festigen. Doch auch bei Verstoß gegen die Keuschheit kennt Gratus keinen sanften Umgang mit Verfehlungen, sondern ist hart und radikal: *„Si laici sunt, post commonitionem, si contempserint, a communione separentur“*.⁴⁰ So sollen Laien bei Verstößen gegen diese Vorschrift aus der Gemeinde ausgestoßen werden, wobei ähnliches auch für Kleriker galt: *„Si clerici sunt, honore priventur“*.⁴¹ Diese wurden aus dem Klerikerstand entlassen, wenn sie den zu dieser Lebensform gehörenden Zölibat nicht mehr achteten und mit ihrem Wandel bezeugten, also gegen die Zölibatsvorschrift verstoßen hatten.

4.7 Epiphаний von Salamis (315 – 403)

Epiphаний bringt all das literarisch zusammen, was über die Konzile und Väter zuvor dargelegt wurde. Er stammte aus dem heutigen Palästina ab und war 36 Jahre lang Bischof von Konstantia (Salamis).

„Denn sie (sc. Die Novatianer) meinten, das, was dem Priestertum aufgrund seiner herausragenden Stellung zukommt, sei gleichermaßen auf alle zu übertragen. So hörten sie zwar, dass der Bischof untadelig sein muss, Mann einer Frau, enthaltsam, ebenso der Diakon (1 Tim 3,2ff) und der Presbyter, aber sie verstanden nicht, dass dies auf bestimmte Stände beschränkt war. Seit der Zeit Christi nimmt in der Tat wegen der höheren Würde des Priestertums die heilige Gotteslehre keinen zum Priester an, der nach einer ersten Ehe und dem Tod seiner Frau eine zweite Ehe eingegangen ist. Und das wird von der heiligen Kirche Gottes mit Sicherheit genau eingehalten. Sie akzeptiert nicht einmal jenen Mann, der zwar in erster Ehe lebt, aber noch seiner Frau bewohnt und Kinder zeugt. Sie akzeptiert aber jenen, der sich von seiner ersten Frau enthält, oder

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd.

*den Witwer als Diakon, Presbyter, Bischof und auch Subdiakon, vor allem wo strikte kirchliche Kanones vorliegen.*⁴²

Hier scheint das zuvor Ausgeführte bestätigt worden zu sein. So ist das Verbot der Zweitehe kein Bigamieverbot, sondern ein Zeichen für die zölibatäre Lebensweise, die es zu ergreifen galt, wenn man sich für einen Beruf in der Kirche entschieden hatte. Epiphanius, der vor allem für die Ostkirche bedeutend war, legt klar die Praxis dar, die damals geherrscht hatte. Natürlich gab es viele bestätigte Ausnahmen von der hier vorliegenden Regel, aber das waren nicht die Ideale, die herrschten. Dass immer wieder die Keuschheit für Presbyter und andere Amtsträger in der Kirche eingefordert wurde, zeigt das Ringen um diese Lebensweise, die es in jeder Zeit und auch heute zu bestehen galt und gilt. Es ist wichtig, die Regel einzufordern, immer wieder, wie es auch die Päpste der letzten hundert Jahre immer wieder getan hatten. Es brauchte damals, wie heute überzeugte Autoritäten, die für die Ideale einstanden, welche die Kirche von Jesus und den Aposteln übernommen hat. Nun ist es einfacher, Untadeligen zu folgen und solchen, die wirklich um die Keuschheit bemüht sind. Epiphanius war eine von diesen Vorbildgestalten, die die Kirche in ihrem Kampf um die Enthaltsamkeit in den Vordergrund rückte.

4.8 Folgen der Konstantinischen Wende

Der Erfolg, den die Kirche durch die Einsetzung des katholischen Glaubens als Staatsreligion erwirkte, ließ nicht lange mit Problemen auf sich warten. Die positiven Auswirkungen Konstantins wurden durch das harsche Hineindrängen aller möglichen Karrieristen in das kirchliche Amt teils zunichte gemacht. Waren es zuvor besonders nach Heiligkeit strebende Kirchenmänner, die konstitutive Gestaltgeber der jungen Kirche waren, setzte durch die aufkommende Popularität als Staatsreligion plötzlich eine negative Wende ein.

⁴² Ebd., 133.

„Mitte des 4. Jahrhunderts war das Amt als Folge der konstantinischen Wende in eine tiefe Krise geraten. Nicht zuletzt infolge staatlicher Privilegien war das Sozialprestige der Bischöfe und Kleriker erheblich gestiegen, so daß viele ungeeignete Kandidaten in großer Zahl ins kirchliche Amt drängten, während die tatsächlich Geeigneten davor zurückwichen bzw. davon ferngehalten wurden. Um dem Massenansturm von Taufbewerbern zu begegnen, waren häufig nicht hinreichend qualifizierte Kandidaten zu Priestern geweiht. So war das moralische, spirituell und theologische Niveau des Klerus in dieser Zeit erheblich gesunken.“⁴³

Dass sich diese Entwicklung auch auf die zölibatäre Praxis niederschlug, ist folgerichtig. Folgen des Karrierismus sind immer negativ für die Spiritualität. Fromm lebende, die sich gerne in die Nachfolge Christi begeben hätten, wurden von solch einem Klerus nur abgeschreckt.⁴⁴ Und der Klerus selbst war spirituell nicht verwurzelt, wahrscheinlich auch nicht von dem überzeugt, was er zu predigen und vorzuleben hatte. Das vorwiegend herrschende Moment des sozialen Aufstiegs durch das Ergreifen eines kirchlichen Berufes war keines, das tragfähig gewesen wäre, um wirklich Kirche aufzubauen. Nicht umsonst protestierten kirchliche Größen, wie Gregor von Nazianz gegen diesen missratenen Klerus.

4.8.1 Gregor von Nazianz, Bischof (329 – 390)

„Ich schämte mich nämlich wegen der anderen, die um nichts besser sind als die große Menge – es bedeutet schon viel, wenn sie nicht schlechter sind -, die mit ungewaschenen Händen, wie man sagt, und mit uneingeweihten Seelen ins Allerheiligste eindringen und, noch ehe sie würdig sind, dem Heiligtum zu nahen, sich des Altarraumes bemächtigen. Sie drängen und stoßen um den heiligen Tisch, als ob sie glaubten, dieser Rang sei kein Vorbild für die Tugend, sondern ein Mittel zum Lebensunterhalt....“⁴⁵

⁴³ FRIEDOVICZ Michael, Priestertum und Kirchenväter, 205.

⁴⁴ Vgl. Ebd.

⁴⁵ Ebd., 206.

Die Kirchenväter waren sichtlich angewidert von der vorherrschenden Praxis. Der Klerus bestand größtenteils aus geistlich unbeholfenen Karriereristen, welche ihr Drängen nach Prestige zu befriedigen versuchten. Sie waren unfähige und unmoralische Vertreter der Kirche, welche nicht verkündigen wollten, weder durch Wort noch durch ihr Vorbild. Sie sahen im Klerikeramt eine Möglichkeit für sozialen Aufstieg und erhofften sich einen Verdienstzuwachs. Zudem waren sie faul und unfähig, geistliche Früchte zu bringen.

„Niemand wird Arzt und niemand wird Maler, der nicht zuvor die Natur der Krankheiten beobachtet oder viele Farben gemischt und viel gezeichnet hat. Der kirchliche Vorsteher aber findet sich leicht, er weiß nichts von Anstrengung, plötzlich kommt er zur Würde, zu gleicher Zeit ausgesät und aufgegangen, wie es die Sage von den Giganten erzählt. In einem Tag weihen wir sie und verlangen, daß jene weise seien, die doch nichts gelernt und zum Priestertum nichts mitgebracht haben als nur das Verlangen danach.“⁴⁶

Die Kritik am Klerus ist vernichtend. Es haben sich vorwiegend solche des Amtes bemächtigt, die Geld verdienen wollten. Sie kannten das geistliche Leben kaum oder gar nicht und strebten nach Macht, Anerkennung und finanziellem Wohlergehen. Weder brachten sie Erfahrungen im Religiösen mit noch kann man davon ausgehen, dass sie geistliche Menschen waren. Auch andere Größen, wie Johannes Chrysostomus in de sacerdotio 3,10 kritisierten den herrschenden Klerus.

4.8.2 Ambrosius von Mailand (339 – 397)

Ambrosius von Mailand bestätigt die vorherigen Behauptungen des unius uxoris vir. Die Enthaltensamkeit hat also auch Verheiratete betroffen, welche sich für einen Beruf in der Kirche entschieden hatten, der mit der Spendung von Sakramenten zu tun hatte.

⁴⁶ Ebd., 207.

„Lehrer der Tugend aber ist der Apostel, wenn er lehrt, daß die Widerstrebenden mit Geduld zu widerlegen sind, wenn er vorschrieb, daß der Bischof Mann nur einer einzigen Frau sei (vgl. 1 Tim 3,2), nicht um einen Unverheirateten auszuschließen – denn dies geht über die Weisung der Vorschrift hinaus –, sondern um mit ehelicher Keuschheit die Gnade der eigenen Taufe zu bewahren und durch apostolische Autorität eingefordert zu sein, nicht weiter Kinder im Priestertum zu zeugen.“⁴⁷

So lässt sich im 4. Jahrhundert bestätigen, was in der Kirche seit den Anfängen vorausgesetzt wurde. Die Enthaltensamkeit der Apostel war ein wesentliches Element der Nachfolge Christi. Trotz der Probleme, welche die konstantinische Wende mit sich brachte, gelang es den kirchlichen Autoritäten die mündlich überlieferte Praxis zu festigen, welche durch die Kirchenmänner mit ihrem zölibatären Lebenszeugnis durch die ersten Jahrhunderte besiegelt worden war. Säkulare Thesen, wie dass der Zölibat im Mittelalter entstanden sei und dem Klerus aufoktroiert wurde, sind somit haltlos. Vielmehr lässt sich zeigen, dass von Anfang an Menschen Jesus auf diese Weise nachfolgten. Sie taten dies in voller Überzeugung und entwickelten Kräfte, gegen eine laue Auslegung dieser Vorschrift mit großem Eifer anzugehen. Eine ähnliche Überzeugung und Zustimmung zu dieser Lebensweise finden wir auch bei den Päpsten des letzten Jahrhunderts wieder. Ambrosius bekräftigt seine Lehre zum Zölibat, indem er auf das Problem eingeht, das Kleriker Kinder zeugten und die Messe nur noch in mehrtägigen Abständen gefeiert wurde mit folgendem Satz:

„Ihr, die ihr in leiblicher Unversehrtheit, unverletzter Sittsamkeit, selbst sogar in ehelicher Enthaltensamkeit die Gnade des heiligen Dienstes empfangen habt, wißt ihr, daß dieser Dienst untadelig und makellos zu verrichten ist und durch keinerlei ehelichen Umgang entweiht werden darf?“⁴⁸

Er begründet den Zölibat mit der Notwendigkeit, ganz rein vor Gott das Opfer darzubringen. Es ist nicht möglich vor Gott Fürbitte für die Sünder einzulegen, wenn man selbst nicht rein am Leibe ist: *„Verstehe, Priester und Levit, was es bedeutet, deine Kleider zu waschen: du sollst einen reinen Leib bei der Feier der Geheimnisse aufweisen können.*

⁴⁷ FRIEDOVICZ Michael, Priestertum und Kirchenväter, 316.

⁴⁸ Ebd., 503.

*Wenn es dem Volk untersagt war, ohne Reinwaschung seiner Kleider zum Opfer hinzutreten, wie willst du es wagen, unrein ebenso an Geist und Leib, für andere Fürbitte zu halten, für andere den Dienst zu vollziehen?*⁴⁹ Ambrosius sieht eine dringende Notwendigkeit, den Zölibat zu beachten. Der Gottesdienst ist seines Erachtens mit der Reinheit verbunden. Die Solitudo wird somit zu einem Element, welches es ermöglicht, Gott näher zu kommen und dafür verbürgt, dass man eher bei Gott in den Anliegen der Menschen Erhörung findet.

4.8.3 Johannes Chrysostomus (344 – 407)

Man kann klar erkennen, dass spirituelle und geistliche Größen sich stark von der vorherrschenden sittlichen Verwahrlosung des Klerus abgrenzten. Jenen, denen die Nachfolge Christi Ernst war, traten gegen Missstände auf. Obwohl sich viele Christen mit der Situation damals abfanden oder gar vor diesen Missständen resignierten, brachten es doch einige zustande, den geistlichen Wildwuchs auch beim Namen zu nennen. So bringt auch der „Goldmund“ Chrysostomus heftige Kritik am Klerus an:

*„Deshalb könnte mit Recht das Priestertum gegen uns Anklage erheben, wenn wir es nicht richtig verwalten: Es ist nämlich nicht selbst an den von uns genannten Übeln schuld, sondern wir beschmutzen es, was jedenfalls uns betrifft, mit so großen Befleckungen, indem wir es den erstbesten Männern anvertrauen. Die aber haben weder zuvor ihre Seelen erforscht, noch die Last des Amtes überschaut....wenn sie aber zur Tat schreiten sollen, läßt sie ihre Unerfahrenheit im Dunkeln umherirren“*⁵⁰

Chrysostomus nennt die Kleriker unerfahren und unfähig. Er ist nicht zufrieden mit dieser Entwicklung. War er doch voll Eifer für das christliche Werk. Chrysostomus war einer der größten Prediger, den die Kirche je hatte. So musste er auch Ideale haben, für die er einstand. Ideale, die er den Menschen nahezulegen versuchte.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ FRIEDOVICZ Michael, Priestertum und Kirchenväter, 208.

4.8.4 Hieronymus (347 - 420)

Von Hieronymus sind Schriften über die Klerikerenthaltssamkeit verfasst worden, die vor allem für die Ostkirche von Bedeutung sind. Er lebte an seinem Lebensabend in Betlehem und richtete Briefe und Abhandlungen an westliche Bekannte. Diese handelten von der Klerikerdisziplin in der Ostkirche, welche er an seinem Wohnort beobachtete.⁵¹ Er schreibt selbst:

„Ich habe also ganz klar (gegen Jovinian) betont, daß das Evangelium die Ehe erlaubt, daß aber die, welche den ehelichen Verpflichtungen nachkommen, den der Keuschheit versprochenen Lohn nicht erlangen können. Wenn sich die Verheirateten hieran stoßen, dann bin nicht ich dafür verantwortlich, sondern die Heilige Schrift, ferner die Bischöfe, die Presbyter und Diakone, kurz der gesamte priesterliche und diakonale Stand, nach dessen Überzeugung die Darbringung des Opfers ausgeschlossen ist, wenn sie den ehelichen Pflichten nachkommen“⁵².

Hier wird deutlich, dass diejenigen, die bei der Feier der Eucharistie am Altar dienten, ähnliche Verpflichtungen hatten, wie die Kleriker der römischen Kirche. Auch im Osten lebte man den Zölibat, wenn man in besonderer Weise an der Feier des eucharistischen Mahls beteiligt war. Bischöfe, Priester und Diakone lebten hier wie dort die Enthaltssamkeit. Wie gesagt, Hieronymus bestätigt hier nur, was er an Praxis in Betlehem selbst wahrgenommen hatte. Er kannte natürlich auch die römische Tradition.

Wenn die östliche Linie zu stark von der Linie Roms abgewichen wäre, wäre dies auch dokumentiert worden oder es wäre irgendeinem Theologen der damaligen Zeit aufgefallen.⁵³ Die Kirchen unterschieden sich also in den wesentlichen Punkten noch nicht so, wie wir es heute gewohnt sind. Zumindest in der Hinordnung auf die Sakramentenspen-

⁵¹ Vgl. HAID Stefan, Zölibat in der frühen Kirche, 136.

⁵² Ebd., 137.

⁵³ Ebd., 138.

dung wurden den Beauftragten besondere Maßstäbe auferlegt. Der Zölibat gehörte einfach für die Kleriker dazu, er war normal, wie wir oben sahen. Auffällig war nur, wenn sich jemand der sakramentale Pflichten übernommen hatte, nicht an die Beobachtung der Standesregeln hielt.

4.9 Leo I. (400-461)

Leo I., den man auch Leo der Große nannte, war von 440 – 461 Bischof von Rom, damaliger Papst. Auch er bestätigt die zuvor herausgearbeitete Praxis, dass die Kleriker nicht mehr ihren Frauen beiwohnten.

„Denn während es außerhalb des Klerikerstandes Stehenden erlaubt ist, sich der ehelichen Gemeinschaft und Zeugung von Kindern hinzugeben, wird hingegen nicht einmal den Subdiakonen die fleischliche Ehe gestattet, um die Reinheit der vollkommenen Enthaltsamkeit zu verwirklichen, so daß auch die, die Frauen haben, so sein sollen, als hätten sie keine(1 Kor 7,29), und die, die keine haben, allein bleiben sollen. Wenn dies zu beachten bei dieser Weihestufe, die die vierte von der höchsten an ist, würdig ist, um wieviel mehr ist dies bei der ersten, zweiten oder dritten einzuhalten, damit niemand als geeignet für den Leviten- oder Priesterrang oder die bischöfliche Würde erachtet wird, von dem erwiesen ist, daß er sich nicht der ehelichen Freuden enthalten hat.“⁵⁴

Damit wurde auch vom obersten Hirten der damaligen Kirche der Zölibat gänzlich bestätigt. Was zuvor oft vage formuliert wurde und in Konzilien bestätigt wurde, findet nun hier in der Epistula 14,4 seinen Wiederhall. Der Bischof von Rom ging vom Zölibat ab der Subdiakonenweihe aus. Er legte dies somit für die römische Kirche fest, an der sich die Weltkirche zu orientieren hatte. Sowenig wie es damals allgemeine Messbücher gab, sondern nur Mitschriften aus der römischen Liturgie, sog. Libelli, die in den anderen Diözesen verwendet wurden, orientierte man sich bestimmt auch im Bereich der Weihen an den römischen Vorgaben. Die Akolyten, welche den Subdiakonen und Diakonen bei

⁵⁴ FRIEDOVICZ Michael, Priestertum und Kirchenväter, 320.

der Liturgie zuarbeiteten hatten noch nicht diese Vorgabe zu erfüllen. Sie durften noch bei ihren Frauen sein, sofern sie geheiratet hatten. Je bedeutender der Dienst am Altar mit der jeweiligen Weihestufe wurde, umso mehr musste man dem Ideal des Klerikers, welches sich in der zölibatären Lebensweise verwirklichte, entsprechen.

„Das Gesetz der Enthaltensamkeit ist das gleiche für die Altardiener wie für die Bischöfe und Priester. Als sie noch Laien waren oder Lektoren, konnten sie erlaubterweise heiraten und Kinder zeugen. Sobald sie aber zu den genannten Weihestufen aufstiegen, begann für sie nicht mehr erlaubt zu sein, was zuvor erlaubt war.“

Spätestens ab der Diakonenweihe kann man also in der späten Patristik von einer verpflichteten Beachtung des Zölibats ausgehen. Je näher man dem Priestertum durch die heilige Weihe eingegliedert wurde, und umso näher man der Diakonenweihe kam, desto dringender wurde für die angehenden Kleriker die Enthaltensamkeit im Zölibat. Auch wenn man die Diakone und Priester nicht nur aus jungfräulichen Männern auswählte, sondern viele der Kandidaten Frauen und Kinder hatten, war es für sie eine Pflicht, zölibatär zu leben, sofern sie die Weihen empfangen

5 Zeugnisse des päpstlichen Lehramts aus dem 20. Jahrhundert

Es ist auch von Bedeutung, die Stimmen der großen Päpste, die unsere vorigen Generationen geprägt hatten, zu hören.. Hierbei werden ihre großen Enzykliken zu diesem Thema behandelt. Die Päpste sind deshalb von Bedeutung, weil wir sowohl in der frühen Kirche viele bedeutende Stimmen finden, die mit Überzeugung den Zölibat vertraten, als auch vor etwa hundert Jahren bis praktisch in die Gegenwart hinein die leitenden Bischöfe Roms diesen nie angezweifelt hatten. In dieses Kapitel fällt neben Pius XI., Pius XII. Johannes XXIII. und Johannes Paul II. auch die Bischofssynode von 1971, welche sich mit dem Thema auseinandersetzte. Die Diplomarbeit setzt sich mit den wichtigsten Schreiben des 20. Jahrhunderts zum Thema des Zölibats auseinander.

5.1 Pius XI. – Ad catholici sacerdotii (1935)

Das Schreiben richtet sich an die Priester, die Auszubildenden und die Auszubildenden in den Seminaren. Es ist im Kontext der steigenden Priesterberufungen geschrieben worden. Neue Seminare wurden gebaut, um alle Seminaristen darin unterzubringen. Weltgeschichte ist gerade der Marxismus entstanden. Die steigende Kluft zwischen Arm und Reich bereitete dann in weiterer Folge auch der mörderischen Ideologie des Nationalsozialismus den Weg.

Der Papst schreibt über die Priester:

„Der Priester ist nämlich durch den Beruf und göttlichen Auftrag der besondere Apostel und unermüdliche Förderer der christlichen Jugenderziehung. Der Priester segnet im Namen Gottes die

christliche Ehe und verteidigt ihre Heiligkeit und Unauflöslichkeit gegen die Angriffe und Irrungen, die herrühren von der Begierde und Sinnlichkeit. Der Priester trägt am meisten zur Lösung oder wenigstens zur Linderung der sozialen Gegensätze bei...“⁵⁵;

und „alle Wohltaten, welche die christliche Kultur in die Welt gebracht hat, sind wenigstens in ihrer Wurzel dem Wort und dem Wirken des katholischen Priesters zu verdanken“⁵⁶.

Des Weiteren ist dem Papst wichtig, dass keine Ungeeigneten zu Priestern geweiht werden.⁵⁷ Der Priester ist ein Mittler zwischen Gott und Mensch.⁵⁸ Er weiß darum, dass Menschen schwach sein können und der Würde dieses Amtes nicht entsprechen, doch sind die Sakramente auch bei der Unwürdigkeit des Spenders gültig.⁵⁹

„Trotzdem verlangt gerade die Würde des Priesters in ihrem Träger einen Hochsinn, eine Reinheit des Herzens und Heiligkeit des Lebens, wie sie der Erhabenheit und Heiligkeit des priesterlichen Amtes entspricht.“⁶⁰ Auch sollen die Priester v.a. mit ihrem Lebenswandel, nicht durch Worte lehren.⁶¹

Über den Zölibat selbst schreibt er im Sinne einer Abgrenzung zu Verheirateten:

„Der heilige Epiphanius bezeugt...folgendes. Niemand der in der Ehe lebt und Kinder hat, wird von der Kirche zur Weihe des Diakons, Priesters, Bischofs oder des Subdiakons zugelassen, auch wenn es die erste Ehe war; nur den ist die Kirche bereit zu weihen, der die Lebensgemeinschaft mit seiner ersten und einzigen Gattin aufgegeben oder diese bereits durch den Tod verloren hat.“⁶² Weiters schreibt der Papst, indem er Ephraim den Syrer:

⁵⁵ PIUS XI, Ad catholici sacerdotii, 4.

⁵⁶ Ebd. 10.

⁵⁷ Ebd. 25.

⁵⁸ Vgl. Ebd. 11.

⁵⁹ Vgl. Ebd.

⁶⁰ Ebd., 12.

⁶¹ Vgl. Ebd. 13.

⁶² Ebd., 16.

„Weil du keine Gattin hast, werde deine Herde dir zur Gattin. Mögen sie (die Gläubigen) dir Kinder des Geistes werden.“⁶³

Über die (zölibatäre) Praxis in der katholischen Kirche im Vergleich zur Ostkirche sagt er:

„Was Wir zur Empfehlung des kirchlichen Zölibats gesagt haben, wollen Wir aber keineswegs so verstanden wissen, als ob Wir in irgend einer Form gegen das anders geartete, in der Orientalischen Kirche rechtmäßig zugelassene Verhalten Tadel oder Vorwürfe erheben wollten. Wir sagen es einzig deshalb, um im Herrn zu preisen jene Wahrheit, die Wir für einen der größten Ruhmes-titel des katholischen Priestertums halten und die Uns mehr den Wünschen und Absichten des Heiligsten Herzens Jesu in Bezug auf die Seelen der Priester zu entsprechen scheint.“⁶⁴

Er macht dann eine deutliche Trennung zwischen Laien und Klerikern, wobei die Priester die Pflicht haben, heiliger zu sein als andere Menschen.⁶⁵

Der Papst spricht meist nur indirekt vom Zölibat, nämlich in der Weise, in der die Enzyklika von den Tugenden handelt, die einen Priester begleiten sollen. Diese Tugenden zeichnen einen nicht verheirateten Kleriker aus. Er idealisiert sehr stark den Menschentypus des katholischen Priesters. Er grenzt sich mit seinen Zitaten der Patriarchen von der Vorstellung, Priester könnten verheiratet sein, ab. Der Zölibat wird bei ihm für einen Priester vorausgesetzt. Der Papst gibt hier keine Hilfestellungen oder dergleichen, die zum Gelingen des Zölibatären Lebens beitragen sollen. Er setzt den Zölibat „nur“ voraus. Er ist gegeben und bedarf nicht der weiteren Erläuterung

Jedoch wird die Armutsfrage der damaligen Zeit direkt in die zölibatäre Frage verflochten:

„Nicht weniger als in der Keuschheit muß sich der katholische Priester in der Uneigennützigkeit auszeichnen. Mitten in der Korruption der Welt, in der alles käuflich und verkäuflich ist, muss er frei von jeglicher Selbstsucht wandeln, in heiliger Verachtung für

⁶³ Ebd. 16.

⁶⁴ Ebd. 17.

⁶⁵ Vgl. Ebd. 14.

jede niedrige Gier nach irdischem Gewinn, auf der Suche nach Seelen und nicht nach Geld, nach Gottes Ehre und nicht nach seiner eigenen.“⁶⁶

So sollen sie nicht von Gier bestimmt sein, nicht alles kaufen, was der Fortschritt anbietet. Das Impliziert gleichsam, dass sie den evangelischen Rat der Armut beachten sollen. So kann man hier von einer armen Solitudo sprechen. Die Solitudo in der Form einer freiwillig gewählten Armut ist der höchste Ruhmestitel des katholischen Priestertums. Der Zölibat ist somit als der Reichtum zu verstehen, den die Priester haben sollen.

Zusammenfassend lässt sich über dieses Rundschreiben sagen, dass von einem hoch gesteckten Ideal ausgegangen wird. Ob die Priester dem immer gerecht geworden sind, kann bezweifelt werden. Auch die elitäre Seminaristenauswahl gibt zu bedenken. Denn auch Priester sind normale Menschen aus einem normalen Umfeld. Aus heutiger Sicht könnte man fragen, ob etwas niedriger gesteckte Erwartungen einen besseren Umgang mit Defiziten ermöglicht hätte.

Über den Zölibat kann gesagt werden, dass Pius ihn genuin zum Klerikerstand gehörend sieht. Auf Schwierigkeiten in dieser Lebensform geht er nicht ein, doch ist er sich bewusst, dass die Sakramente trotz unheiliger Priester gültig gespendet werden, und anerkennt damit real existierende Probleme oder Schwächen.

Der Papst sieht seine eigene Rolle darin verwirklicht, dass er Vater für die anderen ist, im Falle der Enzyklika nämlich Vater für die Priestersöhne: „...haben Wir unablässig Unsere ganz besondere Aufmerksamkeit und Liebe jenen Unserer zahllosen, gottgeschenkten Söhne zugewendet, die mit dem Charakter des Priestertums geschmückt den Auftrag Erhalten haben, Salz der Erde und Licht der Welt zu sein.“⁶⁷

Es ist bedeutsam, weil das „Vater sein“ auch für die Priester anzustreben ist.

⁶⁶ Ebd., 17.

⁶⁷ Ebd., 3.

5.2 Pius XII. Menti Nostrae (1951)

Menti Nostrae ist in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg entstanden. Es fand eine Entnazifizierung statt, in welcher Verbrechen der Nazis geahndet wurden. Dennoch gab es zahlreiche Amnestien für NS-Mitglieder, welche ins Regime verstrickt waren. So versuchte Pius XII. die Hinrichtung eines Ehepaares in den USA zu verhindern, welchem Spionage vorgeworfen wurde – vergeblich. Pius XII. bestimmte schon als Mitglied der Kurie deren Kurs im Hitlerreich im Pontifikats Pius XI..

Er spricht über die Notwendigkeit einer Erneuerung, denn die Priester müssen als Heilige aus dem Volk herausstechen.⁶⁸ Ja, die Heiligung der Priester scheint immer dringlicher. „...dass es schon in der Natur ihres hohen, ihnen von Gott anvertrauten Amtes liegt, dass sie immer und überall und mit allen Kräften nach Heiligkeit streben.“⁶⁹

„Nach der Lehre des göttlichen Meisters besteht die Vollkommenheit des christlichen Lebens in der Liebe zu Gott und dem Nächsten, einer Liebe, die jedoch wahrhaft glühend, eifrig, tätig sein muß....mit diesen Eigenschaften umfasst sie wirklich alle Tugenden“⁷⁰. Der Priester befindet sich in der Nachfolge Christi, somit ist der wichtigste Antrieb, „mit dem göttlichen Erlöser verbunden zu sein“.⁷¹

Die Enzyklika ist durchsetzt mit dem Wunsch nach Heiligkeit für die Priester. Es werden einzelne Problemfelder angesprochen. Auch Pius XII. sieht sich in einer väterlichen Position. Pius XII. widmet den ersten Teil der Enzyklika der Heiligkeit des Lebens, immer wieder sticht das Element der Heiligkeit im restlichen Schreiben durch und rundet dieses

⁶⁸ Vgl. Pius XII, Menti Nostrae, 3-5.

⁶⁹ Ebd., 5.

⁷⁰ Ebd., 9.

⁷¹ Ebd., 11.

dann ab. Er sieht die Heiligkeit darin gegeben, dass man Gottes Willen, also seinem Gebot der Gottes- und Nächstenliebe nachkommt. Er führt das darin weiter aus, wenn er beschreibt, wie das geistliche Leben geprägt sein soll.

Um sich mit Christus zu opfern, bedarf es daher der Arbeit, Frömmigkeit, Bußübungen und der Liebe.⁷² So gelange man durch Askese zur eigenen Läuterung und der des Nächsten. Es bedarf des Fastens gegen die Gefräßigkeit und die Keuschheit gegen die Begierden.⁷³ In der Spiritualität ist der Priester dazu angehalten, den Tabernakel nach Abschluss des Arbeitstages aufzusuchen, häufig zu beichten, den Rosenkranz zu beten⁷⁴ und täglich Zeiten der Meditation und Betrachtung einzuplanen, wobei Nachlässigkeit in der Betrachtung zu Lauheit führt und diese Lauheit wiederum die Heiligkeit gefährdet.⁷⁵ Auch das Breviergebet hat bei der Förderung der priesterlichen Heiligkeit eine große Bedeutung.⁷⁶

Vom Zölibat sagt er, dass der Priester von allem Abschied nehmen muss, um sich um das zu kümmern, das des Herrn ist. Durch den Zölibat wird aber die Vaterschaft nicht aufgegeben, sondern steigert sich unendlich. Der Priester zeugt keine irdischen Nachkommen, dafür geistige für das himmlische, ewige Leben.⁷⁷

Des Weiteren sagt er, dass, je heller die Keuschheit aufleuchtet, umso makelloser wird das Opfer des Priesters:

„Je heller die priesterliche Keuschheit erstrahlt, desto mehr wird der Priester mit Christus zusammen ein reines, ein heiliges, ein makellooses Opfer.“⁷⁸

⁷² Ebd., 31.

⁷³ Vgl. Ebd., 32.

⁷⁴ Vgl. Ebd., 47-49.

⁷⁵ Vgl. Ebd., 44.

⁷⁶ Vgl. Ebd., 40.

⁷⁷ Vgl. Ebd., 19.

⁷⁸ Ebd., 20.

Für die Keuschheit gilt, wie es in der Komplet heißt: „Seid nüchtern und wachsam“.

„Ja, wacht, geliebte Söhne, denn eure Keuschheit ist von vielen Gefahren bedroht, sowohl durch die Lockerheit der Sitten wie durch die Verlockungen der Laster, die euch heute so leicht bedrängen, wie endlich durch die allzu große Freiheit zwischen den beiden Geschlechtern, die sogar in der Ausübung des heiligen Amtes einzudringen wagt. Wachtet und betet, und vergeßt nie, daß eure Hände das Heiligste berühre; vergeßt auch nie, daß ihr Gott geweiht seid und nur ihm allein dienen dürft... Bemüht euch darum,..., daß ihr rein, unbefleckt, keusch seid, wie es Dienern Christi und Austeilern der göttlichen Geheimnisse ziemt.⁷⁹

Denn Pius sah die Keuschheit und damit den Zölibat zu seiner Zeit schon in gewisser Weise bedroht und in eine Krise geraten. War die Krise hier noch am Anfang, hat sie sich nach dem VKII drastisch verschlimmert. Pius XII. sah in den Veränderungen der damaligen Zeit durchaus eine Gefahr lauern. Ihm wird der Antimodernisteneid zugesagt. Er wollte damals sicher stellen, dass der Klerus sich nicht von der Modernisierung der Welt einfangen ließ und somit auf Irrwege geraten würde. In diesem Kontext ist auch seine Sorge um die Keuschheit zu verstehen. Der Zölibat war für ihn ein schützenswertes Gut, um das er besorgt zu reagieren schien. Man kann sagen, es geht ihm in der Pastoral der Priester darum, alle und dabei v.a. die Alumnen, vom Lasterhaften zu befreien.

Er forderte daher nicht nur die Keuschheit, sondern auch eine Art Askese, die sich in der Loslösung von den Reichtümern vollzog.

Die Priester sollten die Armut lieben. Sie sollten ein einfaches, mäßiges Leben führen, das sich z.B. in der Wahl einer bescheidenen Unterkunft widerspiegelte.⁸⁰ Die Priester hätten mit wenigem Zufrieden sein sollen und auf unnötige irdische Dinge verzichten sollen.⁸¹ Alles Notwendige für die Heiligkeit war zu fördern. Was aber vom rechten Weg

⁷⁹ Ebd., 21.

⁸⁰ Vgl. Ebd., 23.

⁸¹ Vgl. Ebd., 62.

abwich oder ganz verdorben war, das mochten sie zur Wahrheit, zur Rechtschaffenheit und zur Tugend zurückführen.⁸²

Pius gab dann weitere praktische Anweisungen zur Ausbildung in den Seminaren.

Diese sollten das Herz und die Sitten bilden und zur Heiligung des Lebens anspornen.⁸³ Der Frömmigkeitssinn sollte bei den Seminaristen gefördert werden, denn die Frömmigkeit drängt dazu, ein tugendhaftes Leben zu ergreifen.⁸⁴ Die Tugend der Keuschheit, welche im Zölibat gewählt wurde, sollten sie lieben und hochschätzen. Denn wegen ihr erwählten sie diesen Lebensstand. Um diese zu schützen ermahnte Pius XII. die Ausbilder, dass sie die Alumnen an die Gefahren, die diese bedrängen, erinnern und mit ihnen Mittel zu erarbeiten, um die Begierde zu unterdrücken.⁸⁵

Pius sah sich in seiner geistlichen Vaterrolle v.a. als Vater für den übrigen Klerus. Die Enzyklika war als eine Art Ermahnung an den Klerikernachwuchs und die Kleriker anzusehen.

Pius XII. war ein Asket. Was er hier offenlegte, hat er selbst gelebt. Der Zölibat war ihm wichtig und es war ihm ein Anliegen, ihn zu schützen. Ob die Mittel heute noch zeitgemäß sind, ist eine andere Frage. Er sprach davon, die Begierde zu unterdrücken. Es gibt oft den Einwand, wenn man die Geschlechtlichkeit unterdrückt, wird sie sich verselbstständigen. Aber es braucht auch diese Askese, eine Askese der Augen und des nicht Verharrens in den sinnlichen Empfindungen. Pius XII. sah sich in seiner Vaterfürsorge dazu genötigt, eine moralische Hilfestellung an die Priester und Alumnen zu liefern. Er war wie sein Vorgänger überzeugt vom hohen Ideal der Enthaltsamkeit und nannte Mittel und Hilfen, diese im Leben zu verwirklichen. Der Zölibat war seiner Meinung nach ein hohes und schützenswertes Ideal, welches keiner weiteren Erklärung bedurfte, nur eini- ger Hilfsmittel, um nicht gegen ihn zu verstoßen. Die Gefährdung des Zölibats trat von

⁸² Vgl. Ebd., 68.

⁸³ Vgl. Ebd., 88.

⁸⁴ Vgl. Ebd., 91.

⁸⁵ Vgl. Ebd., 94.

außen an ihn heran, durch eine Gesellschaft, welche dabei war, ihr sittliches Empfinden zu verlieren.

Die Solitudo wird durch heiliges Streben verwirklicht. Wer den Zölibat verspricht, ist dazu angehalten, sein ganzes Leben nach Heiligkeit zu streben. Dafür möchte der Papst Inspiration liefern. Alles, was den Zölibat gefährdet, sollte bekämpft werden. Das ist hier manchmal auch die materielle Welt, in der die Priester damals lebten, da der Zölibat vorwiegend von außen angegriffen wird. Wie weit sich diese zwei voneinander separierten Welten aber tatsächlich verwirklichen ließen – zum einen die geistliche des Priesters und zum anderen die moderne, immer freizügiger erscheinende Welt der anderen Menschen, kann sich nicht genau zeigen lassen. Die Solitudo ist seines Erachtens in der asketischen Übung recht verwirklicht.

5.3 Johannes XXIII. Priesterliche Spiritualität anhand des Beispiels des Pfarrers von Ars

Schon in der Einleitung zur Enzyklika macht Johannes XXIII. deutlich, dass er sich am Lebenszeugnis des Johannes Maria Vianney († 4. August 1859) orientieren möchte, der auch sein Namensgeber gewesen sein dürfte. Die Enzyklika wurde zum 100. Todestag des Pfarrers von Ars verfasst. Johannes XXIII. greift gezielt Eigenschaften auf, die durch ihre Tugendhaftigkeit herausstechen.

Der Papst macht deutlich, dass die Nachfolge Christi, die er sich von seinem Klerus erwünscht, nicht ohne Opfer zu verwirklichen ist. So zeigt er am Beispiel Vianneys weiter, dass er „ein Priester war, der in außergewöhnlicher Weise körperlich abgetötet war und aus Liebe zu Gott und dem Nächsten auf Nahrung und Ruhe fast gänzlich verzichtete“.⁸⁶

⁸⁶ Vgl. JOHANNES XXIII., *Sacerdotii Nostri Primordia* 13.

„Der Pfarrer von Ars ist Vorbild der priesterlichen Askese und Frömmigkeit, besonders der Eucharistischen, und des pastoralen Eifers.“⁸⁷

Auch ahmte der Pfarrer von Ars die Armut des heiligen Franziskus nach, gleich dem Motto „alles verschenken, für sich aber nix zurückbehalten... und Arme verachten = Gott verachten“. Johannes XXIII. zitiert diesbezüglich auch Pius XI., der sagt, *„dass die Priester mit einfacherer Lebensführung...dem christlichen Volke in wunderbarer Weise nützlich sind und während alle alles für Geld kaufen, sollen die Priester nur beobachten, wie sich Laster und Selbstsucht lockern. Deshalb soll nicht der Vorteil des Geldes gesucht werden, sondern die Seelen.“*⁸⁸

Besonders strich Johannes XXIII. die einzigartige Armut des Johannes Vianney heraus, „der nichts sehnlicher wünschte, als der Ärmste von allen in seiner Pfarrei zu sein.“⁸⁹ Dennoch relativierte er diese Tugend des Pfarrers von Ars mit einem realistischen Blick auf die Priester, die ihm vor Augen standen, indem er weiter ausführte, dass er den Mangel an allem Notwendigen nicht billigt.⁹⁰ Der Papst nannte Keuschheit, Gehorsam und das Leben nach den evangelischen Räten als beispielhaft für das Lebenszeugnis des heiligen Priesters.⁹¹ So wäre der Gehorsam des Pfarrers von Ars ein Akt des Vertrauens auf Gott gewesen.

Dem Papst ist es auch wichtig, zu erwähnen, dass Vianney über die Abtötung sagte: „Sie ist mit einer solchen wonnigen Freude verbunden, daß sie niemals in Vergessenheit gerät, wenn sie einmal gekostet ist. Nur die ersten Schritte auf diesem Wege sind beschwerlich.“⁹²

Die Keuschheit ist dem Papst besonders wichtig. Praktisch sieht er Parallelen in der Unkeuschheit und im Müßiggang. So sollen die Bischöfe keine Arbeit scheuen,

⁸⁷ Ebd., 10.

⁸⁸ Ebd., 16-17.

⁸⁹ Ebd., 18.

⁹⁰ Vgl. Ebd.

⁹¹ Vgl. JOHANNES XXIII., *Sacerdotii Nostri Primordia*, 14-15.

⁹² Ebd., 21.

„dem ihnen anvertrauten Klerus solche Lebens- und Arbeitsbedingungen zu bieten, die für ihren Eifer möglichst günstig sind; denn es ist mit aller Kraft dafür zu sorgen, dass die Gefahren eines zu einsamen Lebens ferngehalten, unüberlegte Handlungen durch entsprechende Mahnungen und schließlich die Anlockungen des Müßigganges sowie ein Übermaß an äußerer Tätigkeit verhindert werden sollen.“⁹³

So gesehen ist die Trägheit ein Laster, welches zur Sünde neigen lässt.

Johannes XXIII. ging es um das Beispiel eines reinen Wandels. Er nannte die große Freiheit der Sitten seiner Zeit, die von leidenschaftlicher Sinnlichkeit befallen ist.⁹⁴ „Die Seelsorger sind einsam, werden wenig von den Gläubigen verstanden oder unterstützt.“⁹⁵

Des Weiteren führte der Papst aus, wie die Solitudo zu gestalten wäre, um keusch zu bleiben und es gerne zu bleiben. Da wäre zum einen die Notwendigkeit des Gebetslebens und zum anderen die eucharistische Frömmigkeit: *„Wir (die Priester) bedürfen....ständigen Gebetes, inniger Vereinigung mit Gott.“⁹⁶* Der Pfarrer von Ars sprach über die aus dem Gebet fließende Seligkeit, er schöpfte seine Kraft aus dem Gebet, damit der Zölibat gelingen konnte.⁹⁷ Seine Worte waren: *„Geliebt werden von Gott, Verbunden sein mit Gott, vor Gott wandeln, o seliger Tod“.⁹⁸*

Es braucht Übungen der priesterlichen Frömmigkeit, um in der Vereinigung mit Gott zu bleiben – erst dann das Apostolat. Dazu gehören die tägliche Betrachtung, der Besuch vor dem Tabernakel, der Rosenkranz, die Gewissenserforschung und das Brevier.⁹⁹ Der Papst nannte die Gefahr, hier nachlässig zu sein, denn man würde ansonsten in den Sog der Welt geraten. Die Frömmigkeitsübungen sind deshalb eine Art geistlicher Schutz.¹⁰⁰

⁹³ Ebd., 20.

⁹⁴ Vgl. Ebd., 19.

⁹⁵ Vgl. Ebd., 19.

⁹⁶ Ebd., 28.

⁹⁷ Vgl. Ebd., 28.

⁹⁸ Ebd., 28.

⁹⁹ Vgl. Ebd., 29.

¹⁰⁰ Vgl. Ebd., 29-30.

Es darf nicht an der Verbindung zu Gott durch das Gebet mangeln, sonst gelingt ein geistliches Leben nicht. Im Gegenzug nährt ein geistliches Leben wiederum die Tugenden, die der Papst am Pfarrer von Ars so offensichtlich leuchten sah. Keuschheit kann nur dann gelingen, wenn man sich dieser Liebe Gottes immer wieder bewusst wird, durch Gebet und Eucharistie. Die anderen Mittel, die der Papst uns nahelegt, wie Arbeit, Opfer und Frömmigkeit dienen nur dazu, dem spirituellen Leben eine gewisse Gestalt zu geben.

Der Pfarrer von Ars war ein einfacher Mensch. Die Welt heute ist sehr viel komplizierter und schneller. Gesundheit ist ein hohes Gut geworden, in der säkularen Welt vielleicht das Höchste. Kasteiungen wie die Selbstgeißelung, die man Vianney zuschreibt, sind aus der Mode gekommen. Dennoch kann man das eine oder andere Opfer für Gott und die Menschen auch heute bringen. Ein Vater, der sich für die Familie abrackert, eine Mutter die alleinerziehend ist und sich im Job und im Haushalt abmüht oder ein Priester, der seine Zeit dem Gebet für die Menschen und den Menschen widmet. Es braucht vielleicht nicht die Askese des Johannes Vianney in der heutigen Zeit, wie sie Johannes XXIII. beschrieb, aber es darf eine Askese geben, die real verwirklicht ist und nicht sonderbaren Anstoß bei den anderen Gläubigen und Menschen erregt. Doch aus vielen Bereichen können wir von Vianney lernen.

Abgesehen von dem Überschwang der Heiligenverehrungen, der in die Enzyklika hineinwirkt, sollen nun auch eigene Aussagen des Pfarrers von Ars herangezogen werden, welche sich mit dem Thema Opfer befassen. So werden ihm manche Aphorismen zugesprochen:

„Ach wie liebe ich diese kleinen Opfer, die von niemandem gesehen werden, wie zum Beispiel eine Viertelstunde eher aufstehen, oder sogar in der Nacht für einen kurzen Augenblick das Bett verlassen, um zu beten. Ja es gibt manche, die nicht nur ans Schlafen denken. Oder man verzichtet mal auf behagliche Wärme. Wenn man nicht bequem sitzt,

*braucht man nicht gleich einen besseren Platz zu suchen. Bei einem Spaziergang in seinem Garten kann man sich den Genuss von Früchten versagen, die einem so verlockend schmecken würden...*¹⁰¹

Trifft man auf solche Gedanken des Pfarrers, ist von einem Heroismus des Nicht-Schlafens nicht mehr so viel übrig, als es in der Meinung des Papstes der Fall war. Diese Askese wäre auch noch auszuhalten für einen normal sterblichen Menschen. Eine Viertelstunde früher aufstehen um ein Gesätzchen des Rosenkranzes beten, ist jedem Menschen möglich.

In der demütigen Annahme, dass er (Vianney) nicht der alleinige Akteur seines priesterlichen Auftrages war, wusste er darum, dass er Diener, nicht Herr des Priestertums war und somit auf den Bischof zu hören hatte, wenn es um das Exerzieren seiner Anweisungen ging.

Man sieht, zum einen den Pfarrer von Ars in der idealsten Darstellung, die möglich war. Zum anderen ringt der Papst mit der Umsetzung seiner(Vianneys) Tugenden für den bestehenden Klerus. Heute versucht man Heilige als Menschen zu begreifen, die nicht von der Masse in einer Weise abgehoben sind, dass sie uns nur noch fremd erscheinen könne. Man will von ihnen lernen, sich an ihnen orientieren. Das impliziert, dass sie normale, greifbare Leben hatten und keine verklarte Welt bewohnten. Der Papst ist ein Kind seiner Zeit und Heilige sind damals eben Heilige und haben nicht viel mit normalen Weltkindern gemein. In dieser schwierigen Situation, versucht er sich dem Pfarrer von Ars anzunähern, in der Vermutung, dass es wohl günstig wäre, wenn der restliche Klerus auch solche Attribute annehmen würde und dies dennoch mit einem realistischen Bild vom normal sterblichen Menschen, der hinter den Idealen zurückbleibt. Da ist dieser hohe Tugendgrad Vianneys oft gefolgt von dessen Relativierung mit Blick auf den Anweisungen für die Durchschnittspriester. Dennoch möchte er viel von dem umsetzen, was er über den Pfarrer von Ars gelesen hat. Auch hat er reiche Erfahrung im priesterlichen Leben und möchte so manches,, was er im Leben des Pfarrers von Ars vorfindet,

¹⁰¹ FROSSARD Janine, Ausgewählte Gedanken des heiligen Pfarrers von Ars, 36.

auf seinen Klerus projizieren. Diese sollen dem Pfarrer auch ähnlich werden, wenn es um die Erlangung grundlegender Tugenden geht.

In der heutigen Zeit ist gerade die Keuschheit unzähligen Angriffen ausgesetzt. Um so mehr kann das Beispiel der Solitudo an Strahlkraft gewinnen, wenn der Zölibat heute noch aus ganzem Herzen gelebt wird. Der Pfarrer von Ars fand sich in einem sittlich verkommenen Gebiet wieder. Er war nicht sehr gebildet, aber er lebte in voller Überzeugung das vor, was er vom Glauben und vom Priestertum verstanden hatte. Das steckte anscheinend sein Umfeld derartig an, sodass von überallher die Leute zu ihm pilgerten.

In einer übersexualisierten Gesellschaft kann auch das Verharren auf diesem Weg Schwierigkeiten bereiten. Was für den Pfarrer von Ars eventuell etwas einfacher war, kann heutzutage eine noch größere Herausforderung darstellen. Die Reinheit galt als ein zu schützendes Gut. Es braucht eine Askese, um dem Herrn treu zu bleiben. Galt das damals, gilt es heute noch viel mehr. Der Papst sah die Gefahren, die das moderne Leben dem Klerus brachten. Er sah den Zölibat gefährdet, obgleich dieser für ihn ein sehr hohes Gut darstellte. Der Pfarrer von Ars war der, der durch sein besonderes Herausstechen in so ziemlich allen priesterlichen Tugenden, vor allem der Keuschheit dem Klerus als Ideal angeboten wurde

Papst Johannes XXIII. versuchte in seiner Enzyklika, Fehlentwicklungen im priesterlichen Leben entgegenzuwirken. Er machte dies anhand der heiligen Figur Johannes Maria Vianneys deutlich. Dadurch konnte er den Klerus in seiner Anonymität belassen, ohne dass er Missstände beim Namen nennen musste. Damit setzte er seinen Klerus mit Normen und Gesetzen zum klerikalen Dasein auseinander, die er als Hilfestellung und Vorschlag anbot. Der Zölibat zeigte sich ihm als besonderer Schatz, welchen es in dieser Enzyklika hervorzuheben galt. Im Pfarrer von Ars sah er die hohe Tugend der Keuschheit auf besondere Weise verwirklicht und sichtbar gemacht. Das war mit ein Grund, weshalb er diesen Heiligen den Priestern zur Nachahmung empfohlen hatte.

Die Solitudo bedarf der Pflege durch die Askese. Ähnlich wie bei Pius XII. war auch hier ein Schwerpunkt auf die Pflege der Enthaltensamkeit gerichtet. Wie dies geschehen sollte, sah man am Beispiel des heiligen Johannes Vianney. Er nannte viele Tugenden, die zwar alle separiert voneinander gelebt werden können, aber dennoch in ihrer Ganzheit gelebt

erst das priesterliche zölibatäre Leben gelingen lassen. Die evangelischen Räte befruchten die Solitudo genauso wie das Gebet und die Sakramente. Wenn die Solitudo im Gebet, in der Betrachtung und in der Askese gelebt wird, werden die Menschen von alleine herbeikommen. Johannes XXIII. legte den größten Wert auf die Askese des heiligen Pfarrers.

Wie seine Vorgänger war der Papst ein voller Verfechter des Priesterzölibats, den er zu schützen versuchte. Die Herausforderungen, mit welchen der Zölibat konfrontiert war, werden durch den Versuch, sich am Heiligen Ideal des Johannes Vianney zu orientieren, kaschiert. Der Heilige leuchtet als Vorbild in diese Priesterschaft hinein. Ob er jedem Orientierung bot, ist fragwürdig, da es eine Zeit war, in der viele neue modernere Spiritualitätsweisen Fuß zu fassen suchten, und der Pfarrer von Ars doch in gewisser Weise für eine Rückbindung an die Tradition gestanden hatte.

5.4 Die Bischofssynode von 1971

Die Bischofssynode wollte sich den Anfragen der damaligen Zeit stellen. Der Mensch hat sich technologisch weiterentwickelt und die Natur zu beherrschen gelernt. Dabei sind aber nach Angaben Joseph Card. Höffners die sittlichen Normen ins Wanken geraten und die Priester fragen sich nach der Sinnhaftigkeit ihres Dienstes.¹⁰² Die Synode versucht darauf zu antworten, darin miteingeschlossen ist die Frage nach dem Priesterzölibat behandelt worden. Die wichtigen Stellen diesbezüglich werden in folgendem Abschnitt aufgezeigt.

Hans Urs von Balthasar greift in seinem Kommentar zur Bischofssynode in den einleitenden Kapiteln das Bild von einer Kirche auf, die aus Menschen mit Schwächen besteht: *„Die Spannungen, die die Christologie durchziehen – Hoheit und Niedrigkeit, Dienst in Vollmacht und zugleich in Schwäche –, machen sich tragischer in der aus versagenden*

¹⁰² Bischofssynode 1971 eingeleitet von Joseph Kardinal Höffer mit einem kurzen Kommentar von Hans Urs von Balthasar, 6.

*Menschen bestehenden Kirche bemerkbar...*¹⁰³ Die Synode stellt die Frage, was aus damaliger Sicht vom Priesterzölibat zu halten wäre. Wie soll der Priester aus heutiger Sicht und unter heutigen Umständen ein geistliches Leben führen und dieses auch durchhalten?¹⁰⁴ Für Balthasar stellt sich die Frage, ob der Priester auf die Fragen der modernen Welt antworten kann, da seine Lebensform ihn ja zutiefst von der Welt unterscheidet. Wie weit soll Weltoffenheit gehen dürfen?¹⁰⁵ Es soll sich im Verlauf der Synode zeigen, dass dieses Unterscheiden, das der Zölibat bringt, auch die Fruchtbarkeit der priesterlichen Existenz ausmacht.

Denn der Zölibatäre erhält aus dieser Lebensform eine Art pneumatische Kraft: „Aus dieser besonderen Nachfolge Christi schöpft der Priester mehr Kraft und Eignung zum Aufbau der Kirche. Diese Kraft kann freilich nur durch innige dauernde Verbundenheit mit dem Geist Christi gewahrt und vermehrt werden.“¹⁰⁶ Somit ist der Zölibat auch eine Art Kraftquelle, die genutzt werden kann, um ein Zeugnis zu geben, welches ansprechend und faszinierend zugleich ist.

Der Zölibat ist nämlich ein evangelisches Zeugnis, welches Menschen mitreißen kann, sie bewegen kann, motivieren kann auf ihrem Weg. Die Bischofssynode nennt das schöne Bild, dass der Priester bereit sein soll, mit österlicher Freude den Kreuzweg mitzugehen, um sich dadurch eucharistisch verteilen zu lassen.¹⁰⁷ Das meint, dass man Jesus im Leiden näher sein soll, um ähnlich wie er, geistliche Früchte für die (Mit-)Erlösung der anderen zu bringen. Ähnliches finden wir schon bei Paulus, der sagt, dass er in seinem irdischen Leben ergänzt, was an den Leiden Christi noch fehlt: *„Jetzt freue ich mich in den Leiden, die ich für euch ertrage. Ich ergänze in meinem irdischen Leben, was an*

¹⁰³ Ebd., 10.

¹⁰⁴ Ebd., 2.

¹⁰⁵ Ebd., zu 2.

¹⁰⁶ Ebd., 20,6.

¹⁰⁷ Ebd., 20.

*den Bedrängnissen Christi noch fehlt an seinem Leib, der die Kirche ist.*¹⁰⁸ Das drückt sich auch in der Einsamkeit des Zölibats aus.¹⁰⁹

Die Synode nennt den Wert des Zeugnisses. Worte dagegen sind von weit geringerer Bedeutung als diese Art von Martyria. Es braucht das Lebenszeugnis des Zölibats, welches die Radikalität zeigt, die das Evangelium in sich hat. Dieses Zeugnis hat mitreißende Kraft.¹¹⁰

Die Entscheidung zur Ehelosigkeit kann den Zölibatären zur vollen Reife führen, auch dann schon, wenn sie nicht um des Himmelreichs Willen, sondern eines zeitlichen Gutes wegen getroffen wird.¹¹¹

Die Synode ist auch davon überzeugt, dass eine geringe Zahl von Priestern, die ein wirkliches zölibatäres Zeugnis geben mehr bewirken kann, als eine große Zahl von beispielsweise verheirateten es könnte:

*„Durch die Ehelosigkeit kann der Priester leichter ungeteilten Herzens Gott dienen und sich seiner Herde widmen, sich auch entschiedener für die Verkündigung und die kirchliche Einheit einsetzen. Eine geringere Zahl von Priestern, die dafür dieses leuchtende Lebenszeugnis geben, wird deshalb mit größerer apostolischer Fruchtbarkeit wirken als eine größere Zahl anderer.“*¹¹²

Die Synode tastet die Praxis der Weihe von Verheirateten in der Ostkirche aber nicht an, wenngleich es deren Schwäche benennt. Die Bischöfe sehen einen klaren Zusammenhang zwischen Seelsorge und ehelosem Leben. Es geht ihr aber darum, dass die Entscheidung zur Ehelosigkeit in freien Stücken getroffen wird und keineswegs als aufgezungen empfunden werden darf. Vielmehr ist die zölibatäre Lebensform ein Ausdruck

¹⁰⁸ Kol 1, 24..

¹⁰⁹ Bischofssynode 1971, 20.

¹¹⁰ Ebd., 20,a.

¹¹¹ Vgl. Ebd., 20,b.

¹¹² Ebd., 20,7.

freier Selbsthingabe, die durch den Bischof angenommen und bestätigt wird. Das Zölibatsgesetz dient lediglich als Schutz der Freiheit, mit der sich der Priester dem Bischof und der Diözese in dieser Lebensform überantwortet.¹¹³ Es ist undenkbar, dass man zu dieser Lebensweise gezwungen wird, jedoch kann es vorkommen, dass die frühere großherzige Entscheidung im Laufe der Jahre ins Wanken gerät. Wenn man Priesteramtskandidaten vormacht, (wie es nach dem zweiten Vatikanischen Konzil anscheinend ab und an geschehen ist), dass die Zölibatspflicht zukünftig fallen wird, und diese Kandidaten aus diesem Grund die Weihen empfangen, ist das eine unduldsame Täuschung. Dass solche Priester heute im Westen unter der Last des Zölibats stöhnen und gegen diesen theologisch ankämpfen, könnte eine Folge aus dieser Zeit sein. Eine Nachfolge in die Ganzhingabe erfordert großherzigen Freimut und darf nur nach reiflicher, freier Überlegung und persönlicher Zustimmung geschehen. Die vielen laisierten Priester aus frühnachkonziliärer Zeit zeugen von dieser Verwirrung, die damals um den Zölibat herrschte.

Immerhin stimmten auf der Synode 168 Mitglieder für die Beibehaltung des Zölibats mit nur 10 Stimmen dagegen, 3 enthielten sich.¹¹⁴

Hans Urs von Balthasar schreibt in seinem Kommentar zur Synode bezüglich der Verheirateten Priester aus der Ostkirche, dass sich die Orientalen weigern, mit ihren Familien in Gebiete zu ziehen, wo Glaubensmangel herrscht. Er nennt die Priesterberufung als einen Ruf in die Jungfräulichkeit im Rätestand, welche in direkter Verbindung zur Armut steht, da der Gedanke der totalen Disponibilität dadurch gegeben sei. Der Zölibat hat nämlich ein christologisches Fundament. Das Priestertum sei ein Ruf zum Kreuz und zur Ganzhingabe. Der Zölibat hat lebenserfüllenden Wert.¹¹⁵

¹¹³ Vgl. Ebd., 20,11.

¹¹⁴ Ebd., 20,e..

¹¹⁵ Vgl. Bischofssynode 1971, Hans Urs von Balthasar, zu 20,f.

5.5 Johannes Paul II. – Pastores Dabo Vobis

Ein Blick wird auch auf Johannes Paul II. Enzyklika Pastores Dabo Vobis geworfen. Der Kontext dieser Enzyklika war dem aufkommenden Priestermangel in der westlichen Kirche gewidmet. Sie entstand als Folge einer Synode. Die Enzyklika befasste sich immer wieder mit dem Thema der Enthaltsamkeit, auch sind ihr ganze Kapitel gewidmet. So heißt es:

„In der Jungfräulichkeit und im Zölibat bewahrt die Keuschheit ihren ursprünglichen Sinngehalt: Die menschliche Geschlechtlichkeit wird dabei als authentischer Ausdruck der Ziele und als wertvoller Dienst an interpersonaler Gemeinschaft und Hingabe gelebt.“¹¹⁶

So wäre der Zölibat eine hohe Entwicklung im Bereich der sexuellen Verwirklichung. Weiters stellt JP II heraus, dass

„die priesterliche Würde nur solchen Männern übertragen wird, die von Gott das Geschenk der Berufung zur Keuschheit in der Ehelosigkeit empfangen haben (ohne Vorurteil gegen die Tradition einiger orientalischer Kirchen und gegen die Sonderfälle zum Katholizismus konvertierter verheirateter Geistlicher) und es soll keinen Zweifel an der festen Entschlossenheit der Kirche geben, an dem Gesetz festzuhalten, das den zur Priesterweihe nach dem lateinischen Ritus ausersehenen Kandidaten den frei gewählten Zölibat auferlegt. Außerdem soll der biblische, theologische und spirituelle Reichtum dieser Lebensweise erläutert werden, nämlich als kostbares Geschenk Gottes an seine Kirche und als Zeichen des Reiches, das nicht von dieser Welt ist, Zeichen der Liebe Gottes zu dieser Welt sowie der ungeteilten Liebe des Priesters zu Gott und zum Volk Gottes, so dass der Zölibat als positive Bereicherung des Priestertums angesehen werden kann.“¹¹⁷

¹¹⁶ Pastores Dabo Vobis, 29.

¹¹⁷ Vgl. Ebd.

Damit bekräftigte das Oberhaupt der Kirche noch einmal, was seine Vorgänger vorausgesetzt hatten: Den Zölibat als die genuine priesterliche Lebensweise anzunehmen, der trotz etwaiger Ausnahmen dennoch die Regel bleibt. Aus Sicht der Kirche bietet die östliche Tradition keinerlei Vorteile für eine ungeteilte Nachfolge Jesu Christi, ist doch auch in der Ostkirche der Bereich des Episkopats mit zölibatären Priestern besetzt, da hier auf eine stärkere Verfügbarkeit des einzelnen Bischofs gesetzt werden muss. Wenn jemand von Christus und seiner Liebe getroffen wird und ihm sein Leben zurückschenkt, bleibt er nicht ohne Lohn. Ein Familienvater wird schwer die Zeit zum Gebet aufwenden können, die einem Priester zur Verfügung steht. Er muss sich um seine Frau und seine Kinder kümmern, und wenn Zeit zur Verfügung bleibt, kann er sich um den Gottesdienst und das Gebet mühen.

Den Zusammenhang zwischen Gebetsleben und dem Verständnis des Zölibats stellt auch die unlängst durchgeführten Seelsorgerstudie aus Paderborn heraus, wonach u.a. die Priester unzufriedener mit ihrer gewählten zölibatären Lebensweise waren, welche nur noch wenig bis gar nicht beteten.¹¹⁸

„Zuerst muss der Priester Jesus Christus lieben: Nur wenn er Christus als Haupt und Bräutigam liebt und ihm dient, wird die Liebe zur Quelle, zum Kriterium, Maßstab und Anstoß für die Liebe und den Dienst des Priesters an der Kirche als Leib und Braut Christi. Eine besondere Nahrung dieser Hirtenliebe ist die Eucharistie, welche den höchsten Stellenwert im Leben des Priesters nebst der Sorge um die Anvertrauten haben muss. Die Eucharistie ist die Ausrichtung des Priesters darauf, sein Leben für die Herde hinzugeben.“¹¹⁹

Dies macht den Dienst der Verheirateten nicht sinnlos, auch sie sind auf die Eucharistie ausgerichtet, doch gibt es den Formen östlicher und lateinischer Tradition mit Recht eine unterschiedliche Wertung. Es braucht aber dieses Ausgestrecktsein auf die Eucharistie hin. Ohne in der Anwesenheit des Lebendigen und pneumatisch anwesenden Jesus Christus zu leben, ohne seine Nähe zu erfahren, kann kein Opfer gelingen, welches

¹¹⁸ Vgl. BAUMANN Klaus, BÜSSIG Arndt, FRICK Eckhard, JACOBS Chrisoph, WEIG Wolfgang, Die Seelsorgenden in den deutschen Diözesen.

¹¹⁹ Vgl. Pastores Dabo Vobis., 23.

so groß ist, wie es der Verzicht auf die Familie zu sein scheint. Nur wenn die Liebe zu Christus größer ist, als der Wunsch nach familiärer Gemeinschaft, ist der Zölibat lebbar. Dazu braucht es das Vertrauen des Zölibatären, dass Christus wirklich da ist, in der Eucharistie gegenwärtig ist und ihm alles zu schenken vermag mit seiner bleibenden Gegenwart, was er dem Anschein nach zu entbehren hat. Nicht nach gleicher Qualität und Art, aber doch sich selbst (Gott) als Gabe für den Enthaltamen gebend, der wiederum durch die Gabe seiner Selbst an Gott zu einem erfüllten und bereicherten Leben findet. Nicht nur im geistlichen Bereich ist diese Erfüllung zu finden, wenn doch das geistliche Leben einen sehr hohen Stellenwert haben sollte, sondern auch im Dienst an den Mitmenschen, der Kirche gegenübergestellt, findet man so zu Lebenssinn. In dieser Arbeit wird bewusst eine Wertung für den Zölibat gegeben, welche die Wichtigkeit dieser Lebensweise noch über den Wert des gemeinsamen Priestertums stellt.

Auch wenn das gemeinsame Priestertum aller Getauften seine wichtige Bedeutung hat: ohne die Entscheidung zum Zölibat gebe es kein Priestertum in der lateinischen Kirche.

In der Lektüre der Enzykliken wird immer klarer, dass die Päpste des letzten Jahrhunderts den Zölibat in keiner Weise als eine Last empfunden hatten, der es sich zu entledigen galt. Auch heute ist es nicht die Masse der Priester, die den Zölibat anfeinden. Vielmehr stimmten sie mit Überzeugung in diese Weise, die Keuschheit zu leben ein. JP II lebte schon in einer Epoche, in welcher die Gesellschaft stark übersexualisiert war. Er sah die Probleme, welche der Voyeurismus brachte und stellt dem das Bild einer kultivierten und gelenkten Sexualität gegenüber, die in einer Weise im Schöpfungsauftrag der Ehe verwirklicht wird, in anderer Weise im Zölibat und in der pastoralen und spirituellen Fruchtbarkeit seine Vollendung findet. Der Zölibatäre bleibt ja weiterhin ein (sexuell) empfindender Mensch. Vorwiegend ist dabei darauf zu achten, die vorhandenen Triebkräfte so zu kultivieren, dass sie sich nicht verselbstständigen können. Dazu braucht es zum einen Askese, zum andern eine gute Selbstwahrnehmung und vor allem ausreichend Lebenssinn.

„Besonders wichtig ist es, daß der Priester die theologische Begründung des kirchlichen Zölibatsgesetzes erfaßt.“¹²⁰

Ohne Durchdringung dieses Geheimnisses wird es schwer, dem Zölibat zuzustimmen. Es braucht auch die intellektuelle, theologische Auseinandersetzung mit dieser Art der Nachfolge. Die Priester müssen wissen, worauf sie sich weshalb einlassen. Den Zölibat als eine Last auf sich zu nehmen, nur weil es die Notwendigkeit des Priesterberufes vorschreibt, zeigt nicht von genügend Reife dieser Personen. Im schlimmsten Fall wird er (Zölibat) somit zu einer Last, die es bei Schwierigkeiten abzustreifen gilt. Johannes Paul II. strich hier die Notwendigkeit heraus, der Enthaltensamkeit mit dem Verstand und aus Glaubensgründen zuzustimmen. Anders wird es schwer auszuhalten sein, diese Entbehrung zu leben. Sie muss mit Sinn gefüllt sein und darf nicht als Last sondern soll als ein spiritueller Reichtum empfunden werden, dem man mit ganzem Herzen zustimmt. Besonders unsere voyeuristische, freizügige Gesellschaft, die ein gewisses Zeichen der Zeit ist, macht es notwendig, intensiver und tiefer über den Zölibat zu reflektieren, wenn man mit dem Gedanken spielt, diesen als Lebensentwurf zu ergreifen.

5.6 Zusammenfassung aus der Literatur der Päpste

Es kann gesagt werden, dass die Päpste je eigene Akzentsetzungen bei der priesterlichen Spiritualität setzten. Hier gibt es viele Überschneidungspunkte, so etwa ist der Zölibat ein Element der priesterlichen Lebensweise, das im Kontext mit anderen Tugenden steht. Die Schreiben weisen immer eine besondere Prägung durch die priesterliche Spiritualität auf. Jeder Papst nennt seine eigenen Schwerpunkte in der priesterlichen Lebensweise. Dabei zeigt sich, dass der Zölibat bei jedem der Päpste eine vorausgesetzte Größe war.

Der Zölibat ist immer im Gesamt der priesterlichen Spiritualität zu betrachten. Er funktioniert nicht abgeschnitten von einer geerdeten Spiritualität. Das wussten die Päpste damals, das sollte man auch heute nicht außer Acht lassen. Im letzten Kapitel wird eine

¹²⁰ Ebd., 29.

mögliche priesterliche Lebensweise näher behandelt, die das priesterliche Leben hauptsächlich im „väterlichen“ Sinne sieht. Diese Thematik des „Vater seins“ begegnete uns auch in dem vorliegenden Kapitel. Jede Zeit zeigt, worauf besonders aus Leitungssicht geachtet wurde. Heute gibt es mehr Freiheiten in der Gestaltung des priesterlichen Lebens und eben so viele spirituelle Vorlieben. Wichtig ist, dass der Priester eine tragende Spiritualität wählt, die ihn mit Gott und auch mit den Menschen verbindet und das in einer gesunden Art und Weise. Zuvor wird noch auf rechtliche Bestimmungen aus dem CIC im Licht der biblischen Offenbarung eingegangen.

5.7 Rechtliche Bestimmungen – der CIC

„Der um des Himmelreiches willen übernommene evangelische Rat der Keuschheit, der ein Zeichen der künftigen Welt und eine Quelle reicherer Fruchtbarkeit eines ungeteilten Herzens ist, bringt die Verpflichtung zu vollkommener Enthaltbarkeit im Zölibat mit sich.“¹²¹ Es ist ein evangelischer Rat. Im CIC steht dieser Canon im Kontext der Institutionen des geweihten Lebens. Hier ist die Konnotation auf Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen gesetzt. Interessant ist hier, dass die Enthaltbarkeit mit einer starken Fruchtbarkeit in Verbindung gebracht wird. Der Zölibatäre lebt nicht für sich selbst ehelos. Obwohl er auf eine eigene Familie verzichtet, ist er zu reicher Fruchtbarkeit ausersehen. Der Zölibatäre hat Nutzen für die Gemeinde, in der er wirkt. Es geht um die Ungeteiltheit des Herzens. Der so Lebende soll sich mit seiner Liebesfähigkeit nicht exklusiv auf eine Frau fixieren, sondern seine Liebe muss allen gelten. Es ist klar, dass man nicht jeden Menschen gleich lieben kann. Aber der Rat legt nahe, keine exklusive Liebe für eine bestimmte Person zuzulassen. Die Liebe soll offen für alle bleiben. Nur so kann sein Dienst wirklich fruchtbar werden. Hier muss man auch zu Paulus' Aussagen Parallelen ziehen, der davon spricht, dass dem Unverheirateten die Dinge Gottes mehr am Herzen liegen, als dem, der sich um seine Familie zu sorgen hat. *„Ich wünschte aber, ihr wäret ohne Sorgen. Der Unverheiratete sorgt sich um die Sache des Herrn; er will dem*

¹²¹ CIC, can. 599.

*Herrn gefallen. Der Verheiratete sorgt sich um die Dinge der Welt; er will seiner Frau gefallen. So ist er geteilt.*¹²² Die Sorge kann beim Unverheirateten demnach besser auf die anstehenden Aufgaben, auf die Dinge des Herrn, die ihm zukommen, aufgeteilt werden als beim Verheirateten, der die Pflicht hat, seine Familie an die höchste Stelle in seinem Leben zu setzen, der gegenüber er eine exklusive Verantwortung übernommen hat. So zu leben, dass die Liebesfähigkeit generell offen ist, ist natürlich nur möglich, wenn sich Jesu Verheißungen für den Zölibatären auch erfahrbar machen. Aus einem moralischen oder ethischen Verständnis ließe sich der Verzicht auf die Familie, also die Ehelosigkeit, wie sie Jesu mit seinen Jüngern lebte, nicht rechtfertigen. Es muss ein freiwilliger Verzicht auf die Familie sein, der aus dem Gerufen sein in diese Liebesbeziehung mit dem Dreifaltigen Gott erwächst. Er kann nicht von außen aufoktroziert werden, sondern muss schon zuvor im Inneren vollzogen worden sein.

In einem Abschnitt des CIC ist festgelegt: „Die Kleriker sind gehalten, vollkommene und immerwährende Enthaltensamkeit um des Himmelreiches willen zu wahren; deshalb sind sie zum Zölibat verpflichtet, der eine besondere Gabe Gottes ist, durch welche die geistlichen Amtsträger leichter mit ungeteiltem Herzen Christus anhängen und sich freier dem Dienst an Gott und den Menschen widmen können.“¹²³ Die Kleriker sind verpflichtet, den Zölibat zu halten. Aber er ist zugleich auch eine Gabe Gottes. Als diese muss er auch verstanden werden. Man darf und kann keinen Menschen dazu zwingen, zölibatär zu leben. Eine häufige Argumentation gegen den Zölibat ist die Vorstellung des Pflichtzölibats. Genau das meint aber diese Stelle nicht in erster Linie. Keiner wird Priester und wird dann zum Zölibat gezwungen. Und nicht jeder, der gerne Priester werden möchte, kann es werden. Der Zölibat ist aber eine Bedingung für das katholische Priestertum. Dementsprechend ist er eine Gnadengabe, ein Charisma, welches vom heiligen Geist gegeben wird. Man wird nicht in die zölibatäre Lebensform hineingezwungen, um Priester werden zu können, sondern sie ist ein Charisma, welches in gewisser Weise der (eigenen) Prüfung bedarf. Dieses Charisma kann man nur selbst kultivieren und ihm zur Entfaltung verhelfen – und das freiwillig, ohne Zwang der Kirche. Eine Argumentation,

¹²² 1 Kor 7, 32-34.

¹²³ CIC, can. 277, 1.

die die Priester wegen des Zölibats als bedauernswürdig stigmatisiert, ist fehlgeleitet. Man nimmt diese Lebensweise nicht ohne Lohn an und es sollte sich für denjenigen, der dieses Charisma leben will als das Bessere zeigen, das gewählt werden kann, wenn man aus der Berufung das macht, was aus diesem Leben zu machen möglich ist. Jenseits von Familienplanung und Lustempfinden findet der Zölibatäre in dieser Weise der Christusnachfolge Erfüllung. Eben als Charisma, als eine Gabe des Heiligen Geistes, die einmal angenommen, das Leben durchaus mit Freude und Sinn erfüllen kann.

Der Sinn der Berufung steckt jedoch nicht im Zölibat selbst. Der Zölibat ist immer ein Verzicht, für manche eine Kasteiung, aber durch die dadurch erhaltene Freiheit von starken familiären Bindungen, lässt sich ein kultiviertes und erfülltes Dasein schaffen, das nicht nur privat sinnstiftend ist, sondern auch in der Bezogenheit auf die Mitmenschen mannigfaltig gesegnet wird. Es geht auch darum, Christus mit ungeteiltem Herzen anzuhängen. Deshalb ist gelebte Spiritualität sehr wichtig für den Kleriker. Er muss diese Nähe zu Christus immer wieder suchen, sich Christus aussetzen und darf sich der Liebe Gottes und den spirituellen Praktiken, die ihn näher an das Herz Jesu bringen, nicht entziehen. Immerhin erhält er im Leben mit dem Heiligen Geist einen Großteil seines Lohnes ausgezahlt. Eine Rechnung, welche Gott selbst begleicht mit der Gabe seiner Selbst, so wie sich der Ehelose ihm ganz gegeben und geschenkt hat um des Himmelreiches willen. „Deshalb sind die Kleriker in ihrer Lebensführung in besonderer Weise zum Streben nach Heiligkeit verpflichtet, da sie, durch den Empfang der Weihe in neuer Weise Gott geweiht, Verwalter der Geheimnisse Gottes zum Dienst an seinem Volke sind.“¹²⁴

Ist aber einmal die Weihe empfangen und somit eine endgültige Zusage an die zölibatäre Lebensform gegeben worden, ist es nicht so einfach, sich wieder aus dieser zu lösen. Es gibt Möglichkeiten, vom Zölibatsversprechen entbunden zu werden, aber bei dieser Lösung zieht man sich in gleicher Weise eine Hinderung an der Ausübung der durch die Weihe übertragenen Vollmachten zu. Aber es gilt: „Die einmal gültig empfangene heilige Weihe wird niemals ungültig.“¹²⁵ Jedoch kann der Priester durch Verfehlungen aus dem klerikalen Stand entlassen werden. Genauso kann er auf eigenes Ansuchen aus diesem

¹²⁴ Vgl. CIC, can. 276, §1.

¹²⁵ CIC, can. 290.

Stand entlassen werden. Die Entlassung entbindet ihn jedoch noch nicht vom Zölibatsversprechen. Denn „der Verlust des klerikalen Standes bringt noch nicht die Dispens von der Zölibatsverpflichtung mit sich; diese wird einzig und allein vom Papst gewährt.“¹²⁶ Das Kirchenrecht ist hier klar. Man darf aber nicht vergessen, dass der Weihe eine jahrelange Prüfung im Priesterseminar vorausgeht und die Kleriker idealerweise aus schon zölibatär lebenden Männern ausgewählt werden sollten. Der, der die Weihe empfängt, müsste sich dementsprechend selbst geprüft haben, ob er sein restliches Leben eine zölibatäre Existenz durchzutragen vermag. Genauso wenig lässt es sich von der Ehe einfach dispensieren. Hier geht es um endgültige Entscheidungen, die das weitere Leben genuinely betreffen, sowohl beim Zölibat als auch bei der Ehe. Es sollte eine ausreichende Prüfung der Betroffenen im Vorfeld geschehen sein, um so eine Lebensentscheidung gänzlich verantworten zu können. Im Endeffekt kann aber nur der Papst von diesem Versprechen lösen. Hier wird es denen, die sich zu lösen versuchen, nicht ganz leicht gemacht. Letztlich gibt man das Versprechen, nach dem Rat der Ehelosigkeit zu leben aber Gott und aus dieser spirituellen Verbundenheit mit dem Heiligen allein ist es erst durchstehbar. Nicht um des Versprechens Willen und wegen des Kirchenrechts lebt der Zölibatär ehelos, sondern weil er sich in seiner Existenz ganz von Gott getragen weiß, kann er sich auf diesen Weg einstimmen.

Man hat sich laut Kirchenrecht auch angemessen vor Situationen zu schützen, in die man geraten könnte und die der Keuschheit Schaden zufügen würden. „Die Kleriker haben sich mit der gebotenen Klugheit gegenüber Personen zu verhalten, mit denen umzugehen die Pflicht zur Bewahrung der Enthaltsamkeit in Gefahr bringen oder bei den Gläubigen Anstoß erregen könnte“.¹²⁷ Da sich Unkeuschheit heute immer mehr leider auch durch die Medien einzuschleichen vermag, wäre dieses Gebot noch einmal auszuweiten auf den Umgang mit dem Computer, Smartphone, Printmedien und Filmen. Der Kleriker tun gut daran, sich vor unangemessenen Inhalten zu schützen, welche eine ungesunde Neugier hervorrufen und den Einzelnen in der Unkeuschheit landen lassen können. Der Bereich, der überall verfügbaren und frei zugänglichen Internetpornografie sei hier wohl

¹²⁶ CIC, can. 291.

¹²⁷ CIC, can. 277, §2.

das größte Problemfeld, welches es zu nennen gibt. Immerhin regelte das Kirchenrecht weit harmlosere Fälle mit schärferer Härte oder hat zumindest vieles zusätzlich geregelt, was nach damaligen Vorstellungen der Sitte des Klerikers widersprach. Hier sei eine Zurückhaltung für den Wehrdienst erwähnt, nachdem der Kleriker diesen nur mit Dispens des Bischofs ausüben darf und der Umgang mit weltlichem Besitz, sowie ein Verbot für Gewerbe und Handel, welche der Seele weit weniger Schaden zufügen, als der Konsum von pornografischem Material.¹²⁸ Hier ist festgestellt worden, dass das Kirchenrecht zwar einiges an Zölibatsverfehlungen ahndet, jedoch gewiss nicht alles. In letzter Konsequenz bleibt es beim zölibatären Individuum, wie und ob es sich um die Keuschheit bemüht. Der Verzicht des Zölibates, den man übernimmt, ist immer freiwillig und man stimmt mit der Annahme desselben und durch die Bereitschaft, in genau dieser Lebensweise ein (Weihe-)Amt in der Kirche zu übernehmen mit allen kirchenrechtlichen Konsequenzen in diesen mit dem lat. Indikativ Adsum – Hier bin ich, Eigne an, nimm – an den Bischof ein.

¹²⁸ Vgl. CIC, can. 284-289.

6 Die Solitudo in der Praxis (Fr. Carter Griffin)

6.1 Spiritualität des Zölibats – die gelebte Solitudo

Wenn man bloß beim Verzicht stehen bleibt, ist die Solitudo nicht sehr ansprechend. Heute sind viele Menschen hedonistisch eingestellt. Es scheint eine Denkweise vorzuherrschen, die eine Anthropologie nahelegen, in der der Mensch nach Lustgewinn strebt und alle Unlust zu vermeiden sucht. Keiner sucht den Schmerz, jeder aber Genuss und Befriedigung. Wie kann aber nun der Verzicht, den der Zölibat fordert, einem solchen Schema gerecht werden? Die Solitudo ist ein eigenes Lebenskonzept. Zum einen beinhaltet sie das Element der Einsamkeit, in welchem sich der Großteil der Beziehung zu Gott finden lässt. Hier betet der Priester, hier ist Platz für Leid, hier ist auch der Ort der Intimität mit Gott. Daraus kann die Wirkkraft des Zölibats hervorgehen. Griffin ist ein Autor, der den Zölibat auch auf seine Fruchtbarkeit hin erforscht hat. Er bleibt nicht beim Verzicht stehen und versucht ihn in einen Lebensentwurf einzufügen, in dem die Vaterschaft des Priesters eine herausragende Bedeutung hat.

Auf den Verzicht bezogen kann gesagt werden: Viele Religionen und Kulturen kennen die Praxis, zeitweilig auf Güter zu verzichten, die normalerweise Genuss bringen, um eines späteren größeren Gewinnes wegen. Aber solch ein Lebensopfer wie die Enthaltsamkeit nur von der Warte des Verzichtes aus zu betrachten, greift dennoch zu kurz. Der Zölibatäre lebt den Verzicht nicht, weil er masochistisch veranlagt ist. Er erhält zum Teil auch eine Gegenleistung dafür. Er muss nicht familiären Verpflichtungen nachgehen und, wie es Paulus sagt, seiner Frau gefallen¹²⁹.

Er hat Zeit, in der Gesellschaft von anderen Menschen zu sein. Er kann dies auch genießen und wertschätzen, davon profitieren und auch in der Nähe anderer Menschen aufblühen. Voraussetzung ist, dass man gerne bei den Menschen ist. Das soll nicht heißen,

¹²⁹ Vgl. 1 Kor 7,33.

dass introvertierte Zölibatäre, - denn auch die gibt es – keine Erfüllung finden können. Das ist eben nur ein Aspekt der Vergütung dieses Opfers, eine Art und Weise, wie dieser Verzicht eine Art Entlohnung findet. Der Mensch, der die Gesellschaft von anderen liebt, muss nicht in einer geschlechtlichen Beziehung leben, um erfüllende Beziehungen leben zu können. Ein Mensch, der die Menschen liebt, kann auf vielerlei Weise in Beziehungen Glück erfahren und mit den Anderen Gemeinschaft haben.

Auch ein zweiter Aspekt aus 1 Kor kann hier bedeutend sein. „Der Unverheiratete sorgt sich um die Sache des Herrn, er will dem Herrn gefallen“¹³⁰ Paulus nennt in weiterer Folge auch den besonderen Nutzen, den es bringt, unverheiratet zu sein, dem Herrn zu gefallen. Er sagt explizit, dass es nicht darum geht, eine Fessel zu erhalten, ein Opfer zu bringen, sondern der Nutzen dieser Lebensform ist entscheidend.¹³¹ Er lobt die zölibatäre Lebensform, führt aber den Vorteil, den sie bringt, nicht weiter aus. Man kann annehmen, dass es dieses Leben aus und für Christus ist, welches diesen Nutzen bringt. Das Evangelium war für Paulus die Erkenntnis Christi Jesu. Dass er den Herrn in Jesus Christus erkannt und wahrgenommen hatte, war diese eine große Offenbarung für ihn, die er sein Evangelium nannte. Diese Offenbarung war der Inhalt seiner Verkündigung. So kann es nur dieses Leben, das Paulus aus Jesus geschenkt wurde, sein, welches einen Nutzen an sich beinhaltet. Nicht umsonst sagt er davor im gleichen Text, „denn um einen teuren Preis seid ihr erkaufte worden. Verherrlicht also Gott in eurem Leib“¹³² Paulus, der ein Apostel des Heiligen Geistes war, nennt nicht umsonst den Leib als den ersten Gebetsort. Der Leib als ein Ort der Gotteserfahrung.

Auch der/die Verheiratete hat den Geist, das bezeugt Paulus auch in seinen Schreiben, denn allen, denen sie die Hände auflegten offenbarte sich der Geist in den verschiedenen Charismen.¹³³ Dennoch bevorzugt Paulus die Stellung des Unverheirateten. Und keineswegs deshalb, weil er Vorbehalte gegen geschlechtliche Beziehungen hatte, sondern weil er Gott den Vorrang auch vor der Liebe zu einem Lebenspartner einräumen wollte.

¹³⁰ 1 Kor 7,32.

¹³¹ 1 Kor 7,35.

¹³² 1 Kor 6,20.

¹³³ Vgl. Apg 6,6; 8,17; 13,3.

Er meint, dass Gott auch den heiligen Geist besonders denen gibt, denen er alles ist und die auf diese grundlegenden Bedürfnisse in ihrem Leben verzichten, um sich Gott anzunähern, ohne ihn über andere nicht auch überreich ausgießen zu können.

6.2 Spirituelle Vaterschaft

Das hier behandelte Werk wurde deshalb ausgewählt, weil es eine sinnvolle Priesterspiritualität aufzeigt. Es geht von einer geerdeten maskulinen Identität aus, welche sich in der Vaterschaft für viele verwirklicht. Der Priester wird als ein Mann gezeigt, der obwohl er biologisch keine Kinder zeugt, geistliche Kinder unter seine Fittiche nehmen soll. Es verfolgt einen Ansatz, nach dem der Zölibat als ein erstrebenswertes Gut zu betrachten ist und ist aus der Rolle eines Priesters hervorgegangen, welcher Sinn in seiner Berufung zum Zölibat sieht und diesen Sinn gut argumentiert.

Der Zölibat ist in der katholischen Kirche nicht in allen Teilkirchen an das Priestertum gebunden. Es gibt unierte katholische Kirchen, welche ihre Tradition beibehalten haben. So gibt es auch vereinzelt verheiratete Priester unter dem Klerus der lateinischen Kirche, die jedoch meist in östlichen Traditionen verwurzelt sind. Die Ostkirchen hat Scott Hahn in einem Vorwort zu Carter Griffins Studie „why celibacy auch vor Augen, wenn er sagt, „in the East it is customary also for married priests to observe periodic continence, as the Levites did in Israel“.¹³⁴ So sind diese Priester in ihrem Wirken durchaus mitbestimmt von Phasen der zeitweiligen Enthaltsamkeit, besonders wenn es um die Feier der Sakramente in ihrem Leben geht. Hahn sagt, schon die Leviten hatten sich bei ihren Tempeldiensten enthalten. Die Besonderheit des Dienstes der Leviten, wird auch in der Bibel herausgestellt:

„Der HERR sprach zu Aaron: Du, deine Söhne und deine Großfamilie mit dir, ihr müsst die Schuld tragen, wenn jemand sich am Heiligtum versündigt; du und mit dir deine Söhne, ihr tragt die Schuld eures Priesterdienstes. 2 Aber auch deine Brüder, den Stamm

¹³⁴ GRIFFIN Carter, Why celibacy, xvii.

Levi, deinen väterlichen Stamm, lass zusammen mit dir herannahen! Sie sollen sich dir anschließen und dir dienen, während ihr, du und deine Söhne, vor dem Zelt des Bundeszeugnisses seid. 3 Sie sollen deinen Dienst und den Dienst an dem ganzen Zelt tun. Nur den heiligen Geräten und dem Altar dürfen sie nicht zu nahe kommen, sonst müssen sie sterben, sowohl sie als auch ihr. 4 Sie sollen sich dir anschließen und den Dienst an dem Offenbarungszelt, alle auf das Zelt bezogenen Arbeiten, tun. Kein Unbefugter darf in eure Nähe kommen. 5 Tut den Dienst am Heiligtum und am Altar!“¹³⁵

Der Dienst am Altar war etwas Besonderes. Es war ein heiliger Dienst. Auch jene unter den Leviten, die dem Herrn an diesem Ort dienten, mussten entsprechend disponiert sein, um diesem Geschehen mit ihrem ganzen Dasein entsprechen zu können. Man kann davon ausgehen, dass es auch bei ihnen eine Sexualaskese gab, welche im Umfeld des Tempeldienstes zu beachten war. Ähnlich ist es heute in den Ostkirchen. Das ist auch mit ein Grund, weshalb dort nicht täglich die Eucharistie gefeiert wird, sondern manchmal nur einmal im Monat diese Feier begangen wird. Es ist in der Ehe schwieriger sich ständig zu enthalten, um dieses Geheimnis feiern zu können, als zu punktuellen Zeiten, wie es zum Beispiel im Umfeld der einmaligen Eucharistiefeier eines Monats zu bewerkstelligen ist.

Man enthält sich heute vom ehelichen Geschlechtsverkehr, um Gott würdig nahen zu können, so könnte es der Eindruck aus der östlichen Praxis nahelegen. In der lateinischen Kirche verzichten die Priester gänzlich auf geschlechtliche Liebe und die Geborgenheit einer Familie. Nicht, um würdiger zu sein, sondern weil ihre Liebe Gott ist. Sie haben aus Liebe zu Gott auf die Familienplanung verzichtet. Diese Liebe müssen sie auch erfahren können, um solche Entbehrungen auszuhalten. Sie müssen spirituelle Menschen sein, welche mit Gott verbunden leben und seine Liebe geschenkt bekommen. Vor allem geschieht dieser Liebesaustausch in der Feier der Eucharistie. Die Priester bekommen von diesem Sakrament viel geschenkt. Deshalb sollte es auch ein Anliegen sein, möglichst täglich die Feier der Eucharistie zu begehen. Nur so kann die Solitudo fruchtbar werden. Nur durch die vielen Elemente, die die Verbindung und damit die Liebe zu

¹³⁵ Num 18,1-5.

Gott nähren, an denen die heilige Kommunion das größte Zeichen ist, welches Gott seinem Volk als Garant seiner bleibenden Gegenwart gegeben hat, kann die Solitudo zur Fruchtbarkeit für andere führen. Ein Priester, der sich von Gott geliebt weiß, sich seine Liebe immer wieder schenken lässt, kann auch anderen diese Liebe weitergeben. Eine reine Liebe, die dem anderen an seinem spirituellen Aufbau hilft.

6.3 Vater sein in einer vaterlosen Gesellschaft

Griffin nennt unsere heutige Gesellschaft vaterlos. Und er benennt auch deren Problematik:

„As research consistently shows, children who grow up without their fathers are dramatically more likely to fail at school, to experience emotional and behavioral problems, to abuse drugs, to suffer child abuse, and to wind up in prison.”¹³⁶

Laut Griffin fehlt es an Vätern. Es fehlt den jungen Menschen an männlichen Vorbildern. Durch die vielen Trennungen und die erhöhten Scheidungsraten, wachsen viele junge Menschen vorwiegend bei ihren Müttern auf. So sehr sich diese jungen Mütter auch mühen mögen, sie können nie den väterlichen Part einer Bezugsperson einnehmen, den die Heranwachsenden genauso nötig haben, wie den mütterlichen. So wachsen die Jugendlichen oft in Patchworkfamilien auf. Auch haben sie nur eingeschränkten Kontakt mit ihren Vätern.

In dieser Gesellschaft braucht es wieder Väterfiguren. Es braucht dazu auch den Priester, der auf eine biologische Vaterschaft verzichtet hat. Es braucht geistige Väter, die ein Herz haben, welches aus der Beziehung zu Gott für die anderen bereitet wurde.

Griffin empfindet das Priestertum von Geschäftigkeit durchsetzt. Es braucht aber mehr, als zu funktionieren, organisatorisch zu leiten.

¹³⁶ GRIFFIN Carter, *Why celibacy*, xxvi.

„Only then can the priesthood be freed from its burden of functionalism and reaffirmed as a vocation that embraces the whole man in a paternal identity directed to the generation of new children in grace. For true renewal within the Church to take place, fatherhood must be liberated from materialistic, biologicistic oversimplification and once again upheld as the highest fulfillment of masculinity, ordered both to the procreation of life and to its fruition – both naturally and supernaturally“¹³⁷

Priester dürfen sich nicht weniger als Väter sehen, nur weil sie nicht biologisch Väter geworden sind. Das ist Griffin sehr wichtig. Der Priester ist ein Mann, der in spiritueller Weise Vater für die Menschen ist. Er nährt sie mit dem Brot, das vom Himmel kommt. Es ist notwendig, dass ein Priester auch für die Anliegen der ihm Anvertrauten ein offenes Herz hat. Er muss sich von der Not treffen lassen und darf durchaus als väterliches Vorbild gesehen werden. Das Priestertum muss zu einer Berufung werden, nicht zu einer Funktion. Man darf sich nicht von den Problemen der Zeit einschüchtern lassen. Es braucht diese Priester, die mitleiden, die für die anderen da sind, ihnen v.a. sakramental zur Seite stehen. Es braucht den Priester, der die Menschen liebt. Ein Vater, der seine Kinder liebt, würde ihnen nichts Böses antun. Solche Väter braucht es unter den Priestern.

Wenn man Priester wird, müssen einem die Menschen am Herzen liegen. Man muss sie mit dem Herzen Jesu lieben, der nicht seinen Vorteil sucht. Es braucht diese geistige Vaterschaft mehr denn je. Es wird oft von einem gemeinsamen Priestertum gesprochen. Aber der geweihte Priester ist in unserer Zeit immer noch jemand, der in seinem Umfeld über Autorität verfügt. Diese darf nicht missbraucht werden! Sie muss gütlich gelebt werden, barmherzig und vorsichtig. Viele Menschen sind durch die Kirche schwer verletzt worden. Daher sollte auch zu einem vorsichtigen Umgang mit den Menschen gemahnt werden. Papst Franziskus hat sich für die Zärtlichkeit ausgesprochen. Das kann für den einen oder anderen verstörend klingen, aber mit dieser Zärtlichkeit ist auch die Vorsicht im Umgang mit den anderen gemeint, welche das Wohlwollen ihnen gegenüber

¹³⁷ Ebd.

nicht ausschließt. Diese Zärtlichkeit gilt es zu entdecken und solche Eigenschaften sollten Vaterfiguren heute besitzen, ohne dabei feige zu sein, wenn es um Problemfelder geht, die angegangen werden sollten.

6.4 Jesus als Vaterfigur

Griffin nimmt Bezug auf ein Kunstwerk del Piombos, und bestätigt, dass man schon früh in Jesus Christus nicht nur den Sohn des Vaters, sondern auch den Vater selbst gesehen hatte.¹³⁸ „*The point is an important one. If the celibate priest is truly a father in any strong sense of the word, then theologically it must follow that Christ, in whose priesthood every priest shares, must himself also be a father in the order of grace.*”

Die zuvor in dieser Arbeit schon vorweggenommene Ansicht, dass der Priester eine Vaterfigur sein soll, wird nun theologisch begründet. Jesus wurde in früheren Zeiten immer wieder als Vaterfigur wahrgenommen. So war es in der Kunst, so spiegelt es seine fürsorgliche und väterliche Art im Evangelium wider, wenn er mit den Armen, den Sündern, den Kranken und Gemiedenen interagiert. Er verhält sich wie ein Vater zu den Menschen, zu seinen Schafen, ja man kann sagen, zu seinen Kindern. Diesen Aspekt findet Griffin in der Kunst deutlich widergespiegelt. Und wenn Jesu Verhalten zu den Menschen das eines Vaters war, dann muss auch der Priester, welcher Jesus ähnlich sein möchte, ein Vater für die Menschen sein. Wenn der Priester ein Repräsentant Jesu ist, dann ist er auch in beschränkter Weise ein Vater für viele seiner (Jesu) Kinder, die in die Gnade geboren wurden. Und ja, das ist eine Exklusivität, die der Priester hier einnimmt. Man tendiert heute eher dazu, das gemeinsame Priestertum der Gläubigen herauszustellen und dabei den Priester etwas herabzusetzen, so als ob er für das Priestertum gar nicht benötigt würde, damit er auf Augenhöhe mit den Gläubigen gelangt. Aber auch die Gläubigen sind geistige Väter und Mütter, insofern sie anderen in das Leben mit Christus verhelfen. So gesehen ist die Vaterschaft des Priesters, nichts, wovor sich der Priester verstecken müsste, quasi um nicht aufzufallen. Als erstes nimmt Christus die väterliche Rolle ein, dann der Bischof und dann der Priester, gefolgt von seinen Hirten - Kindern

¹³⁸ GRIFFIN Carter, Why celibacy, 1.

die wiederum zur Fruchtbarkeit gerufen sind. Letztere meist auch in biologischer Weise.. Der Priester ist geistlicher Vater. Und der Priester hat Teil an der Vaterschaft Jesu, welche die Vaterschaft Gottes ist, der in die Welt gekommen ist, um in besonderer Weise den Menschen nahe zu sein. Deshalb ist es auch nötig, dass die Priester Anteil an Gottes Nähe haben und sich nicht ins Private oder in die Aktivität zurückziehen, sondern Ausspender der Sakramente bleiben, welche die Vaterliebe Gottes vermitteln, und die imstande sind, mit Gott zu verbinden.

6.5 Biologische Vaterschaft als co-creatio

Die Vaterschaft des Priesters und zuvor auch die Vaterschaft Jesu lassen sich aus der Vaterschaft Gottes ableiten. Griffin erklärt dies folgendermaßen: Die biologische Vaterschaft verläuft in einer Weise parallel zur Vaterschaft des Schöpfers. Gott ist Vater als Schöpfer, er macht den Menschen, Adam, aus seinem Bild. Die Menschen sind Schöpfer, Adam zeugt Seth und dieser hat wieder ein Abbild Adams¹³⁹ und einen Teil von Eva. Griffin führt folgende Bibelstelle an: „1 Dies ist das Buch der Geschlechterfolge Adams: Am Tag, da Gott den Menschen erschuf, machte er ihn Gott ähnlich. 2 Männlich und weiblich erschuf er sie, er segnete sie und gab ihnen den Namen Mensch an dem Tag, da sie erschaffen wurden. 3 Adam war hundertdreißig Jahre alt, da zeugte er einen Sohn, der ihm ähnlich war, wie sein Bild, und gab ihm den Namen Set. 4 Nachdem Adam Set gezeugt hatte, lebte er noch achthundert Jahre und er zeugte Söhne und Töchter. 5 Die gesamte Lebenszeit Adams betrug neunhundertdreißig Jahre, dann starb er.“¹⁴⁰ So ist der Mensch vom Schöpfer geschaffen worden. Der Vater schafft die Menschenkinder. Doch der Mensch hat Anteil an der Schöpfungsgabe des Vaters. Er schafft quasi in einer Art Prokreation. Er gibt einen Teil von seinem Leben weiter, welches er von Gott bekommen hat:¹⁴¹ „When God made Adam and Eve and inscribed into their being the call to be fruitful, then, he was inscribing a part of himself into humanity. Human generation is not

¹³⁹ Vgl. Ebd., 14.

¹⁴⁰ Gen 5, 1-5.

¹⁴¹ Vgl. GRIFFIN Carter, Why celibacy, 14.

simply a mechanism for procreation, it is sharing in the very life of God".¹⁴² Diese Weitergabe von Leben bezeichnet Griffin als einen Anteil an Gott. Der Mensch ist nicht bloß Mitschöpfer, co-creator, sondern er hat einen göttlichen Teil in sich. Gott hat von sich etwas in die Menschen hineingelegt, dass es den Menschen erlaubt, Anteil an seiner Schöpfungsgabe zu haben. Es ist dieses Mitschöpfen, das Mitwirken an der Vaterschaft Gottes, das den Menschen vor Gott so besonders macht. Vor allem biologische Eltern tragen dieses vorwiegend theologische Moment in sich und zwar durch ihre Fruchtbarkeit, durch die Weitergabe von Leben.

„Human paternity is found most immediately and most clearly in biological fatherhood. In the communion of human persons in which a man and a woman generate a third, God enters into that union and creates something that did not exist before, something totally beyond their capacity to generate.“¹⁴³

Griffin spricht hier von der Seele. Die Eltern haben Anteil an der Schöpfungsgabe Gottes, aber nicht ohne das Mitwirken Gottes. Gott gibt den Anteil für die Ewigkeit, eine unsterbliche Seele.¹⁴⁴ Fr. Griffin nennt den Teil der Eltern die natürliche Vaterschaft. In Bezug auf den biologischen Vater selbst, der darum bemüht sein sollte, dass sein(e) Kind(er) lernen, zur Schule gehen und es ihnen materiell gut geht, nennt er auch die Defizite beim Namen, wenn die Präsenz eines Vaters in der Familie fehlt. Er zitiert diesbezüglich eine Studie von Paul C. Vitz,

„...its importance becomes clearer in its absence. Emotional fragility, fierce rebellion, psychological and sexual confusion, an obsession with ceaseless affirmation, and a lack of confidence found in children all frequently stem from the absence of a father providing the security and stability of a familial and personal identity, and often a cultural and religious identity as well.“¹⁴⁵

¹⁴² Ebd. 14.

¹⁴³ Ebd., 15.

¹⁴⁴ Vgl. Ebd. 15.

¹⁴⁵ VITZ Paul C., „The Importance of Fathers: Evidence from Social Science“ [<https://www.catholiceducation.org/en/controversy/marriage/family-decline-the-findings-of-social-science.html> Aufruf: 29.11.2021: 16:45].

Paul Vitz sieht diese Auffälligkeiten und bemerkt, dass sie mit dem Rückgang der Eheschließungen zusammenhängen.¹⁴⁶ Er hängt dann etwas polemisch an die Tatsache dieser Entwicklung an: „Some would say that there is nothing wrong with divorce; they would argue that we need it and that most children survive it and appear okay.“¹⁴⁷ Man muss nicht sagen, wie wichtig es für eine gute Entwicklung des jungen Menschen ist, dass er auch von seinem Vater ins Leben begleitet wird. Niemand steht dem Heranwachsenden so nahe, wie seine biologischen Eltern. Es ist ein Segen für jede Familie, wenn die Eltern gemeinsam die Kinder großziehen. Die Abweichung vom Ideal ist jedoch großflächig Realität geworden. Das Ideal stellt uns die Kirche vor Augen, abgeleitet aus jahrhundertalter Erfahrung und bestätigt durch die neuesten Entwicklungen in Bezug auf Defizite, welche bei Jugendlichen und Kindern auftreten. Tatsachen wie diese und die steigenden Scheidungszahlen sowie der Rückgang bei den ehelichen Verbindungen legen nahe, dass diese Entwicklung nicht aus gesunden Vater – Mutter - Kind Beziehungen abzuleiten ist. Auch ungesunde Partnerbeziehungen in der Ehe schade der Kindesentwicklung.

Zusammenfassend kann hier entnommen werden: Kinder wachsen vermehrt ohne beidseitigen elterlichen Beistand auf. Der Nachwuchs in Familien, die eine christliche Prägung und Ausrichtung der Ehe leben, auf ihre Endgültigkeit hin bezogen, ist weniger auffällig, neigt weniger zu Kriminalität und Drogenmissbrauch und hat in den Schulen weniger Schwierigkeiten. Es scheint, dass Väter an allen Ecken und Enden fehlen. Sei es, weil sie ihre frühere Familie verlassen haben und nur noch zu gewissen Terminen Zeit mit ihren Kindern verbringen oder weil sie verlassen wurden und von den Müttern nicht besonders in die Erziehung eingebunden werden. Die leidtragenden sind die Kinder.

¹⁴⁶ Vgl. Ebd.

¹⁴⁷ Ebd.

6.6 Die geistliche Vaterschaft

6.6.1 Die geistliche Vaterschaft der biologischen Eltern

Griffin stellt die Behauptung auf, dass es den Eltern nicht genügen würde, wenn ihre Kinder hier auf Erden glücklich wären. Sie sollten auch ewiges Glück genießen in einem eschatologischen Sinn: *“The ultimate joy of parents is not simply seeing their children happy on earth; it is seeing them happy forever in heaven.”*¹⁴⁸ Er sagt weiter, dass die Eltern nicht das übernatürliche Leben in ihren Kindern herstellen können, denn dieses kommt allein von Gott. Aber die Eltern sind dazu fähig, die Herzen ihrer Kinder für den Empfang dieses Lebens vorzubereiten:

*„Parents cannot themselves create a rational soul, but only prepare the physical matter to receive it from God. So too with spiritual generation: parents cannot create the life of grace in the souls of their children, but they can, so to speak, prepare the matter of their childrens hearts, minds, and souls to receive the gift of grace, the supernatural life that God so earnestly wishes to give them.”*¹⁴⁹

Hier wird natürlich klar von einem christlichen Weltbild ausgegangen, bei denen sich die Eltern für die Weitergabe des Glaubens in ihren Familien entschieden haben. Es ist davon auszugehen, dass Griffin lebendige christliche Familien vor Augen hatte, in denen gebetet wird und wo der Empfang der Sakramente zum Alltagsleben dazugehört. Den Eltern muss es ein Anliegen sein, dass die Kinder im Glauben der katholischen Kirche erzogen werden. Dann werden sie auch in einem übernatürlichen Sinn Mitschöpfer Gottes, nicht nur in biologischer Weise. Was heißt das aber nun für den Priester und seine Art und Weise, Vater zu sein?

¹⁴⁸ GRIFFIN Carter, Why celibacy, 21.

¹⁴⁹ Ebd., 22.

6.6.2 Die priesterliche Vaterschaft

Der Priester ist eben in dieser zweiten Weise co-creator Gottes. Er hilft mit, das übernatürliche Leben bei den Seinigen zu erwecken. Es ist klar, Gott gibt dieses übernatürliche Leben, er gießt seinen Geist in den Seelen aus. Aber der Priester, sofern er sich um die Erweckung des Glaubens bei seinen Schützlingen bemüht, ist Vater in dieser übernatürlichen Vaterschaft. „*So too some priests may find themselves deeply emmersed in the exigencies of natural paternity, engaged, for instance, in the corporal works of mercy or the education of children.*”¹⁵⁰ Die Priester sind insofern Väter, als sie bei der Erweckung des Gnadenlebens mitwirken. Sie können die sein, indem sie Werke der Barmherzigkeit üben. Auch in der pädagogischen Erziehung können sie solche Früchte bringen, wenn sie mit Gottes Gnade mitwirkend den Menschen dazu verhelfen, dieses Leben in der Gemeinschaft mit Gott zu verwirklichen. Der Priester ist dabei kein Unbedeutender. Er hat auf eine eigene Familie verzichtet und soll den Sinn der Solitudo darin finden, mit Gott in den Herzen der anderen Gnade zu generieren. Es ist eine durch und durch sinn-erfüllte Aufgabe, wenn der Priester den Menschen in die Nähe Gottes helfen kann. Die Solitudo im Sinne des Familienverzichtes darf nicht als eine rein aufoktroyierte asketische Übung gesehen werden, welche allein für sich gesehen ein unmenschliches Opfer bedeuten würde. Die Existenz des Priesters muss mit sinnstiftenden Elementen verknüpft werden. Erziehung der Jugend, Bildung der Jugend, Katechese, Verkündigung und Predigt des Evangeliums, Werke der Barmherzigkeit und das sich immer wieder selbst beschenken lassen von Gottes Liebe im Gebet und Sakrament sollen seine Existenz positiv ausgestalten. Der Priester braucht also ein sinnvoll gestaltetes Leben, damit er gut mit diesem Verzicht leben kann.

Griffin sagt weiter, dass der Vätermangel eine Not ist, die durch Priester ein wenig kompensiert werden kann: „*The need for priests to exercise natural paternity may be more urgent today than ever in order to fill the gap left by absent or negligent biological*

¹⁵⁰ Ebd., 26.

fathers".¹⁵¹ Wie zuvor aus seiner Studie entnommen wurde, ist der Mangel an väterlichen Erziehern mit vielen Schwierigkeiten für die Entwicklung der Jugend verbunden. Der Priester heute darf sich nicht vor diesen Problemen verstecken. Griffin nennt starke Vaterfiguren, an denen sich die Jugendlichen orientieren können. Der Priester soll jemand sein, der eine Festigkeit hat. „One Catholic psychologist observes that even brief, regular contact with a strong substitute father, such as a priest, can be of enormous personal and emotional benefit to children, and especially boys....the grace of Orders is directed primarily to supernatural generation in the order of grace”¹⁵² Er bindet diese väterliche Vorbildfunktion, die der Priester für die jungen Menschen einnehmen soll an die Ordnung der Gnade. So repräsentiert gleichsam der Priester Jesus, er ist sein Stellvertreter und auch Instrument seiner Gnade.¹⁵³

Ein Priester wird ja durch die Weihegnade mit besonderen, auch übernatürlichen Befugnissen ausgestattet. Er darf Sakramente spenden, welche ihren Grund in der Liebe Gottes haben. Er verkündigt das Evangelium und ist in eine besondere Nähe zu Gott gerufen. Das macht ihn zu einem Vermittler der Gnaden, zu jemandem, der dem heiligen Geist den Weg zu den Menschen bereitet oder besser, die Menschen dazu bereiten kann, Gottes Liebe im heiligen Geist aufzunehmen. Ein Priester ist vom Beruf her in der besonderen Nähe von Gott, von Berufswegen ein Vermittler der Gnade. So wird er in dieser übernatürlichen Art ein Vater für die Menschen, indem er sich um ihr eschatologisches Gelingen bemüht. Der Priester soll wollen, dass die Menschen ewig heil werden. Mehr als nur das Heil für das Leben heute und hier zu suchen, soll er sich bemühen übernatürliches Leben in den Menschen zu erwecken. Er soll sie mit Gott verbinden, damit sie sich nicht mehr von ihm trennen und nicht einmal durch den Tod von ihm getrennt werden können. Gott liebt die Menschen. Der Priester muss es ihnen mitteilen und gleichsam diese Gnade mitteilen, diese frohe Botschaft den Menschen bringen, die sie von innen zu verwandeln vermag. Dazu muss er selbst die Sakramente empfangen und in der Gnade leben und ständig die Nähe Gottes suchen, damit er den immer besser kennen

¹⁵¹ Ebd.

¹⁵² Ebd., 26-27.

¹⁵³ Vgl. Ebd., 27.

lernt, der bereit war, sein Leben für das Glück der anderen hinzugeben. Der Priester hilft mit, als ein Instrument, das Leben der Gnade zu erwecken. Er ist nicht der, der die Gnade erwecken kann. Aber er kann Gott dabei behilflich sein, den Menschen zu beschenken. „*This is the instrumental paternity of the priest because he generates supernatural life in the souls of believers as an instrument, not as the source and giver.*“¹⁵⁴ Griffin geht noch einen Schritt weiter. Er behauptet, dass der Priester, indem er den Menschen zum übernatürlichen und ewigen Leben mitverhilft, in einer gewissen Weise auch ein biologischer Vater wird. Zumindest wird er das für die eschatologische Seinsweise. Wie der Vater biologischer Vater der Natur nach ist, ist der Priester Vater seiner (Pfarr-)Kinder in übernatürlicher jenseitiger Weise.¹⁵⁵ Die Vaterschaft des Priesters ist also keine kompensierende, die den wirklichen Vater ersetzt. Sie ist in erster Linie eine geistige, die mit übernatürlichen Elementen verbunden ist. Der Priester, der am Bischofsamt partizipiert und so auch Anteil an der väterlichen Rolle des Bischofs hat, nimmt diese (Rolle) vorwiegend als eine Art spirituelle Autorität ein. Dabei lässt sich die Brücke zum Geistlichen schlagen, wie man Priester vielerorts nennt. Seine Vaterschaft partizipiert wiederum an der Vaterschaft Gottes, der auch Schöpfer des biologischen Lebens ist. „*The priest does, then, indeed generate new life. He procreates, as it were, in the order of grace. It is a genuine, and not merely metaphorical, paternity.*“¹⁵⁶

¹⁵⁴ Ebd., 33.

¹⁵⁵ Vgl. Ebd., 34.

¹⁵⁶ Ebd., 35.

6.7 Der Zölibat des Priesters

Fr. Griffin nennt den Zölibat, den der Priester lebt, eine Nachahmung, - Imitation- Christi:

„Thus, in his celibacy the priest does imitate Christ, but not insofar as Christ is the paragon of humanity. He imitates Christ the Head, to whom he is configured in Holy Orders and whose celibacy was so intimately bound up with his generative role in the salvific plan of the Father. In this, priestly celibacy is distinguished from the virginity of consecrated life.”¹⁵⁷

Nun sagt Griffin hier, dass der Priester Christus nicht in einer Weise imitiert, sodass er auch zum Vorbild für die Menschen wird, aber dadurch, dass er ihn in der zölibatären Lebensweise nachahmt, stimmt er ein in den Erlösungsplan Gottes. Er stimmt in eine Art generierendes Leben ein. Und zwar generiert der Priester, indem er am Erlösungsplan Gottes mithilft, geistige Kinder für die Ewigkeit. Er hilft den Menschen, in eine geistliche Welt einzutreten, die über die Grenzen von Leben und Tod existiert. Sein Zölibat ist unterschieden von der geweihten (consecrated) Jungfräulichkeit, die andere leben, indem sie einen Weg der Armut, des Gehorsams und der Jungfräulichkeit wählen. Die geweihte Jungfräulichkeit dient in erster Linie dazu, Zeugnis zu geben von einer eschatologischen Wirklichkeit:

„If consecrated virginity is ordered primarily to eschatological witness, priestly celibacy is ordered primarily to representing Christ in relation to the Church, his Bride, and serving as an instrument of Christ’s paternal generativity. If religious virginity is directed primarily to the holiness of the consecrated person, priestly celibacy is directed primarily to the holiness of the Christian people.”¹⁵⁸

Die Nachfolge Jesu, in der sich geweihte jungfräuliche Menschen befinden, wirkt sich laut Griffin in erster Linie auf ihre eigene Heiligkeit aus. Die Nachfolge Jesu, in der sich

¹⁵⁷ GRIFFIN Carter, Why celibacy, 67.

¹⁵⁸ Ebd., 67.

der Priester befindet dient aber vor allem dazu, die Heiligkeit anderer zu fördern. Der Zölibat der Priester generiert wiederum Kinder Gottes indem der Priester durch sein Wirken die Heiligkeit aller anderen zu fördern versucht. Er spendet die Sakramente, wie die Beichte oder die Eucharistie und die Taufe sowie die Firmung und ggf. die Krankensalbung. Er steht der Eheschließung vor, die durch sein Mitwirken sakramentalen Charakter erhält indem sich die Eheleute nachfolgend gegenseitig dieses Sakrament spenden. Der Priester ist da, um durch sein Wirken dieses geistliche Leben zu generieren. Geweihte jungfräuliche Menschen, so meint Griffin, sind enthaltsam zum Selbstzweck. Das kann aber auch nicht so gedacht werden. Immerhin partizipieren alle am gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen und sind somit mitgenerierende des Gnadenlebens bei anderen. Im Westen herrscht eine theologische Richtung vor, die besondere Betonung auf das gemeinsame Priestertum aller legt, die sich auch durch die Dokumente des zweiten vatikanischen Konzils stützen lässt.

So kann man Griffin hierbei nur bedingt recht geben, indem er den Unterschied der verschiedenen zölibatären Stände so extrem herauszuarbeiten versucht. Man kann sich sicher sein, dass jede/r enthaltsam Lebende seine/ihre Freude daran hat, wenn er/sie Menschen zu Christus begleiten durften. Der Priester spezifisch in der Sakramentspendung, andere etwa in Katechese oder ihrer Vorbildwirkung. Aber man muss Griffin recht geben, wenn man den Priester als besonders Christus zugeordnet in seiner Form des Hauptes sieht. Es sind nur Priester und in beschränkter Form Diakone, welche die Möglichkeit haben, Sakramente zu spenden um auf diese Weise Kinder für die Nachfolge Christi in der Kirche zu zeugen. Dieses besondere Gnadengeschenk lässt sich nach der Lehre der Kirche nicht vom Priestertum trennen oder von diesem einfach abzweigen und wie eine Beauftragung auf andere übertragen.

6.8 Munus docendi - Der Samen des Wortes

Griffin nennt auch die Verkündigung des Wortes in Zusammenhang mit der Fruchtbarkeit des Priesters. Der Priester senkt den Samen des Wortes durch die Verkündigung in die Herzen der Menschen ein. Auch dadurch generiert er geistliche Kinder für das Gottesreich.

„....that the generativity of the munus docendi includes the supernatural fruitfulness of preaching through which the priest implants the Word of God as a seed that, by the power of grace, blossoms into new life in the souls of his hearers.”¹⁵⁹

Der Priester ist zum Verkünden gerufen. Er ist ein Prediger und Diener am Wort Gottes. Er legt es aus und bringt es den Menschen durch sein Wort und Zeugnis nahe. Der Priester muss sich treffen lassen vom Wort Gottes, damit er es in der rechten Weise weitergeben kann. Er muss erfüllt sein von der Gegenwart Gottes, die er in der Lectio Divina im Wort Gottes erfährt. Nur so kann er ein Lehrender werden, kann er allen zum Lehrer werden, das Reich Gottes verkündend. Der Priester darf sich nicht vor dieser Aufgabe drücken. Es gehört zu einem gelungenen geistlichen Leben, dass die Betrachtung der Bibel ihren fixen Platz einnimmt. Der Priester muss erfüllt und durchdrungen sein vom Wort der Schrift. So kann er es weitergeben, so kann er die anderen in der rechten Weise auch über diese Geheimnisse belehren. In erster Linie muss er geprägt sein vom Wort. Die Menschen spüren es, ob der Priester wirklich meint, was er predigt. Dazu muss er sich immer wieder der Gegenwart des Heiligen Geistes in der Betrachtung aussetzen und sich von der Schrift belehren lassen.

Es ist Glaubenslehre, dass die Evangelisten den Heiligen Geist besaßen. Auch die Gläubigen, besonders die Priester müssen daher um den Heiligen Geist bitten, wenn sie sich mit der Heiligen Schrift auseinandersetzen. Die Betrachtung muss in ein Gebet münden, in eine Begegnung. Sie ist nicht Selbstzweck, sondern auf das Du Gottes ausgerichtet.

So gibt der Priester das weiter, was er in der Betrachtung geschenkt bekommen hat. Er erzählt den Leuten von den Geheimnissen, die sich ihm in der Heiligen Schrift kundtun. Die Basis dafür bietet ein Studium in der Theologie, welches zu einem grundlegenden Verständnis der Schriften geführt hat. Der Priester darf aber die geistliche Schriftlesung

¹⁵⁹ Ebd., 73.

nicht lassen, sonst entfernt er sich vom Wort Gottes, welches uns in den Schriften offenbart wurde. Deshalb soll er immer darauf bedacht sein, in seinen Alltag eine Zeit der Betrachtung einzuplanen. Das kann in Form einer Lectio Divina geschehen.

Man kann sich auf verschiedene Weisen der Heiligen Schrift nähern. Die unterschiedlichen geistlichen Bibelbetrachtungsweisen können dabei helfen, tiefer in die Geheimnisse Gottes einzutreten.

6.9 Munus Sanctificandi

“At a practical level, the sheer availability facilitated by celibacy enables the priest to devote to his sanctifying role the time and energy that otherwise would legitimately be devoted to his family.”¹⁶⁰

Der Priester hat mehr Zeit zur Verfügung als ein Familienvater. Das ist eine Tatsache. Er kann deshalb von den Menschen mehr angefragt werden, da er sich nicht um familiäre Verpflichtungen kümmern muss. Griffin zitiert auch Ratzinger, den er diesbezüglich folgendermaßen in sein Werk aufnimmt:

„The life-giving sacrificial dimension of the Eucharist finds an echo in the generative, personal sacrifice of celibacy. Behind the Holy Eucharist, said a young Fr. Joseph Ratzinger, must also always stand the personal sacrificing of the priest who, day after day, gives away his own love, the longing of his life after splendor and happiness, so as to keep himself fully disposed to God.”

So ist der Heiligungsdienst leichter zu verstehen, wenn man sich ganz an die Menschen hingeben kann. Er kann dadurch quasi ohne Kompromisse geschehen. Würde der Priester nicht durch den Zölibat diese Freistellung erlangen, wäre er an eine Frau gebunden oder in weiterer Folge in einen familiären Kontext eingebettet. Dabei geht es aber nicht um ein Junggesellendasein, sondern um den Dienst an der Heiligung. Der

¹⁶⁰ Ebd., 68.

Priester ist durch den Zölibat frei, nicht um sich selbst und seine Unabhängigkeit zu feiern, sondern um für die Menschen den Heiligungsdienst zu vollziehen. Da ist das Spenden der Sakramente gemeint, aber auch der pastorale Dienst, wie Krankenbesuche. Das kann bis zum völligen Aufbrauch der eigenen Kräfte geschehen oder mit weiser Vorsicht über die eigenen Grenzen wissend gestaltet werden. So oder so, der Priester ist frei für den Dienst. Er ist einer, der verfügbar ist. Er kann von allen ohne Ausnahme angefragt werden und hat auch überdurchschnittliche zeitliche Ressourcen zur Verfügung, um diesen Anfragen entgegenkommen zu können.

6.10 Munus Regendi - Eucharistie und Freiheit

Es ist eindeutig, dass ein Zusammenhang zwischen Zölibat und Eucharistie besteht. Wir sehen diesen auch in der Ostkirche vorherrschen, wo weniger oft, dafür in enthaltsamen Phasen der Priester die Eucharistie gefeiert wird. Der Priester ist auch Vater, wenn er die Eucharistie feiert.

„The priest's role as a provider includes both the provision of the sacraments for his people, especially the Bread of Life, as well as the provision of supernatural goods through intercessory prayer.”¹⁶¹

Der Priester feiert die Eucharistie nicht als Selbstzweck. Wenn er allein die Messe feiert, dann ist das dazu, um Gnaden für die Menschen zu erbitten. Er ist in seiner Funktion im Leitungsamt für die Menschen in dieses Amt gestellt. Er soll für sie beten, für sie Gutes erbitten von Gott. Dafür hat er auch Zeit zur Verfügung gestellt bekommen. Er muss sich nicht vorwiegend um eine Familie kümmern, sondern kann und soll auch für andere im Gebet eintreten. Er ist Vorsteher bei den Sakramenten, ja spendet sie, indem er sich Gott zur Verfügung stellt und durch sichtbare Zeichen Gottes unsichtbare Wirklichkeit hervortreten lässt. Der Priester stellt sich Gott zur Verfügung, um dem Herrn den Weg zu bereiten. Gott möchte bei den Menschen sein. Dafür braucht es sichtbare Symbole

¹⁶¹ GRIFFIN Carter, Why celibacy, 74.

und Zeichen, welche die Wirklichkeit Gottes dahinter ein wenig greifbarer, vielleicht fühlbarer machen. Das Leitungsamt ist aus dieser Perspektive „für“ die Menschen zu sehen. Leiten heißt in Wirklichkeit dienen. Es ist ein Dienst an den anderen, der in der Gründonnerstagsliturgie in der Fußwaschung deutlich wird.

Den Leitungsdienst, den ein Priester auszuüben hat, darf man nicht im Sinne eines Beherrschens der Gemeinde missverstehen. Natürlich gibt es auch solche Charaktere, die gerne mächtiger wären und ihren Einfluss über die Gemeinde auslassen wollen. Solche Beherrscher der Gemeinde neigen allzu oft aber leider dazu, ihre Macht zu missbrauchen. Man muss sich als Priester an Jesus orientieren, der nicht gekommen ist, um sich bedienen zu lassen, sondern um selber zu dienen.

Jesus selbst sagt: *„Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und ihre Großen ihre Macht gegen sie gebrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein,...“*¹⁶² Jesus macht eine klare Absage an die Machthungrigen und erklärt, wie er sich das vorstellt, wenn jemand in seiner Nachfolge Macht ausüben will. Er wäscht seinen Jüngern die Füße, während die Jünger meist nur damit beschäftigt waren, zu prahlen, wer der Größte unter ihnen sei.¹⁶³ Und auch der Petrusbrief warnt davor, Beherrscher der Gemeinden sein zu wollen. Hier heißt es: *„Weidet die euch anvertraute Herde Gottes, nicht gezwungen, sondern freiwillig, wie Gott es will; auch nicht aus Gewinnsucht, sondern mit Hingabe; seid nicht Beherrscher der Gemeinden, sondern Vorbilder für die Herde!“*¹⁶⁴

Der Priester darf sich nicht täuschen, wenn ihm sozusagen Macht verliehen wird. Sie ist immer in Bezug auf Christus zu sehen und so auch wahrzunehmen. Christi Macht ist Vollmacht. Christus, der alles andere als einen Herrschaftsanspruch hatte, der nie die Intention besaß, in weltlicher Weise Macht auszuüben. An diesem Beispiel soll sich der

¹⁶² Mk 10, 42f.

¹⁶³ Vgl. Mk 9,34; Lk 9, 46; Lk 22,24.

¹⁶⁴ 1 Petr 5, 2f.

Priester anlehnen. Alles andere wäre eine pervertierte Weise, die munus regendi auszuüben.

Es geht aber noch um etwas mehr, als darauf zu verzichten, die anderen zu übervorteilen und zu beherrschen:

„Celibacy, lived well, can offer a great deal of support to a priest who sishes to exercise generous, self-giving love. A celibate heart is open to all, without preference, as one author states, ‘to children and young married couples, to the old, to widows, to sick and the healthy, to the poor and the rich, to sinners and saints.’”¹⁶⁵

Das Herz des Priesters muss geöffnet sein für die Gemeinde. Es muss von Jesu Liebe genährt werden und soll allen M

enschen Platz bieten. Es genügt nicht, die Macht im Dienen auszuleben, sondern der Priester ist gerufen, wohlwollend, zärtlich wie es Papst Franziskus ausdrücken würde, zu handeln. Griffin sagt, er soll alle lieben. Ja, das ist Jesu Aufruf, der durch einen Priester (Carter Griffin) an die Priester ergeht. Sie müssen die Menschen gernhaben, ja, sogar lieben. Das Herz der Priester muss den anderen zugeneigt sein. Sie dürfen sich weder vor der Not der Menschen verschließen, noch sich aus der Freude mit ihnen stehlen. Sie sollen teilhaben am Leben der andern, ja ihnen in liebevoller Zuwendung zugetan sein.

6.11 Kompensation

Griffin sieht auch Gefahren in die der Zölibat beim Priestertum führen kann. Er nennt mehrere Abwege, auf die die Priester geraten können, wie z.B. den Narzissmus, welcher sich in vielen Formen ausdrücken kann.

¹⁶⁵ GRIFFIN Carter, Why celibacy, 76.

„These compensations can include vices such as alcoholism, careerism, pornography, or illicit relationships, or milder alternatives such as an excessive attachment to lavish meals, social events, extensive collections, or exotic vacations.”¹⁶⁶

Diese Schlingen, in welche man als Priester geraten kann, wirken sich alle negativ auf das zölibatäre Leben aus. Indem sie den Priester von der Sorge um die Gemeinde abbringen können, sollte man sie nicht unterschätzen.

In der Wurzel sieht Griffin den Narzissmus. Dieser tobt sich in den oben genannten Formen teils mehr und teils weniger schwer aus.

Der Priester kann geneigt sein, den Mangel, den er durch den Verzicht auf eine Familie empfindet, anders auszugleichen.

6.11.1 Alkohol

Die erste Kompensation ist die durch Alkohol. Alkohol ist für den Priester überall verfügbar. Er ist oft auf Feiern eingeladen, bei denen es normal ist, wenn man trinkt. Geschenke sind Wein und Spirituosen in großen Mengen. Wenn ein Priester sich dem Alkohol hingibt, leidet seine geistliche Fruchtbarkeit enorm. Jeder, der einen oder mehr Alkoholiker in der Familie hatte, weiß, wie schwer das sein kann. Wenn Priester trinken, sind sie mehr gereizt in den Phasen der Abstinenz. Gütiges Verhalten minimiert sich. Narzisstische Eigenschaften treten stärker hervor und man ist sehr ungern mit Menschen beisammen, die dem Alkohol ergeben sind. Es ist ein Problem, dass viele Priester trinken. Sie haben dazu nicht einmal eine Familie, welche ihr Verhalten kritisch hinterfragen würde und sind viel weniger der Kontrolle durch andere ausgesetzt.

6.11.2 Karrierismus

¹⁶⁶ Ebd., 79.

Ein weiteres schlimmes Übel, von dem besonders Papst Franziskus immer wieder angebedert ist, ist der Karrierismus. Diese Eigenschaft tritt schon in der Seminarzeit hervor und vergiftet die zwischenmenschlichen Beziehungen. Priester, die im Konkurrenzkampf stehen, sind oft zum Guten nicht fähig. Sie taktieren, manipulieren und suchen überall nur den eigenen Vorteil. Sie sind berechnend und erhoffen sich Anerkennung ihrer narzisstischen Persönlichkeiten indem sie besondere Positionen in der Kirche einnehmen. Auch der Karrierismus ist ein Problem, das viele Priester trifft.

6.11.3 Pornographie

Ein weiteres Problem, welches einen großen Teil der Männer und auch immer mehr Frauen betrifft ist die ständige Verfügbarkeit von Internetpornographie. Sogar Kinder haben jederzeit Zugriff darauf, weil die Verbreitung dieser Medien nicht ordentlich geahndet wird. Internetpornographie betrifft auch viele Priester. Sie spricht das Bedürfnis nach Sexualität an, ist aber leider eine Täuschung, die in die soziale Isolation führt und Ängste hervorruft. Die Nutzung dieser Medien ist ein sehr heikles Thema und fast immer mit Scham verbunden. Durch Smartphones und andere Computer kann man in kürzester Zeit auf pornographische Plattformen gelangen. Dabei wird die Sexualität nicht kultiviert, sondern aus ihrer natürlichen Ordnung gerissen, welche es wäre, auf neues Leben ausgerichtet zu sein und ihren ordentlichen Ort der Verwirklichung in der Ehe findet. Denn hier wird die Sexualität nur aufgrund der Lustempfindung gebraucht. Der Gipfel dieses Fehlverhaltens wäre die Suche nach Befriedigung in der Prostitution.

Als Gegenmittel ist es wichtig, dass der Priester sich auf die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Menschen einlässt. Er darf nicht in ein Junggesellenleben abdriften. Die Gefahr dafür ist groß, da der Priester oft allein lebt und wenig unter Kontrolle steht.

„The celibate priest can resist bachelorhood by allowing himself to fall in love with God and with his people. Pope Benedict XVI writes that celibacy ‘must mean letting oneself

be consumed by passion for God and subsequently, thanks to a more intimate way of being with him, to serve men and women, too."¹⁶⁷

Der Priester ist angehalten, Gott zu suchen und Gott zu lieben. Der Herr muss an erster Stelle stehen und gleich an zweiter Stelle die Menschen, mit denen er auch eine liebevolle Beziehung einzugehen hat. Sich in Gott verlieben und die Menschen lieben ist das größte Gebot, wie es auch von Jesus bestätigt wird.

*„Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit deinem ganzen Denken und mit deiner ganzen Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden.“*¹⁶⁸

Das größte Gebot ist es, Gott zu lieben. Wenn man eine geistliche Laufbahn einschlägt, muss man Gott und seiner Liebe vertrauen. Man darf diesen Weg nicht gehen, ohne von Gottes Liebe für die Menschen überzeugt zu sein. Und diese Liebe will erwidert werden. Der Priester ist dazu ausersehen, viel Zeit in der Nähe Gottes zu verbringen, ja von seiner Liebe geprägt zu werden. Er ist durch die Weihe sakramental mit Gott verbunden. Gott muss ihm also am Herzen liegen, wenn er sich so sehr auf die Beziehung mit ihm einlässt. Aus dieser Liebe zu Gott wird die Liebe genährt, welche der Priester den Menschen schenken soll. Gott nährt das Herz, wie wir gesehen haben. Im Gebet, in den Sakramenten, v.a. der Eucharistie. Der Priester darf sich als ein durch und durch Beschenkter sehen. Die Liebe Gottes, von der er sich alles erhoffen darf, ist in seinem Leben gegenwärtig. Es ist schön, wenn sich ein junger Mann in Gott verliebt und sich in weiterer Folge dazu entscheidet, ihm großherzig zu folgen. Diese Beziehung verändert. Der Mensch wird immer mehr zu einem Liebenden. Er muss aber mit Gott verbunden bleiben, darf das Gebet nicht unterlassen und ist dazu angehalten, selbst häufig die Sakramente zu empfangen, um dieses Feuer am Leben zu erhalten.

¹⁶⁷ Ebd., 82.

¹⁶⁸ Mk 12, 29f.

6.12 Klerikalismus

Griffin nennt ein weiteres Problemfeld, dem man aber ausweichen kann, indem man das Gebot der Liebe beachtet: Den Klerikalismus.

*„A second danger to the priesthood is that of clericalism: the disordered preoccupation with one's clerical state and status. It is an elitist identification of authority with power rather than humility, with control rather than service, and often includes instrumentalizing others for personal gain or pleasure.“*¹⁶⁹

Der Klerikalismus ist eine Form des Missbrauchs. Ein Missbrauch von Macht. Der Priester ist nicht Kleriker, um sich besonders hervorzuheben. Er soll ein Diener der Menschen sein. Das heißt nicht, dass er nicht als Priester erkenntlich sein soll. Viele Priester wagen es nicht mehr, ein Kollarhemd zu tragen, weil sie sich nicht aus der Masse abheben wollen. Aber die Leute haben das Recht zu wissen, dass da ein Priester mit ihnen spricht. Was, wenn sie gerne beichten würden oder ein vertrauliches Gespräch mit einem Geistlichen wünschen oder andere Sakramente in etwa für kranke Angehörige benötigen. Besonders in der heutigen Gesellschaft und in der Krise der Kirche wagen es viele Priester nicht mehr, ein öffentliches Zeugnis zu geben. Sie haben Angst davor, angespuckt oder beschimpft zu werden, weil sie zu einer Organisation gehören, die pädophile Missbrauchstäter lange Zeit geschützt hatte und ihr Unwesen treiben ließ. Mit Recht gibt es Empörung in der Gesellschaft. Der Blick, den die meisten Menschen inzwischen auf die Kirche haben, ist durch die Verbrechen in der Kirche stark negativ geprägt. Aber dennoch sollte man es wagen, zu zeigen, dass man Priester ist. In anderen Ländern werden Christen hingerichtet und bekennen dennoch ihren Glauben.

Was Griffin aber hier meint, ist eine andere Form von Klerikalismus, keine unterstellte, um sich aus der Verantwortung zu ziehen. Er meint hier den Missbrauch von Autorität, Kontrollsucht und ein elitäres Verständnis von sich selbst, welches den Priester über die anderen erhebt. Diese Form von Klerikalismus ist ein Verbrechen an die anvertraute

¹⁶⁹ GRIFFIN Carter, Why celibacy, 83.

Herde und der soll nicht Eigenschaft eines Priesters sein. Von dem abzugrenzen ist der Wunsch, ein besserer Mensch zu werden. Sei es durch Achtung der Gebote, Bildungsstreben oder andere positive Eigenschaften, die den Menschen wachsen lassen und sein Wesen erheben oder verbessern. Davor braucht man sich nicht zu schämen. Die Gaben zu vermehren ist ein Gebot, welches uns Jesus in Gleichnissen deutlich gemacht hat. Man braucht nur an die Talente denken, die nicht vergraben werden sollen, sondern die es auszubauen und zu vermehren gilt.¹⁷⁰ Klerikalismus kann in seiner schlimmsten Form zu sexuellem Missbrauch führen, indem man die anderen nur als Instrumente betrachtet, derer man sich bedienen kann.¹⁷¹

*„We must always remember – you and I – that we are not bosses, not managers, and not administrators. We are fathers.”*¹⁷² Die Priester sind nicht Beherrscher ihrer Gemeinden. Sie haben einen Dienst übernommen. Das dürfen sie nie vergessen. Sie sollen Väter sein. Ein Vater denkt an das Wohl seiner Kinder. Er überlegt, wie er sie fördern kann, nicht wie er sie ausnutzen kann für sich oder gar seine Triebe. Der Klerikalismus verdunkelt von Anfang an eine Berufung.

*„The very worst manifestation of clericalism, the sexual abuse by clergy, calls for an even more determined return to spiritual fatherhood. It does not even enter the mind of good fathers – frankly, even most bad fathers – to abuse their own children.”*¹⁷³

Griffin sieht im Klerikalismus die Wurzel des Missbrauchs gegeben. Er sieht die Lösung dieses Problems darin, die Seminaristen zu Vätern zu erziehen, sie zu prüfen auf ihre Fähigkeit, gute Väter zu sein. Den guten Vätern würde es nicht einfallen, ihre Kinder zu missbrauchen, nicht einmal den meisten schlechten Vätern kämen solche Verbrechen in den Sinn. Wie bedauernswert ist die Tatsache des so häufig in der Kirche aufgetretenen Missbrauchs. Ein guter Bischof schützt seine Kinder vor solchen Priestern. Die Priester sollen nicht Manager sein, nicht ein Kirchensystem erhalten, nein, sie sollen Seelsorger sein und Väter für die ihnen anvertrauten Kinder. Sie haben eine Verantwortung den Menschen, nachgeordnet erst der Institution gegenüber. Man legt zu viel Wert in der

¹⁷⁰ Mt 25, 14-30.

¹⁷¹ Vgl. GRIFFIN Carter, *Why celibacy*, 84.

¹⁷² Ebd.

¹⁷³ Ebd. 86.

Priesterausbildung darauf, die Seminaristen zu funktionierenden Pfarr- Herren, also Pfarrern zu formen. Jedoch sollen sie Väter für die anderen sein. Ihnen sollen die Menschen, nicht ihre Karriere am Herzen liegen.

Damit ist auch der Aktivismus verbunden.

„St. JPII warned that a priest can be tempted ‘to reduce his ministry to an activism which becomes an end in itself, to the provision of impersonal services, even if these are spiritual or sacred, or to a businesslike function which he carries out for the Church’No wonder that many diocesan priests are said to be ‘overworked and underprayed’, so Griffin in case of time scheduled priesthood”.¹⁷⁴ Aktivismus lässt wenig Zeit für echte Begegnung und Gebet übrig. Der Priester darf nicht vergessen, dass er für das Gebet freigestellt ist. Es wird nötig sein, zu unterscheiden, wo echte Begegnung nötig ist und wo sich die Tätigkeit um bloßen Aktivismus handelt, den es hintanzustellen gilt hinter die Begegnung mit Gott und die Begegnung mit den Menschen, die die väterliche Zuwendung benötigen.

*“The pervasive clerical abuse of minors and vulnerable adults represents the by-product of a decadent priestly lifestyle and a rejection of the very priestly fatherhood that would restore and purify the clergy. It is in taking that celibate priestly paternity seriously, forming seminarians and re-forming the clergy in light of the divine call to spiritual fatherhood, where the path to true reform lies.”*¹⁷⁵

Griffin nennt zuvor das Problem, dass manche von den Priestern erwarten, jetzt erst recht zu heiraten, damit der Missbrauch zurückgedrängt wird. Darin liegt jedoch ein Denkfehler: Wenn ein Pädophiler von Kindern sexuell erregbar ist, was nützt es, wenn er sich in eine Ehe flüchtet? Es gibt genug Pädophile, die verheiratet sind, aber dennoch ihre oder andere Kinder missbrauchen. Eine mögliche Steigerung der sexuellen Aktivitäten kann nicht die Lösung für diese Verbrechen sein. Pädophile werden – ohne sich in Behandlung zu begeben – weiter ihre Neigungen leben, ob sie nun zur Heirat gedrängt

¹⁷⁴ Ebd., 87-88.

¹⁷⁵ Ebd., 96.

werden oder nicht. Aber Griffin nennt eine mögliche Lösung in einer Vergewisserung auf ein heiliges, priesterliches und väterliches Leben: Die gelebte geistliche Vaterschaft abseits von egoistischem Machtstreben. Die Askese, welche eine Antwort auf den Ruf Christi ist. Das Gebet und die Feier der Sakramente vor den Aktivismus zu stellen. Das sind Elemente, welche in Griffins Abhandlung über den Zölibat auftreten. Er bezeichnet sein Kapitel 3 mit dem Namen „Selection and Formation“. Auf dieses soll nun auch noch ein Blick geworfen werden.

6.13 Auswahl und Formung der Priester

Griffin sagt, die Männer, die Priester werden wollen, sollen auch eine Neigung zur Vaterschaft und Ehe haben. Sie sollen eine maskuline Identität haben und sich am Vatersein freuen können.¹⁷⁶ Er nennt weiter einige Eigenschaften, welche die Kandidaten haben sollten: „...a capacity for sacrificial self-giving, personal responsibility, making and keeping commitments, sincerity, and humility, as well as warmth and tenderness combined with fortitude and seriousness.“¹⁷⁷ Also müssen die Kandidaten Verpflichtungen eingehen können, opferbereit sein, sie müssen Verantwortung übernehmen können, aufrichtig bzw. ernsthaft sein und es soll in ihnen eine Art Herzenswärme spürbar werden. Auch tapfer müssen sie sein. Griffin, der auch in der Priesterausbildung tätig ist, sagt, dass nicht alle Eigenschaften gleich stark auftreten müssen, aber zumindest im Ansatz sollten sie bei den Priesteramtskandidaten vorhanden sein.¹⁷⁸

„As is hopefully clear by now, celibacy is not an unearthly, angelic, or spiritualized way of living a human life, allegedly compatible with androgynous or effeminate behavior.“

Das zölibatäre Leben bedarf der Bodenständigkeit. Man muss fähig sein, ein Vater zu sein. Deshalb der obige Katalog, um die väterlichen Eigenschaften der Kandidaten abzufragen. Wie ein Vater für seine Kinder Opfer bringt, muss auch der Priester fähig sein,

¹⁷⁶ Vgl. Ebd., 98.

¹⁷⁷ Ebd.

¹⁷⁸ Vgl. Ebd.

Opfer zu bringen, die eine oder andere Schikane einstecken können. Er soll ein Herz haben, das nicht erkaltet ist, das dem Nächsten wohlwollend gegenüber eingestellt ist. Der Nächste des Priesters ist meist ein geistiges Kind, dem er zur Vollgestalt Christi verhelfen muss. Er muss die Menschen gernhaben. Narzisstische Allmachtsfantasien haben dabei keinen Platz. Wie ein Vater, der für das Wohl seiner Familie Verpflichtungen eingeht, soll auch der Priester verbindliche Verpflichtungen eingehen können, für das Wohl seiner Pfarre oder kleinen Herde oder einzelner, die besonderer Zuwendung bedürfen. Das Gebet darf nicht fehlen, aber der Priester darf dabei nicht blind werden für die Nöte anderer, sich überspiritualisieren und geistlich abheben.

Er ist in die Welt gesandt und steht nicht über der Welt in verklärter Weise. Sie nährt und trägt ihn genauso wie die anderen Menschen. Ein Vater sorgt sich für das Wohl seiner Nachkommen und damit muss er sich auch für die Bewahrung der Schöpfung verantwortlich wissen. Wie ein Vater sich wünscht, dass seine Enkelkinder einmal frei sind von Naturkatastrophen und Seuchen, so muss es auch dem Priester ein Anliegen sein, dass die Welt der Nachwelt erhalten bleibt und dass die Natur geschützt wird und nicht für den Profit oft einiger weniger unkontrollierter Zerstörung ausgesetzt ist.

Griffin geht davon aus, dass nur Männer ins Seminar aufgenommen werden sollten, die eine maskuline Identität aufweisen.¹⁷⁹ Er spricht sich stark gegen die Weihe von Homosexuellen aus.

“One sign that a priestly candidate does not possess the level of affective maturity demanded by celibate fatherhood is, as the Church has repeatedly affirmed, the presence of deep-seated homosexual tendencies.”¹⁸⁰

Zu dem Thema, warum keine Homosexuellen geweiht werden sollen, sagt Griffin folgendes:

¹⁷⁹ Ebd., 100.

¹⁸⁰ Ebd.

„Indeed, in every study of sexual abuse among clergy, the great majority of cases involve the homosexual abuse of boys and young men... it is not bigotry or cruelty or homophobia that rules out homosexual candidates for the priesthood. It is charity both to the people of God and to the man in question, for whom such a life is manifestly unsuitable and perhaps perilous.“¹⁸¹

Für ihn dürfte klar sein, dass es keine Weihe von Homosexuellen geben kann. Griffin ist der Meinung, dass ein Großteil der Missbrauchsfälle ihre Opfer in jungen Männern oder Burschen gefunden hatte. So sind es seiner Meinung nach Homosexuelle, die diese Jungen und jungen Männer missbrauchten. Hier kann man einwenden, dass auch minderjährige Mädchen und junge Frauen vergewaltigt oder missbraucht worden waren. Aber klar scheint ihm zu sein, dass ein Großteil der Fälle männliche Opfer waren. Nur so lässt sich erklären, dass er es als einen Akt der Nächstenliebe ansieht, Homosexuelle nicht als Priester zuzulassen. Bei einem so kontrovers diskutierten Thema wie das der Homosexualität sind das für heutige Verständnisse sehr problematische Aussagen, dessen ist er sich aber auch bewusst. Ihm geht es darum, dass ein Mann, der aufgrund seiner Neigungen keineswegs vorhat, eine Familie zu gründen schwer dazu geeignet sein kann, ein Vater für die anderen zu werden. Griffins Argumentation weist einige Schwachpunkte auf, da sie von Vorurteilen gegen Homosexuelle geprägt ist. Ob es nicht doch möglich ist, dass homosexuell empfindende Männer einen zölibatären Zugang zu ihrer Geschlechtlichkeit finden können, muss verneint werden, wenn man Griffins Ausführungen folgt. Griffin liegen die Ergebnisse aus den USA vor und laut diesen Untersuchungen ist ein Großteil des Missbrauchs eben an jungen Buben und angehenden Erwachsenen geschehen. Wie die Ergebnisse hierzulande aussehen, lässt sich aus Fragen des Umfangs der Arbeit nicht mehr eruieren. Aber er steht in Einklang mit lehramtlichen Aussagen: „Im Licht dieser Lehre hält es dieses Diaksterium im Einverständnis mit der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung für notwendig, mit aller Klarheit festzustellen, dass die Kirche bei aller Achtung der betroffenen Personen jene nicht für das Priesterseminar und zu den heiligen Weihen zulassen kann, die Homosexualität prakti-

¹⁸¹ Ebd., 104-105.

zieren, tiefsitzende homosexuelle Tendenzen haben oder eine sogenannte homosexuelle Kultur unterstützen.“¹⁸² Soviele in einer Instruktion, die von Papst Benedikt XVI 2005 approbiert wurde.

¹⁸² GROCHOLEWSKI Kard. Zenon, Instruktion über Kriterien zur Berufungsklä rung von Personen mit homosexuellen Tendenzen im Hinblick auf ihre Zulassung für das Priesteramt und zu den heiligen Weihen, 10.

7 Schluss

Es wurde bei der Arbeit Wert daraufgelegt, die Hauptkapitel ähnlich stark zu gewichten, jedoch macht die Spiritualität des Priesters im Sinne der geistlichen Vaterschaft den größten Teil aus.

Aus der Patristik und der jungen Kirche wurde ersichtlich, dass die maßgeblichen Protagonisten unter dem Klerus mit großem Eifer für den Zölibat eintraten. Es gab Schwierigkeiten, wie das Auftreten der Simonie, welche nach der Konstantinischen Wende und der Verstaatlichung der Kirche zu beobachten waren. In dieser Zeit wurden viele zu Klerikern geweiht, die nicht vorhatten zölibatär zu leben. Jedoch waren die Stimmen, die der Kirche der Überlieferung am meisten Wert waren mit einer starken Affinität zum Zölibat vertreten. Die Solitudo wurde nicht nur in ihrer pastoralen Fruchtbarkeit zu dieser Zeit gesehen, sondern hatte, wie wir auch im letzten Jahrhundert sahen eine maßgebliche spirituelle Komponente.

Die Päpste sahen das Problem, das die Kirche nun hat, herannahen. Ihnen war es wichtig, den Zölibat zu schützen, die Priester zur Heiligkeit zu erziehen. Was den Anschein des Zuviels erwecken konnte, war es aber dann doch nicht. Man kann nie genug die Beziehung zu Gott pflegen und durch die Prägung mit seiner Liebe zu einem besseren Menschen werden. Vielleicht war die Krise, in der sich die Kirche heute befindet durch mangelndes Gebetsbewusstsein vorprogrammiert. Oder viele verbrecherische Menschen haben sich unter dem Vorwand, Gott dienen zu wollen in das Priestertum geflüchtet, um ihre verkehrten Neigungen auszuleben. Für diese dürfte dann eine Erziehung zum Zölibat auch ins Leere verlaufen.

Die hier vorgestellte Diplomarbeit setzte sich mit bewährten Männern auseinander, die das Leben in der Solitudo zu schätzen gelernt hatten und dieses aus Überzeugung mit ihren Brüdern teilen wollten. Der Zölibat ist kein unmenschliches Opfer, das die Kirche von ihren Priestern erzwingt. Er kann nur als Antwort auf den liebevollen Ruf Gottes an das Individuum gelebt werden. Wer Gott und damit das Gebet aus den Augen verliert, kann an dieser Lebensweise scheitern und resignieren. Am Ende verliert man auch den

Nächsten aus dem Blick und fungiert als kirchlicher Systemerhalter. Wer sich von Gott in allen Entbehrungen getragen weiß, spirituell im kirchlichen Leben Anschluss findet, dem kann dieser Weg zur freudvollen Erfüllung werden.

Die Patristiker waren dem Namen nach Väter und wollten dies auch für die Menschen sein. Sie waren überzeugte Vertreter der zölibatären Lebensweise. Sie sahen diesen von Jesus und den Aposteln weitergegeben. Ja, sie haben den Zölibat mit all ihren Kräften zu verteidigen versucht und sind gegen Fehlentwicklungen eingetreten. Die Solitudo war ihnen ein großer Wert. Jedoch ging es ihnen vorwiegend um Reinheit, um würdig die Sakramente feiern zu können und so für die anderen Menschen vor Gott eintreten zu können.

Pius XI. bekräftigte den Zölibat. Pius XII. mahnte zur Heiligkeit, um in dieser Lebensweise nicht zu scheitern. Johannes XXIII. versuchte eine geistliche Anleitung zum Gelingen des Zölibats aufzuzeigen. So braucht es genauso die allein vollzogene Solitudo, in der Gott den ersten Platz durch das Gebet und die Anbetung des eucharistischen Sakramentes einnehmen soll gemeinsam mit anderen spirituellen Elementen, um in weiterer Folge für die Menschen als Priester arbeiten zu können. Fehlt die Beziehung zu Gott, gibt es Fehlentwicklungen aller Art. Dieser Schluss legt sich nahe, wenn man der Vätertheologie und den Enzykliken der Päpste folgt.

Wie die Kirchenväter „Väter“ waren, waren es auch die behandelten Päpste. Deshalb ist es gut, einen der aktuelleren Autoren zum Thema der priesterlichen Spiritualität gehört zu haben. Alle hier vorgestellten Autoritäten waren überzeugt von dieser Lebensweise und brachten ihre eigenen Nuancen diesbezüglich in ihren Schreiben zur Geltung. Man kann die Solitudo nicht ohne die Nächsten leben auch wenn sie wie bei fast allen behandelten Protagonisten aus der Intimität mit dem Geheimnis Gottes genährt wird. Der katholische Kleriker ist ein Mensch, der einer gewissen spirituellen Anleitung bedarf. Die Päpste, die sich auch als Väter sahen, wollten diese behilflich anbieten und tun es auch heute noch aus der ihnen eigenen spirituellen und geschichtlichen Prägung heraus.

Das väterliche Element ist das größte Geschenk, welches aus der Solitudo hervorgeht.

Fr. Griffin hat versucht, in seinem Werk den Akzent wieder auf die Vaterschaft des Priesters zu lenken. Ein guter Vater würde seine Kinder nicht missbrauchen, die meisten schlechten auch nicht, lautete eine seiner Aussagen. Wenn es so leicht ist, durch einen Perspektivenwechsel wie den vom funktionierenden, wenig betenden Geschäftemacherpriester zum väterlichen Begleiter, den Missbrauch auszumerzen, könnte sich jeder freuen. Das Problem scheint aber viel komplexer zu sein.

Dennoch kann seine Literatur ein Lichtblick für viele Kleriker in dieser düsteren Zeit sein, um sich wieder der eigentlichen Werte zu vergewissern, die ein priesterliches Leben ausmachen müssten. Die Solitudo sah Griffin vor allem im Vatersein verwirklicht. Auch braucht es, um ein guter Vater sein zu können die Sakramente, das Gebet, die liebende Beziehung zu Gott, welche daraus resultiert und die Tradition, die zur Vergewisserung führen kann über das, was eigentlich Werte sind. Das sah man in der Patristik ähnlich und auch bei Pius XI., Pius XII., Johannes XXIII. Und Johannes Paul II. fand man diese Glaubensbasis vor. Glaube und Tradition sind immer miteinander verbunden und können für jede Epoche bereichernde Impulse liefern. Wie sich die Väter der Patristik auf die Überlieferung der Apostel stützen, um den Zölibat zu begründen (und zu verteidigen) so wurde er von den Pius Päpsten als genuin zum Priestertum gehörend vorausgesetzt. Erste Probleme seiner Zeit mit dieser Lebensweise nimmt erst Johannes XXIII. In seine Enzyklika auf. Er versucht, den Zölibat durch die Vergewisserung auf das Beispiel des heiligen Johannes Maria Vianney in seiner Amtszeit zu stärken. Johannes Paul II. ist mit mehr Schwierigkeiten konfrontiert, jedoch nicht weniger geneigt, den Zölibat zu schützen.

8 Angaben zur Literatur

PRIMÄRLITERATUR:

DE GUIBERT Joseph, HAERING Stephan(Hg.), WOLLBOLD Andreas(Hg.), Dokumente des Lehramtes zum geistlichen Leben, Freiburg im Breisgau:Herder, 2012

Die Bibel, Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift – Gesamtausgabe, Freiburg im Breisgau:Herder, 2016

FR. GRIFFIN Carther, Why Celibacy? Reclaiming the fatherhood of the priest, Foreword by Scott Hahn, Stuebenville:Ohio, 2019

FIEDROWICZ Michael Hg., Priestertum und Kirchenväter – Quellentexte zur Theologie und Spiritualität des priesterlichen Amtes, Fohren-Linden, 2013

HEID Stefan; Zölibat in der frühen Kirche – Die Anfänge einer Enthaltensamkeitspflicht für Kleriker in Ost und West, Paderborn:Schöningh, 1997

JOHANNES XXIII, Rundschreiben "Sacerdotii Nostri Primordia", Regensburg:Münster, 1959

JOHANNES PAUL II, Pastores dabo vobis, Würzburg:Echter, 1992

PIUS XI, Ad catholici sacerdotii, Rundschreiben über das katholische Priestertum, Innsbruck-Wien-München, 1935

PIUS XII, Menti Nostrae. Apostolisches Mahnwort über die Heiligkeit des Priesterlebens, Rom, 1950

SEKUNDÄRLITERATUR:

BAUMANN Klaus, BÜSSIG Arndt, FRICK Eckhard, JACOBS Chrisoph, WEIG Wolfgang, Zwischen Spirit und Stress - Die Seelsorgenden in den deutschen Diözesen, Echter, 2017

BUCHBERGER Michael, KASPER Walter(Hg.), BAUMGARTNER Konrad(Hg.), BÜRKLE Horst(Hg.), GANZER Klaus(Hg.), KERTELGE Karl(Hg.), KORFF Wilhelm(Hg.) WALTER Peter(Hg.), Lexikon für Theologie und Kirche (LThK), Wien:Herder, 2017³

KONGREGATION FÜR DAS KATHOLISCHE BILDUNGSWESEN, Instruktion über Kriterien zur Berufungskklärung von Personen mit homosexuellen Tendenzen im Hinblick auf ihre Zulassung für das Priesteramt und zu den heiligen Weihen, https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/ccatheduc/documents/rc_con_ccatheduc_doc_20051104_istruzione_ge.html

[Aufruf: 18.12.2021, 23:30]

FROSSARD Janine Hg., Ausgewählte Gedanken des heiligen Pfarrers von Ars – Aphorismen zur christlichen Lebensweisheit, Paulinus Verlag, 2009¹⁵

VITZ Paul C., „The Importance of Fathers: Evidence from Social Science“
<https://www.catholiceducation.org/en/controversy/marriage/family-decline-the-findings-of-social-science.html> [Aufruf: 29.11.2021: 16:45]

9 Abstract

Die Diplomarbeit handelt vom Priesterzölibat in der katholischen Kirche. Sie setzt sich aus drei Teilen zusammen. Im ersten Teil wird die Zeit nach den Aposteln und der Kirchenväter behandelt. Hierbei wurde in meist deutschen Übersetzungen zu patristischen Quellen geforscht, welche sich mit dem Thema der Klerikerenthaltssamkeit auseinandersetzen.

Der zweite Hauptteil umfasst Enzykliken von Päpsten etwa ein Jahrhundert bis zur Jahrtausendwende. Diese äußerten sich zum Zölibat ähnlich befürwortend wie die Väter der Patristik.

Der dritte Teil befasste sich mit einer Spiritualität des Zölibates, welche aus der Tradition schöpft und den Priester als väterliche Figur zeichnet.

Es wurden bewusst Stimmen wiedergegeben, welche sich positiv zum Zölibat äußerten, sowohl aus Leitungssicht als auch aus der Seite der Spiritualität. Fr. Carter Griffin gab dazu spirituelle Impulse in einem aktuellen Werk, welches auf Englisch vorliegt.

Weder die Päpste noch die Väter haben den Zölibat angezweifelt. Sie versuchten ihn vielmehr zu schützen und er war von Anfang an Bestandteil der Praxis der Kirche für die Kleriker. Man kann ihn nicht als mittelalterliches Relikt betrachten. Der Priesterzölibat war von Anfang an in der Kirche praktiziert worden und von den Autoritäten als schützenswert behandelt.

10Abstract engl.

The diploma thesis deals with priestly celibacy in the Catholic Church. It is made up of three parts. The first part deals with the time after the apostles and the church fathers. Research was carried out in mostly German translations on patristic sources that dealt with the topic of clerical abstinence.

The second main part includes encyclicals from popes about a century to the turn of the millennium. They were just as supportive of celibacy as the fathers of patristicism. The third part dealt with a spirituality of celibacy, which draws from tradition and depicts the priest as a fatherly figure.

Voices were deliberately reproduced which expressed themselves positively about celibacy, both from a leadership perspective and from the side of spirituality. Carter Griffin gave spiritual impulses in a current work, which is available in English. Neither the Popes nor the Fathers questioned celibacy. Rather, they tried to protect it and it was part of the Church's practice for the clergy from the very beginning. It cannot be considered a medieval relic. The priestly celibate had been practiced in the church from the beginning and was treated as worthy of protection by the authorities.